Das verhexte kloster

Anton Memminger

Digitized by Google

24246.33

Harvard College Library

FROM THE

SUBSCRIPTION FUND

BEGUN IN 1858

Digitized by Google

Digitized by Google

Das verhexte Kloster.

Nach den Akten dargestellt

von

A. Memminger,
Redakteur und Abgeordneter.

1904.
Memminger's Verlagsanstalt
Würzburg.

Digitized by Google

24246.33

HARVARD COLLEGE
NOV 6 1907
LIBRARY.

Subscription fund

Digitized by Google

Vorwort.

Schon hundertmal ist von berufenen Historikern über das Ende der „letzten Reichshexe", wie die 1749 in Würzburg hingerichtete Nonne Maria Renata Singer von Mossau genannt wurde, berichtet worden. Einer schrieb vom andern ab, ohne die umfangreichen Akten studiert zu haben. Ich habe schon als Universitätsstudent, da ich ein eifriger Schüler von Wegele und Felix Dahn war, den Gedanken gefaßt, mich der außerordentlichen Mühe zu unterziehen und das von Anderen Versäumte nachzuholen. Die Abschrift eines Hexen-Protokolls habe ich im Jahre 1874 dem bekannten Professor Dr. Johannes Scherr in Zürich überlassen, der es in seiner deutschen Kulturgeschichte teilweise abgedruckt hat.

Seitdem sind viele Jahre ins Land gegangen und endlich kam ich dazu, den früheren Plan aufzunehmen und zu verwirklichen. Die mühevolle Arbeit liegt nun vor. Ich habe sie ohne Haß, aber nicht ohne Gunst geschrieben. Diese galt dem Andenken zweier trefflicher Priester, welche in den bisherigen Darstellungen nicht gewürdigt oder gar in tendenziöser Weise als Scheusale, gewissen Großinquisitoren gleich, dar-

Digitized by Google

gestellt waren. Dem Andenken des geistlichen Rates Dr. Kaspar Barthel und des Schotten-Benediktiners P. Maurus Stuart de Boggs, diesen beiden von einer schlecht unterrichteten und vorurteilsvollen Geschichtschreibung mit Unrecht verschimpfierten und verlästerten Priestern, welche inmitten der egyptischen Finsternis des 18. Jahrhunderts, in einem geistlichen Staate unter persönlicher Gefahr Bekämpfer der greulichen Hexentortur und also Träger der Humanität und Aufklärung waren, ist mein Buch gewidmet. Indessen habe ich auch über diese beiden Männer nicht mehr gesagt, als die Wahrheit, wie sie aus den Akten zu erkennen war. Suum cuique pro merito!

Mein Dank gebührt den Archivaren zu Würzburg, Amberg, München, Landshut und Neuburg, die mir Material geliefert haben. Es war kein leichtes Tun, die vielen Akten zu sichten, zu entziffern und zu verwerten. Ob und wie es mir gelungen, das mögen die Gebildeten und Gelehrten sowie meine Kollegen, die Redakteure der Zeitungen entscheiden. Vielleicht finden sie, daß meine Schrift etwas mehr Licht in das Dunkel bringt.

Würzburg zu Lichtmeß 1904.

Der Verfasser.

Digitized by Google

I.

Der Hexenhammer.

Die berühmte Geschichte der „letzten Hexe", welche am 21. Juni 1749 in Würzburg hingerichtet wurde, ist schon oft skizziert worden. Ein Historiker hat von dem andern abgeschrieben, nicht ohne daß alle Schuld des grauenhaften Justizmordes auf die Geistlichkeit und insbesonders die Jesuiten abgeladen wurde. Das war ein Unrecht. Denn es waren noch andere Faktoren — vor allem Juristen — lebhaft dabei tätig, die unschuldige, unglückliche, greise Subpriorin des Klosters Unterzell, die geistig zerrüttete und körperlich gebrochene Nonne Maria Renata Singer von Mossau auf den Scheiterhaufen zu liefern. Auch die Landesfürsten trifft ein gerütteltes Maß der Schuld, weil sie in ihrem Unverstand und ihrer Schwäche den Argumenten falscher Ratgeber Gehör geschenkt, die Inquisition zugelassen und das Todesurteil bestätigt haben. Die Geschichtsschreiber und Schriftsteller, welche den Stoff behandelt haben, haben auf der einen Seite zuviel, auf der andern zu wenig Schatten aufgetragen und die lichten Erscheinungen in dieser Finsternis überhaupt nicht beachtet. Es scheint uns gerade, als ob sich kein Gelehrter der allerdings beschwerlichen Arbeit unterziehen wollte, die umfangreichen, in mehreren Archiven und Bibliotheken aufbewahrten und zum Teil schwer lesbaren Akten und Literaturstücke zu studieren. Die neuerlichen Versuche, die Unmoral, welche in dem

Digitized by Google

Prozeß gegen die Maria Renata angewendet wurde, von dem geistlichen Fürstentum und den Jesuiten zu nehmen und den ganzen Fall auf das dumme Volk abzuladen, das auch in weltlichen und nichtkatholischen Staaten solche grausame Martyrien veranlaßt habe, sind der Antrieb geworden, daß wir den Prozeß der genannten Nonne genau geprüft haben und nun das Ergebnis unseres mühsamen Studiums dem Publikum vorlegen. Dasselbe ändert in mancher Beziehung die bisherigen Meinungen und läßt die damaligen Zeiten und Zustände in und außer dem Fürstbistum und Herzogtum Franken in wahrer Gestalt, nicht blos in Umrissen und Schattenbildern erkennen. Um aber diese richtige Wahrnehmung des einen Falles, seiner Ursachen und seines Verlaufes zu vermitteln, ist es unbedingt nötig, wenigstens in großen Zügen die geistige Entwicklung der Vergangenheit zu zeichnen, ohne deren Kenntnis das volle Verständnis der himmelschreienden Bluttat und die gerechte Beurteilung der eigentlichen Schuldigen unmöglich ist.

Wir hantieren bei unserer Darstellung nicht mit den gewöhnlichen Schlagwörtern wie Ultramontanismus und Romanismus, welche in der Regel gebraucht werden, um die Hexenprozesse zu markieren. Denn der traurige Ruhm, die meisten Hexen verbrannt zu haben, gebührt nicht etwa den ultra montes, jenseits der Alpen liegenden romanischen, sondern den deutschen Ländern. Die Romanen haben niemals jedes kirchliche Ding mit dem gleichen Ernst aufgenommen wie die Deutschen. Die alten Römer waren in religiösen Dingen äußerst duldsam, nur in politischen Machtfragen waren sie unerbittlich egoistisch. Auch bei den gallischen Völkern trat im Kampf mit dem römischen Eroberer Cäsar das religiöse Moment in den Hintergrund, während die deutschen Völker, voran die Sachsen, gerade wegen ihres religiösen Glaubens, den fränkischen Eroberern den stärksten Widerstand entgegensetzten. Die Reformation des 16. Jahrhunderts ist

Digitized by Google

ein Werk der Deutschen, während sie an den Romanen vorüberging, ohne tiefere Spuren zu hinterlassen. In Rom achtete man das Auftreten Luthers gering, man konnte sich nicht vorstellen, daß die Deutschen aus solchen „kleinen Anlässen" sich so aufregen und dem „Mönchsgezänk" eine so große Folge geben könnten. Auch heute noch verwundern sich die Italiener, daß die Deutschen — Protestanten wie Katholiken — jede Kundgebung aus dem Vatikan mit wahrer Begierde auffassen und darüber in heftige Diskussionen geraten. Während in Italien und insbesondere in Rom der Erlaß einer päpstlichen Enzyklika, das Ereignis eines Konzils oder einer Papstwahl ohne allzu großes Aufheben sich vollzieht, beschäftigen sich in Deutschland alle Zeitungen, auch die protestantischen, Wochen, Monate und Jahre mit derselben, obschon sie gar keinen Einfluß auf die römische Politik zu üben vermögen. Diese hinwiederum nimmt nur auf jene Völker und Regierungen die größere Rücksicht, welche sich weniger aus ihr machen, während sie den frommen Deutschen schon manchmal ihre schwere Hand fühlen ließ. So war es auch mit der Hexenverfolgung, welche in Deutschland von kirchlicher Seite mit fanatischem Eifer betrieben wurde. Italien hingegen blieb von dieser entsetzlichen Landplage verschont, obschon ähnliche päpstliche Institutionen, welche die Hexenverfolgung in Deutschland installierten, auch für Italien aufgerichtet wurden. Aber die Italiener nahmen die kirchlichen Erlasse und Weisungen nicht mit der kritischen Gier und Gründlichkeit der Deutschen auf, sondern gingen über sie leichter hinweg und machten sich über den dummen Tedesco lustig, welcher sich durch einen übertriebenen Teufelsglauben den Lebensfrohmut verkümmern ließe.

Unter allen Deutschen standen in dieser Beziehung die Franken obenan. Bei ihnen entwickelte sich die Hexenbrennerei zu einer förmlichen Industrie, welche neben dem gottgefälligen Verdienst auch einen reichlichen Erwerb für alle daran beteiligten Leute

Digitized by Google

sicherte: für die Landes- oder Grundherren, die Höllenprediger und Hexenriecher, Spitzel und Richter, Galgenpater und Scharfrichter, welche sich stellungsgemäß in das Vermögen der Opfer teilten. An den Franken bewährte sich das alte Sprichwort: Wo der größte Glaube, da der größte Aberglaube; wo das größte Recht, da das größte Unrecht. Darum hat auch die Hexenverfolgung in Franken solange nachgehalten, daß selbst noch im Jahre 1749 die 70jährige Nonne, Maria Renata Singer, Subpriorin des Klosters Unterzell, in der berühmten Universitätsstadt Würzburg als Hexe und Zauberin hingerichtet und verbrannt wurde. Daß sechs andere „besessene" Nonnen, in der Tat bedauernswerte, hysterische, nervöse, fallsüchtige oder verrückte Weiber vom gleichen Schicksal verschont blieben, war wohl nur dem Weltgeistlichen Dr. Barthel und dem Benediktiner P. Maurus, sowie der durch das Ende der Maria Renata allenthalben aufgeregten öffentlichen Meinung zu verdanken.

Übrigens waren die geistlichen Fürstentümer Würzburg, Bamberg und Fulda keineswegs die einzigen Herrschaften, welche sich in jenen blutrünstigen Ruhm teilen; auch die weltlichen Fürstentümer, so die Markgrafschaften Ansbach-Bayreuth und die freien Reichsstädte sind von dem schrecklichen Vorwurfe nicht frei zu sprechen, in mehr oder minder großer Zahl Scheiterhaufen zur Hexenverbrennung angezündet zu haben.*) Wir sagen dies ausdrücklich, weil das neueste große Werk über das Hexenwesen von dem Exjesuiten Graf von Hoensbroech**) die falsche Meinung aufkommen läßt, daß die Massenverbrennungen vornehmlich nur in den geistlichen Fürstentümern unter dem Einflusse

*) Soldan, Geschichte des Hexenwesens. — Leitschuh, Beiträge zur Geschichte der Hexenprozesse in Franken.

**) Das Papsttum in seiner sozialkulturellen Wirksamkeit. 1. Band: Inquisition, Aberglaube, Teufelsspuk und Hexenwahn. Verlag von Wigand in Leipzig.

Digitized by Google

des Ultramontanismus und Jesuitismus betrieben wurden. Ebenso falsch ist der andere, von den heutigen Jesuiten*) unternommene Versuch, nicht blos ihren Orden, sondern auch die Hierarchie überhaupt von der bösen Schuld zu entlasten und diese auf den vom Heidentum ins Christentum vererbten Hexenwahn des deutschen Volkes zu schieben. Aber dieser existierte auch bei anderen Völkern, insbesonders bei den Russen, Griechen, Bulgaren, Serben und Rumänen, ohne daß diese einen kirchlich bestätigten Hexenglauben und Hexenprozesse kannten. Die morgenländische Kirche hatte sich eben von der abendländischen lange getrennt, bevor diese den Hexenwahn anerkannte und den Hexenprozeß in ein System brachte. Selbst in Deutschland war dieser unbekannt, bis er uns durch die „heilige Inquisition", den Orden der Dominikaner und eine päpstliche Bulle beschеert wurde. Auch die abendländische Kirche hat diesen Weg blutiger Gewalttaten erst beschritten, als die Kirche aus einer religiösen Heilsanstalt ein politisches Institut geworden war. Die Verweltlichung der Kirche brachte die Inquisition, die Hexenverfolgung und die Reformation, wovon die morgenländische Kirche verschont blieb.

Auch in der abendländischen Kirche wurde der Hexenwahn noch im Canon episcopi als ein nichtiger Aberglaube bekämpft. Dieser Canon ist ein Konzilsbeschluß (Concilium Anquirense) zur Zeit der fränkischen Könige im 7. oder 8. Jahrhundert. In demselben wird der Glaube, daß Weiber im Bunde mit der heidnischen Göttin Diana stehen und nachts durch die Lüfte reiten, als eine Täuschung verrückter oder lasterhafter

*) P. Duhr in den „Jesuitenfabeln" und „Stimmen von Maria Laach". Eine Entgegnung hierauf findet sich im 43. Bande (Neue Folge) der Historischen Zeitschrift: „Paul Laymann und die Hexenprozesse" von Sigmund Riezler, dem Verfasser der ausgezeichneten „Geschichte der Hexenprozesse in Bayern". Verlag von Cotta in Stuttgart.

Digitized by Google

Personen bezeichnet. Jedem seien schon im Träumen Dinge vorgekommen, die in Wirklichkeit nicht existieren. Wer trotzdem daran glaube, habe den wahren Glauben nicht. Der aber, welcher meine, er könnte eine lebende Kreatur in etwas Besseres oder Schlimmeres verwandeln, sei schlechter als ein Heide. — Nach diesem Canon handelte noch der große Papst Gregor VII., jener eiserne Mönch, welcher die Kirche von der weltlichen Vormundschaft befreite. Er schrieb*) unterm 19. April 1080 an den Dänenkönig Harald Hejer: „man solle doch die armen Weiber schonen, denen man an allem möglichen Unglück, Seuchen, Unwetter usw. die Schuld gebe. Gott werde strenge Strafen über die Dänen verhängen, wenn man fortführe, solche Frauen mit barbarischer Grausamkeit zu behandeln.“ Dieses Gebot des Papstes hatte im Verein mit der verständigen Tätigkeit mehrerer Regierer die Unterdrückung der Hexenverfolgung in Dänemark zur Folge, welche dort erst nach der Reformation wieder auflebte, um dann in einer Weise auszuarten, wie wir sie nur in Deutschland und insbesonders in Franken erlebt haben. Hieraus ist zu erkennen, daß die kirchliche Autorität die Auswüchse des Hexenwahns hätte verhindern können, wenn sie dem Beispiele, das Papst Gregor VII. für Dänemark gegeben, immer und allenthalben nachgelebt hätte.

Leider wurde der Hexenwahn gerade für Deutschland durch die Bulle des Papstes Innozenz VIII. vom 5. Dezember 1484 bestätigt. Dieser unheilvolle Erlaß stammte jedoch kaum aus der eigenen Überzeugung des Papstes, diese wurde ihm erst durch die übertriebenen Schilderungen der finsteren, herrschsüchtigen und gewalttätigen Inquisitoren von dem Aberglauben des deutschen Volkes beigebracht. Den Dominikanern war es dabei darum zu tun, ihren Betrieb als Höllenpatres und Ketzerriecher fester etablieren zu können, weil ihre Lehren und ihr Treiben gerade in

*) Monumenta Gregoriana ed. Jaffé. Berolini 1865.

Deutschland mehrfachen Widerstand gefunden hatten. Schon vorher war das Hexenbuch des Dominikaners Johannes Nieder „de maleficis et eorum deceptionibus“ (über die Zauberer und deren Blendwerke) erschienen, dem dann gleichzeitig mit der päpstlichen Bulle „Summis desiderantes affectibus“ und gleichsam zu deren Rechtfertigung und Ausführung der Hexenhammer „malleus maleficarum“ der päpstlichen Ketzerrichter Sprenger und Institoris (d. h. Krämer), zweier Dominikaner, folgte.*) Dieses schrecklichste aller Bücher, welches eine Anzahl von Auflagen erlebte, war eine Sammlung der Grundsätze in der Erkennung, Behandlung und Aburteilung der Hexen. Schon in der ersten Auflage gibt Sprenger die Zahl der von ihm auf den Scheiterhaufen gelieferten Hexen und Zauberer mit 48 an. Der Hexenhammer, dieser Mordpraktiker, ist dann das kirchlich approbierte und staatlich anerkannte Lehrbuch für alle Hexenriecher und Hexenrichter geworden und bis zum Ende der Hexenprozesse geblieben. Hätte aber die Kurie das Gegenteil getan, den Hexenwahn kurzweg verdammt und hiezu die Mitwirkung der weltlichen Gesetzgebung und Gerichtsbarkeit verlangt statt die Frage, ob und wie weit Menschen durch Teufel und Teufel durch Menschen wirken können, sophistisch und kriminalistisch bis ins Detail in raffinierter Weise bejahen und begutachten zu lassen, würde der Aberglaube niemals eine öffentliche Gefahr geworden sein.

Der „Hexenhammer“ bildete die Erläuterungsschrift zur päpstlichen Bulle. Diese ist dem Buche vorangesetzt. Außerdem trägt es die Approbation der theologischen Fakultät Köln und endlich wußten sich die Verfasser ein Diplom vom Kaiser Maximilian I. zu erschleichen. Damit war das Ge-

*) Hauber's Bibliotheca magica enthält Näheres darüber. — Die Wirksamkeit Sprengers und Institoris ist auch beschrieben in „Die Hexenprozesse und ihre Gegner in Tirol“ von Ludwig Rapp. Verlag von A. Weger's Buchhandlung in Brixen.

Digitized by Google

schäft in Deutschland gesichert und nun begann der Betrieb im Großen. Den Dominikanern und ihren würdigen Nachfolgern und Nachahmern aus anderen Orden gebührt der Ruhm, Deutschland zur tiefsten Schmach der Menschheit erniedrigt zu haben. Der Hexenhammer gipfelt in dem Satze: „Die Behauptung, es gibt Hexen ist so katholisch, daß die Verteidigung des Gegenteils Ketzerei ist." Aus besonderer Gnade kennt er für die armen Hexen, auch wenn sie sonst ganz unbescholten sind, nur die lebenslängliche Einkerkerung, doch für die Dirnen in den öffentlichen Häusern will er Schonung und Humanität walten lassen, weil man durch Duldung dieses kleineren Übels größeren Übeln vorbeugen könne!*) Diese Anwendung des Grundsatzes „der Zweck heiligt die Mittel" kehrt auch an anderen Stellen des Hexenhammers wieder, so in der Vorschrift: Der Richter darf den Hexen alles Schöne und die Befreiung versprechen, um sie zu einem Bekenntnis zu bewegen, er muß aber dabei denken: Sie werden aus dem Kerker befreit, sobald sie zum Scheiterhaufen hinausgeführt werden. Zu solchen Ausgeburten der Niedertracht wurde das Christentum und die Kirche mißbraucht Jahrhunderte lang!

---

*) Die Stellen lauten im Original: „Asserere, maleficas esse, est ita catholicum, quod ejus contrarium defendere, sit haereticum." — „Judex potest licite minora mala permittere ad vitandum pejora, ut meretrices in civitatibus, ne omnia turbentur libidinibus, juxta Augustinum (in libero arbitrio): Tolle meretrices et omnia turbabis libidine." — Dieser Geist des Hexenhammers krassiert heute noch. So hat der Parteifanatismus in neuester Zeit den Grundsatz aufgestellt: wer nicht Zentrum wählt, der ist kein Katholik. Die besten Leute werden verfolgt und verdammt, während die schlechtesten Gnade und Vergebung finden, wenn sie nur mit der Partei laufen. Sogar der vernunftwidrigste Teufelsspuk und Hexenglauben feierte zu Ende des 19. Jahrhunderts in den Werken des großen Schwindlers Leo Taxil seine glorreiche Auferstehung, denn sie erhielten den römischen Prälatensegen 2c.

Digitized by Google

Durch den Hexenhammer ward der Begriff der Hexerei systematisch bestimmt. Nach ihm sind Hexen (Zauberer und Zauberinnen) Leute, welche Gott verleugnen, ihm und seiner Gnade entsagen, mit dem Teufel einen Bund machen, sich ihm mit Leib und Seele ergeben, mit Teufeln Unzucht treiben, seine Zusammenkünfte und Sabbathe besuchen, von ihm Giftpulver, Wurzeln, Kräuter und den Befehl erhalten, Menschen und Tiere zu quälen und umzubringen; durch seine ihm mitgeteilte Wunderkraft Gewitter zu machen, die Saaten, Wiesen, Bäume 2c. zu beschädigen und (so heißt es auch in der päpstlichen Bulle) die Kräfte der Natur zu verwirren. Wer dies treibt, begeht ein Maleficium, ein Teufelswerk, das nur mit dem Tode gesühnt werden kann. Zur Begründung diente zunächst der barbarische Strafkodex der jüdischen Bibel, auch berief sich Sprenger auf den hl. Augustin und den hl. Thomas von Aquino. Sogar der Apostel Paulus muß herhalten, denn er hat geschrieben: „O ihr unverständigen Galater, wer hat euch bezaubert?“ Früher — sagt der Hexenhammer — hat man die Zauberer mit den Nägeln an den Fingern zerfleischt, heute macht man es einfacher und schicklicher, man verbrennt sie, um des weiblichen Geschlechtes willen! Welches Zartgefühl, welche Rücksichtnahme und Delikatesse!

Als Erfinder der Zauberei wird Zoroaster genannt, der bekanntlich als Begründer der persischen Religionsphilosophie gilt, welche aber hoch erhaben über der Lügensophistik der Inquisition steht. Zoroaster — sagt der Hexenhammer — hat die Zauberei zuerst erfunden, der da gewesen sein soll ein Sohn Hams und ein Enkelsohn Noahs. Der hl. Augustinus erzählt von ihm, daß er bei seiner Geburt gelacht habe, was ohne Zutun des Teufels nicht möglich gewesen wäre. Der Teufel — schreibt Sprenger weiter — ist nach der hl. Schrift der Fürst der Welt, der in der Luft herrscht. Als ein so mächtiges Wesen kann er die

Digitized by Google

Luft so dicht zusammenpressen, daß sie völlig sichtbar wird, und ein solcher teuflischer Luftkörper die völlige Ähnlichkeit eines wirklichen Körpers erhält. In der Bulle Innozenz VIII. und in der Hexensprache wurde ein solch männlicher Teufelskörper ein „Incubus", ein weiblicher ein „Succubus" oder „Succuba" genannt. Manche haben gräuliche Augen, woher es wohl kommt, daß der Teufel auch die Gestalt von Katzen und Hunden annahm. Zauberer und Hexen können Menschen und Vieh durch den Blick sowie durch allerlei Dinge, die sie unter die Türschwelle legen, behexen. Die Hexen haben oft Triefaugen, entzündete Augen, entzünden die Luft und diese steckt die gesunden Augen an. Bemerkenswert ist, daß der Hexenhammer die Meinung, daß die Teufel als Männer (Incubi) mit unseren Weibern oder als Weiber (Succubi) mit unseren Männern vermischen und wirkliche Kinder erzeugen, besonders durch Berufung auf die Rabbiner (!) begründet, welche bekanntlich im Talmud und anderen, den Juden heute noch als heilig geltenden Schriften den unglaublichsten Unsinn und Unflat zusammengeschmiert haben. Jede Hexe bekommt nach abgeschlossenem Kontrakt ihren „Geist", „Leibteufel" oder „Buhlen" angewiesen, wie es in den Inquisitionsakten gewöhnlich heißt und das Bündnis wird sofort durch die teuflische Umarmung vollzogen und gleichsam ratifiziert, so daß die Hexe nun nicht mehr zurücktreten oder Reue empfinden, Winkelzüge machen oder gar bundesbrüchig werden kann. War die Hexe besonders schön, oder setzte der Teufel sonst auf ihre Dienste und Treue einen besonderen Wert, so würdigten Seine höllische Majestät eine solche wohl auch Höchstselbst Dero näheren persönlichen Vertraulichkeit. Die ordinären Hexen aber bekamen nur gewöhnliche Teufel angewiesen, welche von der Vollziehung des Bündnisses an, bei ihrer Hexe die Stelle des Mannes oder des Geliebten vertraten. Sie führten gewöhnlich einen ehrbaren, oft recht christlichen Namen, Johannes, Peter, David ꝛc.

Die Hexe aber nennt ihn nur „mein Geist", wie man sagt, „mein Mann, mein Geliebter". Er sieht und spricht sie öfters in der Küche, auf dem Felde, bei ihren Arbeiten; trägt ihr Neuigkeiten und Klatschereien zu, bringt ihr von Zeit zu Zeit kleine Geschenke und Galanterien, um ihr damit eine Freude zu machen. Er unterstützt sie in jeder Weise mit Rat und Tat, hilft ihr bei ihren Arbeiten und kommt, sobald sie ihn ruft. Beträgt sich äußerlich ganz ehrbar, ist gut gekleidet und treibt die Artigkeit so weit, daß er seine Hexe sogar oft bis zur Kirche begleitet, wenigstens sie vor der Kirche erwartet und mit ihr nach Hause geht. Die Hexe sieht ihn gewöhnlich nur allein, bisweilen aber geht er auch anderen sichtbar mit ihr um. So stehts in unzähligen Akten als unwiderlegliche und unbestreitbare historische Tatsache.

Der Superintendent und Domprediger Heinrich Rimphof erzählt in seinem „Drachen-König", Rinteln 1647 pag. 85 folgendes: „Im Kloster Lockum ward vor Kurzem eine Hexe verbrannt, N. N. genannt, die hat das Hexen umb großer Armuth willen umb ein Kopfstück gelernt, die hat 4 Wochen hernach vom Sathan einen grausamen Schnaken (Schlange) zur Welt geboren, fünf vierthel lang, wofür sie sich heftiglich entsetzte, vndt diesen scheußlichen Wurmb alßfort uff den Misthausen getragen und darinnen verscharret; der Sathan hat sie solang gepeitscht und geschlagen, bis sie solches Thier uß dem Misthausen wieder gesucht, hats müssen am Feuer wärmen wie ein Kindlein und in ein Melcheymer setzen, vndt hat dem unfreundlichen Gast müssen tagtäglich zur Speise Milch geben: so bald sie sothanen Schnacken angerühret, sind ihr die Hände geworden, als wären sie aussetzig, hat auch solche ungesunde Hände behalten bis sie hingerichtet worden u. s. f.*)

*) Diese Erzeugnisse des teuflischen Umgangs, Windwürmer, Schnacken u. dergl. sind nach der Meinung eines Mediziners auf bestialische mit Hunden getriebene Unzucht zurückzuführen,

Digitized by Google

Boethius erzählt aus Cardanus folgende Geschichte, welche sich auch in Erasmus Francisci „Höllischen Proteus“ findet: „In regione Marrheae (Marry in Schottland) ist eine Jungfrau (wir lassen die anstößigen Stellen weg) von einem schönen Jüngling besucht worden. Eines Tages wäre man auf Anzeige einer Magd, daß der schöne Jüngling wäre wieder gekommen, nach geschwinder Auffsperrung der Tür, hinein in die Schlafkammer getreten, mit Fackeln und Windlichtern und haben do ein grewliches Ungeheuer in ihrer Tochter Umfahung angetroffen, worauf benebst den Nachbarn auch der Priester selbigen Orts zugeloffen und solchen Scheusal angeschauet. Der Priester hat das Evangelium Johannes gebetet, und als er an die Worte „und das Wort ward Fleisch“ gekommen, da hat der Teufel alles Bettwerk angezunden, hernach einen erschrecklichen F— gehen lassen, und sich also davon gemacht. Folgenden Tages aber hat die Tochter ein Monstrum zur Welt getragen.“

Die Schweinereien, in denen sich der Hexenhammer bei Besprechung des Umgangs der Teufel mit den Menschen wälzt, sind in deutscher Sprache nicht wiederzugeben. Die Phantasie solcher Moraltheologen muß durch lange und vielseitige Beschäftigung mit den Lastern und Sodomitereien der Menschengetiere völlig vermorastet und verdippoldet gewesen sein. Dem Unrat, der im Hexenhammer verwertet ist, hält nur der Unsinn in anderen Kapiteln die Stange. Da wird z. B. auch die Einwirkung der Gestirne auf den Menschen besprochen. Dann kommt die Frage an die Reihe, warum der weibliche Geist der Hexerei vorzüglich ergeben sei? Die heiligen Kirchenväter, heißt es in wörtlicher Übersetzung, sollen immer behauptet haben, daß drei Dinge im Guten und Bösen weder Maß noch Ziel zu halten wüßten, näm-

indem sich die übertragenen Eingeweidewürmer entwickeln und dann bei ihrem Abgange zu obigem Aberglauben Anlaß gegeben haben.

Digitized by Google

lich die Zunge, ein Geistlicher und ein Weib. Von der Zunge liegt dies am Tage. Denn der hl. Geist teilte sich den Aposteln in Gestalt feuriger Zungen mit und bei weisen Predigern ist die Zunge gleich den Zungen der Hunde, die des armen Lazarus Schwären leckten. Ebenso gibt es aber auch bei allen Menschen und besonders auch bei den Geistlichen böse und heillose Zungen. Denn schon nach dem hl. Bernhard: nostri praelati sunt Pilati, nostri pastores facti sunt Tonsores.*) Von den Weibern ist es ebenso offenbar. Es ist zu allen Zeiten über sie geklagt worden; der weise Salomo hat mehrmals sein Glaubensbekenntnis über sie abgelegt und was der hl. Chrysostomus bei Math. XIX. von ihnen sagt, klingt auch nicht gar fein. Heiraten ist sehr mißlich, sagt der einsichtsvolle Weise. Denn was ein Weib anders als eine Feindin der Freundschaft, eine unvermeidliche Strafe, ein notwendiges Übel, eine natürliche Versuchung, ein wünschenswürdiges Unglück, eine häusliche Gefahr, eine immerwährende Tränenquelle, ein Übel der Natur, mit schimmerndem Firniß überzogen? Seneka sagt, ein Weib liebt oder haßt, ein Drittes gibt es nicht. Wenn es weint, geht es mit Betrug um. Denn zweierlei Tränen benetzen die Augen der Weiber; einige sind Zeugen ihres Schmerzes, andere aber ihres Betrugs und ihrer Verschmitztheit. Andere führen noch andere Gründe an, warum das weibliche Geschlecht der Hexerei ergebener sei als die Männer. Nämlich 1. wegen ihrer Leichtgläubigkeit; 2. wegen der Schlaffheit ihrer natürlichen Complexion, vermöge deren sie überhaupt für Offenbarungen empfänglicher sind; 3. wegen ihrer

*) Ein Wortspiel, das wir im Deutschen nicht wieder zu geben vermögen. „Unsere Prälaten sind geworden Pilaten, unsere Schafhirten — Schafscheerer.“ Wem fällt bei diesem heiligen Witz nicht der Kapuziner in Schillers Wallenstein ein? — „Unsere Klöster sind geworden ausgenommene Nester, der Rheinstrom ist geworden ein Peinstrom, das römische Reich, daß Gott erbarm, ist geworden römisch arm.“

Digitized by Google

schlüpfrigen Zunge, ihres Vorwitzes, zufolge dessen sie den Teufel versuchen, sich zu tief mit ihm einlassen, bis sie nicht mehr, auch wenn sie wieder wollten, zurücktreten können 2c. 2c. Und nun ergießt sich der Hexenhammer auf 29 Seiten in einem Strom von Schmähungen gegen das ganze Geschlecht, welche Indignation erregen und keines Auszugs fähig sind. Wir wollen nur folgendes, was in seiner Art — wohl gemerkt, in seiner Art! — originell und unterhaltend genug ist, zur Charakteristik des Buches und seiner Zeit hier noch anführen.

Eva wurde aus der krummen Rippe erschaffen, die nahe beim Herzen saß. Darum ist das Weib immer halsstarrig und wider den Mann. Schon im Paradies ging Eva mit Betrug um, was läßt sich also von ihren Töchtern Besseres erwarten? Sie gab der Schlange zur Antwort: damit wir nicht „vielleicht" sterben; ein Beweis, daß sie keinen geraden Sinn hatte (sie war ja auch aus einer krummen Rippe geschaffen) und daß es ihr am Glauben fehlte. Das sieht man auch schon aus ihrem Namen, denn femina-Weib, heißt eine, die immer weniger Glauben hat, weil es von fe-Glauben und minus-weniger abstammt!! Doch, setzt er hierauf ernsthaft hinzu, müssen die Prediger mit der nötigen Behutsamkeit von diesem Allem sprechen, weil im Neuen Testament — Eva in Ave (Ave Maria) verwandelt worden ist. Eine Hauptquelle der Hexerei sind Zanksucht und Neid. Davon aber waren selbst die heiligen Weiber nicht frei, wie aus den Exempeln der Sarah, Rahel und Anderer erhellt. Die alten Philosophen kannten die Weiber besser! Einstmals wurde einem gemeldet, seine Frau sei ertrunken und schwimme gegen den Strom. Ei, sagte er ganz gelassen, darüber verwundere ich mich nicht, denn sie hat mir in ihrem ganzen Leben so zuwider gehandelt, daß ich mich verwundern würde, wenn sie es im Tode anders machte . . . Das Resultat von Allem ist, es sei ganz begreiflich, daß die

Digitized by Google

Weiber bei so vielen Gebrechen ihrer Natur der Hexerei ergebener befunden würden als die Männer. — Dies Lästerkapitel beschließt der Verfasser mit dem stolzen Ausruf: Gebenedeit sei der Allerhöchste, der die männliche Gestalt bis dahin so gnädig vor dem schrecklichsten Laster der Zauberei bewahrt hat, in der er für uns selbst Mensch werden, leiden und sterben wollte, wodurch er sie mit so großen Vorzügen begabt hat! —

Bei Beantwortung der Frage, ob die Hexen die Menschen in Tiere verwandeln können, führt er u. A. folgendes Beispiel an: Ein braves Mädchen wies die Anträge eines ausschweifenden jungen Menschen standhaft von sich ab: Nun ließ dieser es behexen, so daß das arme Geschöpf in — ein Pferd verwandelt wurde. Diese Verwandlung war nicht wesentlich, sondern Gaukelei des Teufels, der die Augen des Mädchens sowohl als die der übrigen Menschen so verblendete, daß die Unglückliche ein Pferd zu sein schien, ob sie gleich nach wie vor ein wahres Frauenzimmer blieb. Man führte sie zu dem hl. Makarius, über dessen Augen der Teufel keine Gewalt hatte. Dieser erkannte sie für ein wirkliches Mädchen, und für — kein Pferd, und löste die Hexerei glücklich, so daß sie auch anderen Menschen wieder als ein Mädchen erschien. — Des Weiteren bespricht der Hexenhammer die bösen Machenschaften zauberischer Hebammen, welche Kinder in die freie Luft oder auch unter den Schornstein tragen, da in die Höhe heben und die armen Geschöpfe für ihre ganze Lebenszeit dem Teufel angeloben. Was sie sonst noch treiben, läßt sich hier kaum andeuten. Das schlimmste bei allem ist, daß kein Mensch, auch nicht der frömmste, sicher ist vor den Fallstricken der Hexen. Ausgenommen sind nur — und diese Ausnahmen sind ein Beweis für die Vorsicht der Inquisitoren: 1. Die obrigkeitlichen Personen, die wider Hexen das Recht pflegen, 2. Die Geistlichen, welche sich durch den andächtigen Gebrauch der Kirchenmittel gegen sie verwahren, 3. Heilige, welche eines besonderen Schutzes

Digitized by Google

der Engel gewürdigt werden. Vor allem aber beschützt Gott die Inquisitoren und Richter recht augenscheinlich. Die Hexen haben den Verfassern des Hexenhammers selbst oft bekannt, daß ihre Zauberkraft in dem Augenblicke von ihnen wiche, da sie gefänglich eingezogen würden. Ein Richter wollte den großen Zauberer Stadlin*) greifen lassen. Dieser aber umgab die Gerichtsdiener mit einem solchen Dampf und Gestank, und verursachte ihnen ein solches Zittern in den Händen, daß sie schon zu zweifeln anfingen, ob sie seiner habhaft werden könnten. Der Richter aber rief ihnen zu, sie sollten nur herzhaft zugreifen, die Zaubermacht würde augenblicklich weichen, sobald er die Justiz fühlen würde. Dies geschah auch; die Büttel faßten neuen Mut und dieser Erzzauberer wurde ergriffen und verbrannt. „Wir Inquisitoren — schreibt der Hexenhammer — könnten dergleichen Schauspiele selbst in Menge erzählen, wenn wir nicht zu bescheiden wären, uns selbst zu rühmen.“ Trotz ihrer Bescheidenheit geben sie aber doch einige Beispiele aus ihren Erfahrungen, womit wir aber die Leser verschonen wollen.

Der Teufel ist ein ganz verschmitzter Geselle. „Denn er quält, wie der Hexenhammer erzählt, durch die Hexen unschuldige Leute oft so lange, bis sie bei den Hexen selbst Rat suchen und sich zuletzt selbst darüber der Hexerei ergeben. Uns ist ein braver Wirt bekannt, welchem nach und nach in einem Jahre 44 Pferde behext wurden. Seine Frau wandte sich aus Verdruß darüber an gewisse Hexen, und nun ging ihrem Manne kein einziges Pferd mehr drauf; — aber sie lernte beinahe selbst das Hexen dabei. So listig bedient sich der Teufel des zeitlichen Verlustes, um die Seelen in seine Netze zu bekommen.“ Weiter kommt Sprenger in verwirrtem Gewäsch auf die Ruchlosigkeiten der Hexen in kirchlicher Hinsicht. Wir bemerken daraus nur

*) Nach Bodin, de magorum daemonomagia lib. II. cap. VI. pag. 234 war dieser Stadlin oder Stadin der berühmteste deutsche Hexenmeister, welcher Unwetter, Blitze ꝛc. machen konnte.

Digitized by Google

folgendes: Die Hexen würden vom Teufel angewiesen, in der Messe bei den Worten des Priesters: dominus vobiscum! leise zu murmeln: Dreh mir die Zunge im H..... um. Ihre Hauptleidenschaft ist, daß sie — Kinder fressen, was sie oft mit eigenen Kindern tun. Ist ihnen dies nicht möglich, so opfern sie die unschuldigen Kleinen wenigstens dem Teufel und bringen sie ihm zur Ehre dann auf eine andre gute Weise um. Sie fressen jedoch nur ungetaufte Kinder; fressen sie aber dann und wann auch einmal ein getauftes Kind, so geschieht dies nicht anders, als durch eine „besondere göttliche Zulassung". (Also die ungetauften fressen sie ohne besondere göttliche Zulassung!!)

Das bisher Unerhörte wird noch übertroffen durch die Versammlungen, welche der Teufel an bestimmten Orten veranstaltet. Zu denselben reiten die Hexen auf Ofengabeln, Besen, Böcken, Katzen, Drachen durch die Lüfte zur Rechenschaft und Belehrung, zur Aufnahme neuer Mitglieder, zur Belustigung oder zu unsagbarem Hokuspokus. Der Teufel führt den Vorsitz entweder als stinkender Bock oder auch als glänzender Kavalier, die Hexen küssen ihn als Zeichen ihrer Referenz auf den Hintern. Der Teufel schließt auch — und dies ist das schlimmste Verbrechen — besondere Bündnisse durch Privatverträge ab; gewöhnlich gibt er Anweisungen auf Erfüllung weitgehender Wünsche, wogegen die Unterzeichner ihre Seele verschreiben.*) Der Teufel kann auch im Menschen stecken und dabei Verwandlungen bewirken, ohne daß jemand dabei Kopfweh bekommt, so geschickt und flink nimmt der Satan seine Operationen vor. Unter den Hexen, die Wetter machen konnten, war eine schwäbische Bäuerin, die von ihrer eigenen Tochter, die jedenfalls verrückt war, als Hexe angegeben und verbrannt wurde.

*) Vergleiche Kiesewetters „Faust in der Geschichte" Leipzig 1898.

Digitized by Google

Sprenger zählt eine Reihe solcher Missetaten auf. Eine besondere Art von männlichen Zauberern sind jene, welche Pfeile, Schwerter, Gewehre und sogar Kanonen beschwören können, daß sie nicht treffen.*) Vor dem Teufel ist gar nichts sicher. Eine sonst ehrbare Nonne, die aber die Kirchengesetze nicht genau genug befolgte und sich nicht oft genug bekreuzte, aß einmal Salat. Kaum hatte sie ihn gegessen, als sie Regungen empfand, welche sich mit ihrem Stand nicht vertrugen. Bald darauf machte ein angenehmer Junggeselle mit ihr Bekanntschaft. Nachdem beide vertrauter geworden waren, fragte sie der schöne Jüngling einmal: Weißt Du denn auch, wer ich bin? Nein, sagte die Nonne mit einiger Bestürzung. Ich bin der Teufel. Erinnerst Du Dich noch jenes Salates? Der Salat war ich, und indem Du Dir einbildest, Salat zu essen, hast Du eigentlich mich gegessen! (So steht es buchstäblich im Hexenhammer.) Weiter erzählt er eine Legende, worin der Erzengel Gabriel einer Nonne ein Stück Holz von einem Baum aus dem Paradies bringt, um damit gegen den Teufel Rauch zu machen, den der Teufel nicht leiden kann. Verwundere sich Niemand über diese seltsame Reliquie, denn in einer Reliquiensammlung wurde einstmals ein Stück jener Leiter gezeigt, die Jakob im — Traum gesehen hat!

Der dritte Teil des Hexenhammers ist der eigentliche Kriminalkodex, auf Grund dessen die Hexenrichter und Ketzerriecher wider die Verdächtigen vorgingen und Schuldige wie Unschuldige, Übelberüchtigte und Unbescholtene vor ihr Forum luden. Um den Widerstand der Mächtigen und Einsichtigen zu brechen, erklärte der Hexenhammer Hexerei und Ketzerei als gleichbedeutend, so daß die Kritiker der päpstlichen Hexenbulle und die Zweifler am Hexenwahn selbst in den

*) Dieser Unsinn, hieb-, stich- und schußfest zu machen, hat sich in Form des sog. Colomanus-Büchlein erhalten, eines Gebetbuches, das einen heiligen Bischof Colomanus zum Verfasser haben soll.

schweren Verdacht ketzerischer Anwandlungen kommen konnten. Das bloße Gerücht, daß es irgendwo Hexen gebe, sollte zur Einleitung des Prozesses genügen. Zeugniszwang ist zulässig. Exkommunizierte Mitschuldige, infame Personen, liederliche Knechte werden in Glaubenssachen jeder Art als Kläger und unverwerfliche Zeugen zugelassen, ja in Ermangelung besserer Zeugen wird der eine Ketzer gegen den andern, die eine Hexe gegen die andere als unverwerflich angesehen; nämlich wenn sie wider den Beschuldigten zeugen, nicht aber für ihn und in diesem Fall können auch der Mann wider die Frau, die Kinder wider den Vater zeugen 2c. Auch Feinde sind als Zeugen zugelassen. Ein Beispiel: Michel Hannese's Ann Lies sagt aus, daß ihr Hann Peter's Bärbel, mit der sie sich eben gezankt hat, ihr Kind behext habe: Halber Beweis! Ein anderer Hallunke zeugt, daß Hann Peter's Bärbel seiner Kuh vor sieben Jahren die Milch genommen habe: Ganzer Beweis! und Hann Peter's Bärbel wird als des Lasters der Hexerei überwiesen, zum Feuer verdammt. Rechtsurteil!

Das nun folgende zweite Kapitel handelt davon, wie der Prozeß fortgeführt werden soll. Von hier an wird mit jedem Blatte alles dunkler, empörender! Von den Fragen müssen wir einige erwähnen: Ob der Angeklagten bekannt sei, daß sie die Leute für eine Hexe hielten? Warum sie sich im Stalle oder auf dem Felde habe sehen lassen? Warum sie das Vieh oder Kind berührt habe? Wie es gekommen, daß selbiges gleich darauf krank geworden? Was sie bei Entstehung des Hagelwetters auf dem Feld zu schaffen gehabt habe? Woher es komme, daß ihre Kuh mehr Milch gebe, als drei oder vier Kühe anderer Leute? usw. Die 8. Frage lautet: Wie die Hexe zur gefänglichen Haft gebracht werden solle? Antwort: „Es ist sehr ratsam und erlaubt, eine solche Gefangene, sobald man ihrer habhaft werden kann, sofort von der Erde aufzuheben, damit sie mit ihren Füßen den Erdboden nicht

Digitized by Google

mehr berühren kann, denn ohne diese Vorsicht steht zu befürchten, daß sie sich durch Zauberei wieder in Freiheit setze." Dies war die allgemeine Meinung. Der Volkssage nach wurden die angeblichen Hexen deshalb schwebend aufgehangen verbrannt.

Auf die Frage: Ob man den Gefangenen auch die Namen der Zeugen zu nennen nötig habe, erwidert der Hexenhammer: Es steht lediglich beim Richter, ob er der Inquisitin die Namen der Zeugen nennen und sie ihr unter Augen stellen wolle oder nicht; denn er hat gar nicht nötig, die Angeber unnötigerweise in Gefahr zu bringen. . . . . Verteidigt der Anwalt seinen der Ketzerei verdächtigen Klienten über Gebühr, so wird er billig für noch schuldiger gehalten als der Zauberer oder die Hexe selbst, nämlich für einen Hexen- und Ketzer-Patron, der gefährlicher ist als ein Hexenmeister. In dem Maße, als er hitzig bei seiner Verteidigung zu Werke ging, steigt der Verdacht gegen ihn! — Noch schamloser ist die Antwort auf die zwölfte Frage: Wie man eine Todfeindschaft zu erforschen habe. Um sich dann zu überzeugen, ob eine wirkliche Todfeindschaft stattfinde oder nicht, muß der Richter zu allerhand Fündlein oder Rechtspfiffen seine Zuflucht nehmen, die dadurch erlaubt werden, daß man sie zum Besten der Religion und des gemeinen Wesens anwendet. (In majorem dei gloriam!) Sagt doch selbst der Apostel: „Da ich verschlagen war, hab' ich sie mit List erwischt." Ein feiner Apostel, der in dem Sinn, wie ihn der Hexenhammer hier nimmt, so etwas gesagt hätte! Fataler Weise hat Herr Sprenger nur den Apostel und den Ort, wo die merkwürdige Stelle in der Bibel steht, zu nennen vergessen. Die Wahrheit ist, daß sie nirgends steht. Was soll man hierzu sagen?

Die Verfasser des Hexenhammers teilen uns nicht weniger als fünf solcher ehrlicher und ihrer Behauptung nach apostolischer Kniffe oder Kunstgriffe mit, so z. B.: „Man mischt in die dem Verteidiger mitzu-

Digitized by Google

teilenden Akten in der Abschrift allerlei ganz fremde Fakta mit ein, die in der Untersuchung ganz und gar nicht vorgekommen, aber anderwärts von Hexen eingestanden oder verrichtet worden sind. Es tut gar nichts, daß sie dem Angeklagten von Angebern, Klägern und Zeugen nicht zur Last gelegt worden sind, denn der Angeklagte und Anwalt werden dadurch doch so konfus gemacht, daß Beide nicht herausbringen können, wer dies oder jenes ausgesagt hat." So gedruckt im Hexenhammer pag. 502 u. ff.; ein Kommentar hierzu ist überflüssig.

Zur dreizehnten Frage: Was der Richter vor dem Verhör in der Folterkammer zu beobachten habe? kommentiert der Hexenhammer: Ein ehrbarer Mann begegnete zu Speier einem Weibe auf der Straße, der er seine Ware nicht so wohlfeil verkaufen wollte, als die Hexe es verlangte. Sie rief ihm nach: „bald wirst Du wünschen, daß Du Deine Ware losgeschlagen hättest!" — Und in dem Moment ist der Mann behext, er kann nicht von der Stelle, und sein Mund wird ihm bis an die Ohren ausgedehnt. Hier fragt sich's: konnte der Richter nicht die Hexe sofort als überwiesen verdammen? Nein. Denn das eigene Geständnis muß erst auf der Folterbank dazu kommen 2c. — Hexen, die dem Teufel viele Jahre mit Leib und Seele ergeben gewesen sind, macht er oft auf der Folterbank so fest und unempfindlich, daß sie sich lieber alle Glieder am Leib zerreißen lassen, als daß sie etwas bekennen. Andere aber, die ihm nicht so treu waren, verläßt er, die sind dann leicht zum Geständnis zu bringen.

Die vierzehnte Frage lautet: Wie eine Hexe zur Tortur zu verurteilen sei, wie man sie am ersten Tage zu foltern habe, und ob man ihr das Leben versprechen dürfe, um sie zu einem freiwilligen Geständnis zu bringen? — Das Letztere wird bejaht. Aus diesem entsetzlichen Kapitel nur eine Stelle: Läßt sich die Hexe den ersten Tag auf der Folterbank auf nichts

Digitized by Google

ein, so fährt man den andern und dritten Tag damit fort; denn man darf die Folter freilich nicht „wiederholen", wenn sich nicht neue Indicia ergeben haben, aber „fortsetzen" darf man solche. Der Richter muß das Urteil dann also publizieren: Wir verurteilen Dich, daß Morgen die Folter mit Dir „fortgesetzt" werden soll 2c. 2c.

Der Hexenhammer schreibt den Richtern bei Vornahme ihrer Amtshandlungen und der Folterung Zorn und Grimm vor. Die Freude am Schinden und Quälen der armen Opfer des Hexenwahns, diese gänzliche Verleugnung menschlichen Sinns und christlichen Gefühls, welche durch den Hexenhammer und die von ihm vorgeschriebenen Foltern und Martern zieht, die Entkleidung der Hexen bei Vornahme der peinlichen Befragung vor dem Gerichtshof, das Abrasieren aller Haare durch den Henkersknecht, das Suchen nach den heimlichen Hexenmalen und die anderen an den Angeklagten vorgenommenen Experimente und Brutalitäten erinnern lebhaft an die Grausamkeiten in neuester Zeit, welche der Hauslehrer Dippold an den ihm anvertrauten Knaben verübt hat. Man hat diese Erscheinungen einer ausgeschämten, entmenschten, vertierten Barbarei als Ausfluß der verkehrten Erziehung, vermorasteten Phantasie und geschlechtlichen Verirrung, als Sadismus bezeichnet, mit dem der Flagellentenwahn des Mittelalters und der Knabengeißler*) in eine Linie gestellt wird. Die gewöhnliche Erklärung, daß kirchlicher Aberglaube, mönchischer Fanatismus, geistliche Herrschsucht und gemeine Habgier die Triebfedern der Inquisition und Hexenriecher gewesen seien, genügt nicht. Wir werden bei der Schilderung der Vorgänge im verhexten Kloster Unterzell, wo nach dem herzhaften Bekenntnis des Benediktiners P. Maurus die armen Nonnen von den Hexenpatres weich geschlagen wurden, die Überzeugung gewinnen, daß der Geist Dippolds

*) Vergleiche die Psychopathia sexualis von Krafft-Ebing.

kein Produkt der neuesten Zeit ist, sondern daß er schon wirksam war und zwar in einem Maße, welches von unserer „glaubens- und religionslosen Zeit“ noch nicht erreicht ist. Leider erstehen aber heute gegen solchen Sadismus keine Strafprediger und Gegner mehr wie 1749 in dem erwähnten P. Maurus und dem Weltgeistlichen Dr. Barthel, sondern es werden solche Vorkommnisse meist vertuscht und nur jene Laien verfolgt, welche den Mut der Wahrheit besitzen.

Der Hexenhammer ist ein Werk, welches nicht einmal von den Taten und Romanen eines Marquis Sade an Grausamkeit und Verruchtheit übertroffen wird. Kein Heide, kein Buddhist, kein Muhamedaner, kein Atheist hat jemals eine solche Ausgeburt höllischer Teufelei zu ersinnen und auszuführen vermocht. Die größten Despoten und gemeinsten Tyrannen, welche jemals auf dem Throne der römischen Imperatoren, der byzantinischen Kaiser, der mongolischen Herrscher, der türkischen Sultane gehaust haben, waren in ihrer Blutgier noch Stümper gegen die Verfasser des Hexenhammers und deren Nachfolger. Dieses Buch ist das unerreichte Schanddenkmal einer sogenannten christlichen Epoche, an dem Katholiken und Protestanten Hekatomben unschuldiger Menschen zu Tode gemartert und hingeschlachtet haben. Volle drei Jahrhunderte hat der Hexenhammer als Gesetzbuch für die christlichen Barbaren gegolten. Recht und Gerechtigkeit, Treue und Glauben, Religion und Ehrgefühl, Liebe und Menschlichkeit hörten unter den Hexenprozessen auf.

Und diese schauerliche Periode war die oft gerühmte gute alte Zeit, welche auch heute noch von gewissen „frommen“ Leuten zurückersehnt wird. Als der große Schwindler Leo Taxil gegen Ende des vorigen Jahrhunderts seine Bücher schrieb, in denen er den längst begrabenen Schwindel der Teufelsmessen und Teufelsabendmahle wieder aufwärmte, sah man es ja, wie gläubig und gerne seine Spekulationen auf den Geldbeutel der dummen Leute sogar von hervorragenden

Digitized by Google

Würdenträgern der Kirche begrüßt und gesegnet wurden. Wer die Taxillerei als groben Unfug bezeichnete und an den gesunden Menschenverstand appellierte, ward schier als Ketzer verdammt. Erst als der durch seine Schriften reich gewordene Taxil selber bekannte, daß er die ganze Gesellschaft seiner hohen Gönner zum Narren gehalten habe, kam diese einen Augenblick zur Besinnung, um nach dem berüchtigten Muster der Jesuiten in Würzburg, aus denen einst ein so erhabener Geist wie Graf Spee erstanden war, über kurz oder lang wieder rückfällig zu werden. Der Hexenhammer ist die Teufelsbibel, deren Geist heute noch im christlichen Volke spuckt: wir sehen dies auch an der liebelosen, unchristlichen, haßerfüllten, giftgeschwollenen und gesinnungsrohen Art, wie von einzelnen Vertretern konfessioneller Parteien ehrliche Andersdenkende und maßvolle Gegner bekämpft und verfolgt werden, blos deshalb, weil sie nicht auf den parteipolitischen Hexensegen schwören. Wie früher der Glaube an Hexen so verbindlich war wie der Glaube an die Kirche, so ist's heute mit dem Glauben an die parteipolitischen Ketzerrichter. Wer nicht an alle Artikel ihres Programms — das ist der moderne Hexenhammer — glauben will, der wird als Feind der Kirche und Religion erklärt, auch wenn er Mensch und Christ im besten Sinne des Wortes wäre. Und hierin geben die einseitigen Fanatiker des Evangelischen Bundes denen vom kath. Zentrum nichts nach. Wie im Zeitalter der Hexenprozesse gilt auch heute noch das Wort des Grafen Spee: „Sind wir Heiden oder noch unter den Heiden? Ist diese Blindheit der Deutschen nicht zum Erbarmen? Andere Nationen verspotten uns als Kinder. Pfui der Schande, ist das ein Eifer, der an uns Deutschen zu loben ist?"

Digitized by Google

II.

Die Handlanger der Inquisition.

Schon Luther hat auf die Juristen schlechte Christen gereimt. Auch der blutige Ausgang des großen Hexenprozesses, den wir in einigen der nachfolgenden Kapitel schildern wollen, ist vornehmlich auf Rechnung der Juristen zu schreiben, welche die eifrigsten, bewährtesten und rückständigsten Handlanger der Inquisition waren. Das starre Festhalten am geschriebenen Wort, am Gesetz, hat die Juristen von jeher unfähig gemacht zu großen Reformen in der Justiz. Wenn solche eingeführt wurden, ging der Anstoß dazu regelmäßig von anderen Kreisen aus, die Juristen blieben am Buchstaben haften. An diesem Übel krankt auch heute noch wie zur Zeit des Jesuiten Spee die Rechtswissenschaft wie die Staatsverwaltung. Darum rief derselbe den homines docti, den gelehrten Herren zu: „Was ist zu verwundern, daß es allenthalben so viel Zauberer gibt? Laßt uns vielmehr staunen über der Teutschen Thorheit und über die große Unwissenheit derer, so den Namen Gelehrte tragen.“ *) Die Juristen waren die Helfershelfer und Schergen der Höllenprediger geworden. Die Verfasser des „Hexenhammer“ hatten zwar die Hexerei als crimen exceptum (d. h. als ein vom allgemeinen Strafverfahren ausgenommenes, besonderes Verbrechen) bezeichnet, waren aber schlau genug, nicht ein geistliches Ausnahmsgericht zur Ab-

*) Cautio crim. quaestio XX N. 16. § 44.

Digitized by Google

urteilung zu fordern, sondern begnügten sich mit einem gemischten, aus geistlichen und weltlichen Richtern zusammengesetzten Forum. So schufen sie den letzten keine Konkurrenz, sondern mehrten nur deren Einnahmen. Indem sie dieselben in ihr Interesse zogen, beugten sie dem gefährlichen Widerspruche der gekränkten und in ihrem Wirkungskreise bedrohten Richter vor. So wurden diese die Handlanger der „heiligen Inquisition".

Der Unterschied zwischen beiden Sorten bestand nur darin, daß die Juristen noch viel einseitiger und beschränkter als die Inquisitoren und Hexenpater waren. Zu dem Glauben an die dogmatischen Entscheidungen der kirchlichen Organe war nämlich bei den Juristen noch der Glaube an den unfehlbaren Buchstaben ihres römischen Rechts getreten. Auch dieses hatte wie die Inquisition und der Hexenwahn mit der Verweltlichung der Kirche die Sanktion durch die theologische Wissenschaft erworben, es wurde als gleichberechtigte Disziplin neben die Theologie an den italienischen und französischen Universitäten gelehrt, wovon sie die deutschen Hochschulen übernahmen. Freilich nicht im ganzen Umfang, sondern nur soweit sie es auf deutsche Verhältnisse anwenden konnten und für die Zwecke der Gewalthaber, in deren Dienste sie traten, passend erachteten. Der ursprüngliche Geist des römischen Rechtes war dabei völlig verflogen. Daß dieses auf der Verbindung der justitia et aequitas, des Rechtes und der Billigkeit, des Gesetzes und der Volksgewohnheit, der Theorie und Praxis, der überlieferten Rechtserkenntnisse und freien richterlichen Überzeugung beruht hatte und daß erst aus dieser viele Jahrhunderte umfassenden Übung der römische Rechts-Codex hervorgegangen war, das kümmerte unsere Juristen nicht. Nach den Eingebungen der römischen Theologie ward das römische Recht noch mit dem grausamen Geiste des jüdischen Rechtes erfüllt, das nicht blos zur gewaltsamen Einführung der Zehenten, sondern auch der Folter führte. Mit Hilfe des also verschlechterten

römischen Rechtes fanden die Juristen die Formeln, an Stelle der deutschen Volksrechte die Gewalt und Willkür der weltlichen und geistlichen Herrschaften, an Stelle der deutschen Gemeinfreiheit die niedrigste Bauernknechtschaft zu setzen. Die Juristen nahmen, um die Gunst der Fürsten zu erwerben und um sich ihrer Amme und Nährmutter, der römischen Theologie, dankbar zu erweisen, die Majestätsverbrechen wie die drakonischen Strafbestimmungen gegen Hexerei, Zauberei und Ketzerei aus der späteren römischen Kaiserzeit herüber, da die bessere heidnisch-christliche Gesinnung bereits durch Einflüsse einer habgierigen und herrschsüchtigen Hierarchie talmudisiert, verbösert und verseucht war.

Es ist bezeichnend für den Charakter der ganzen Epoche vom 15. Jahrhundert bis zur Neuzeit, daß die amtliche Einführung des römischen Rechtes in Deutschland gleichzeitig mit der des Hexenhammers geschah und daß das Ansehen beider Gesetzbücher und seiner Vertreter mit der Macht der verweltlichten Kirche und der absoluten Fürsten stieg und fiel. Eine Hand wusch die andere. So konnte es kommen, daß unter der Herrschaft dieses Rattenkönigs von mächtigen Interessenten die Volks- und Denkfreiheit mit Feuer und Schwert bedroht und abgewürgt wurde. Die Juristen haben sich bei dieser Henkerarbeit als die dauerhaftesten und verknöchertsten Feinde des gesunden Menschenverstandes und kulturellen Fortschritts ausgezeichnet, welche selbst aufgeklärteren und milder gesinnten Fürsten die Köpfe verdrehten oder, wie dies bei dem von uns beschriebenen Hexenprozeß gegen das Kloster Unterzell der Fall war, unentschlossene und zaudernde Regenten bestimmten, bei der grausamen Praxis zu verharren und den Schrecken zum Prinzip der Herrschaft und Rechtspflege zu machen. Die barbarischen Strafgesetze, welche den heidnischen Deutschen unbekannt waren, sind die Schöpfungen der römischen Juristerei und Inquisition, welche durch die peinliche Halsgerichts-

Digitized by Google

ordnung Kaiser Karls V., die Carolina genannt, und die „Praxis criminalis“ ihre Bekrönung fanden. Die Mutter der Carolina (1532) war bezeichnender Weise fränkischem Boden entsprossen: die vom Freiherrn Johann von Schwarzenberg 1507 verfaßte Constitutio Bambergensis. Dieser Schwarzenberg war Hofmeister des Fürstbischofs von Bamberg und führte dann die Reformation in Brandenburg ein. Die 1670 erschienene Praxis criminalis des protest. Rechtsgelehrten Benedikt Carpzow atmet wie das bayerische Strafgesetzbuch v. J. 1751, der vom kath. Rechtsgelehrten Kreittmayr verfaßte Codex juris bavarici criminalis, noch ganz den Geist, die Grundsätze, die Finsternis und satanischen Unmenschlichkeiten des Hexenhammers. Der gleichnamige Vater Carpzow's war Professor der Jurisprudenz und Gerichtspräsident in Leipzig, als welcher er in der Zeit von 1661 bis 1666 Tausende von Todesurteilen in Hexenprozessen gefällt hatte. Das unsterbliche Verdienst, eine gründliche Änderung herbeigeführt zu haben, gebührt dem Alten Fritz. Der große Preußenkönig sagte sich von den überlieferten Vorurteilen los, in denen selbst tüchtige Fürsten befangen waren. Wohl gab es auch schon zur Zeit des Hexenhammers aufgeklärte Landesherren, auf ihnen lastete jedoch der Bann der römischen Juristen.

Für diese Behauptung gibt es keinen treffenderen Beweis als den 1489 erschienenen „Tractatus“ des Dr. Ulrich Molitoris, Bürgermeister in Konstanz, welcher als der humanste Jurist jener Zeit angesehen ward. Der Erzherzog Siegmund von Tirol hatte kein einziges von der Inquisition ausgesprochenes Urteil vollzogen und er wendete sich deshalb an den genannten Dr. Ulrich Molitoris um ein Gutachten. Dieses wurde in Form eines Gesprächs zwischen dem Erzherzog, dem Verfasser und Dr. Konrad Schatz, Richter in Konstanz, im „Tractatus“ niedergelegt, der ungemein lehrreich ist. Schatz hatte seit vielen Jahren die Hexen-Verhöre in Konstanz vorgenommen. Die

ganze Abhandlung zerfällt in zehn Kapitel, deren Inhalt kurz folgender ist:

Erstes Kapitel. Erzherzog Siegmund tritt auf, begrüßt den Dr. Ulrich, und erklärt seine Neigung, mit ihm vor Allen über diesen Gegenstand disputieren zu wollen. Dr. Ulrich stellt ihm den Konrad Schatz vor, einen ausgezeichneten und in dieser Sache erfahrenen Mann. Der Erzherzog rückt sogleich mit der Frage heraus, ob die Hexen Donnerwetter und Hagel erwecken können. Dr. Schatz bejaht dies und sagt, es sei das die allgemeine Meinung, „et fama, quam omnes famant, non vana habenda“ (eine Meinung, die alle sagen, ist nicht für eitel zu halten). Auch haben dies die Angeklagten auf der Tortur einbekannt. Hierauf entgegnet der Erzherzog: „Auf ein bloßes Gerücht gebe ich nicht viel, wenn auch das Volk sich leicht darnach richtet, und ein durch die Folter erpreßtes Geständnis befriedigt mich nicht, denn aus Furcht vor derselben hat schon Mancher Etwas eingestanden, was in der Wirklichkeit nicht da war . . . Wenn die Hexen dergleichen Dinge zu tun im Stande wären, so wäre es für die Fürsten nicht nötig, im Kriege Soldaten anzuwerben und dieselben gegen den Feind ausrücken zu lassen, um durch sie das feindliche Land zu verheeren, sondern es würde genügen, einige Hexen zu berufen, ihnen sicheres Geleit zu versprechen und sie zu ermahnen, über die Länder der Feinde Hagel, Blitz und Ungewitter hervorzurufen und sie dadurch zu verwüsten.“ Auf diese nicht müssige Bemerkung weiß der gelehrte Dr. Schatz nichts Anderes zu erwidern, als auf Mosis Exod. Kap. 7 hinzuweisen, wo die Erzählung vorkommt, daß die ägyptischen Zauberer Wasser in Blut verwandelt und Frösche auf dem Erdboden erzeugt haben. Ebenso liest man bei Job im ersten Kapitel, daß der Teufel einen heftigen Sturm erregt, die Wohnung des Job erschüttert, und durch deren Einsturz die Kinder desselben getötet habe.

Das zweite Kapitel handelt davon, ob die

Digitized by Google

Hexen mit Hilfe des Teufels Menschen und Kinder schaden, ihnen Krankheiten verursachen, und sie ihrer Kräfte berauben können. Der Erzherzog äußerte wiederholt seine Geringschätzung solcher Bekenntnisse, welche durch die Folter veranlaßt werden. Dr. Schatz hält ihm die Geständnisse der Hexen vor und verweist abermals auf Job, sowie auf die Zeugnisse mehrerer Kirchenväter z. B. des Augustinus und Hieronymus, welche angeblich gelehrt haben, daß Kinder häufig den Nachstellungen der bösen Geister ausgesetzt seien. Von den Kindern geht das Gespräch auf die Erwachsenen über, und nun wird von den beiden Doktoren mit großem Scharfsinne die heikle Frage besprochen, ob es wirklich dem Teufel und seinen Freundinnen, den Hexen, möglich sei, die Männer impotent zu machen. Natürlich wird diese Frage bejaht. Der Erzherzog findet das sehr wunder- und sonderbar, daß der Teufel das dem Menschen gegen dessen Wissen nehmen könne, was ihm die Natur verliehen habe.

Das dritte Kapitel beginnt sogleich mit der weiteren Frage des wißbegierigen Fürsten: Können die Zauberinnen die menschlichen Gesichter in andere verwandeln? „Ich glaube es nicht", und er stützt sich hiebei auf einen alten in das Gratianische Dekret (Pars sec. Causa 26. Quaestio V.) aufgenommenen Canon, den bereits im 1. Kapitel erwähnten Konzilsbeschluß, worin diese Meinung als ein absurder heidnischer Aberglaube, Unsinn und Einbildung erklärt wird. Da dieser Canon an Klarheit nichts zu wünschen übrig läßt, will unser Dr. Schatz demselben nicht widersprechen, aber er möchte doch auch erwähnen, was er bei den Geschichtsschreibern gelesen habe. Nun führt er den Virgilius*) an und dessen Erzählung vom Ulysses und seinen Gefährten, welche von der Königin Circe durch vergiftete Getränke in verschiedene

*) Virgilius, Dichter aus der römisch-heidnischen Zeit, lebte von 70 vor Chr. bis 19 nach Christus. Um seinen Namen knüpfte sich später ein Sagenkreis, da man aus einzelnen Stellen

Tiere verwandelt worden sind, der Eine in einen Wolf, der Andere in einen Esel, wieder ein Anderer in einen Löwen. Diese Berufung auf Virgilius als „Geschichtsschreiber" ist denn doch dem Erzherzog etwas zu stark und er antwortet: „Du erzählst eine Fabel; was die Dichter erdichtet haben, muß man nicht glauben", worauf der Doktor den Boethius zitiert, einen christlichen Schriftsteller, der in seinem Buche „de Consolatione" (über den Trost) die nämliche Geschichte von Ulysses und der Circe berichtet. Der Erzherzog gibt sich aber noch nicht gefangen, sondern entgegnet: „Solche Dinge mögen sich bei den Heiden zugetragen haben, welche falsche Götzen verehrt und die Bildsäulen der Dämonen angebetet haben, weßwegen der Teufel über sie eine größere Gewalt hatte, wie man glaubt. Wir aber beten den wahren Gott an, und glauben an Christus, durch welchen wir von der Herrschaft des Teufels erlöst worden sind; daher kann uns Christen nach meiner Ansicht Ähnliches nicht widerfahren." Doch ein Gelehrter, wie Dr. Schatz, ist um eine Antwort nicht verlegen; er bringt nun auch Beispiele aus der Kirchengeschichte; so wird, erzählt er dem Erzherzog, im Leben des hl. Clemens gemeldet, daß das Antlitz des Faustinianus, des Vaters dieses Heiligen, durch das Einreiben mit einer Hexensalbe in das Gesicht des Simon Magus verwandelt worden sei, und in der Geschichte des hl. Apostels Petrus liest man, daß ebenderselbe Zauberer Simon einen Bock in seine eigene Gestalt umgewandelt habe. Simon Magus sagte nämlich eines Tages zum Kaiser Nero: „Damit du, o Kaiser, wissest, daß ich der Sohn Gottes sei, laß mich enthaupten, und ich werde am dritten Tage wieder auferstehen." Nero befahl dem Scharfrichter, ihn zu köpfen; der Zauberer verwandelte

seiner Dichtungen alles Mögliche, sogar die Verkündigung christlicher Lehren herauslas. So wurde aus ihm, namentlich auch durch die Berufungen der Hexenriecher auf ihn, „Virgilius der Zauberer".

Digitized by Google

jedoch sogleich einen Bock in seine Gestalt, und entwich. Mithin wurde der Bock enthauptet und begraben. Am dritten Tage stellte sich Simon dem Kaiser und sprach zu ihm: Laß mein vergossenes Blut abwischen, denn ich, der ich enthauptet worden war, bin am dritten Tage, sowie ich es versprochen habe, vom Tode wieder auferstanden." Nero erstaunte über diese Begebenheit und glaubte, daß Simon der Sohn Gottes sei.

Nach Anhörung dieser „historischen Tatsache" wendet sich der Erzherzog an den Dr. Ulrich Molitoris, der bisher noch wenig gesprochen, und frägt diesen um sein Gutachten. Dr. Ulrich scheint ebenfalls der Meinung seines gelehrten Freundes, des Dr. Schatz zu sein, und erzählt zur Bekräftigung derselben auch eine Geschichte, die sich zur Lebenszeit des hl. Petrus Damianus zugetragen hat, und von Wilhelm von Malmesbury, einem frommen Ordensmanne, in folgender Weise aufgezeichnet worden ist. Es lebten damals zwei Weibspersonen, welche mitsammen ein Wirtshaus hielten, Zauberkünste trieben und einzelne Gäste in Esel, Schweine und Pferde verwandelten, diese dann an die Viehhändler verkauften und den Gewinn unter sich verteilten. Eines Tages kehrte ein junger Mann bei ihnen ein, welchen sie in einen Esel verwandelten. Derselbe verdiente viel Geld für seine Herrinnen, indem er durch seine Geberden die Vorübergehenden anzog, denn er hatte wohl seine Gestalt, nicht aber seinen Verstand verloren und tat Alles, was ihm seine Herrinnen befahlen. Ein reicher Mann hörte davon und kaufte den Esel um hohen Preis. Jene Weibspersonen sagten ihm, er solle den Esel nie ins Wasser gehen lassen, und lange Zeit wurde derselbe vor der Nässe bewahrt. Einmal aber entkam der Esel seinem Wächter, stürzte sich in einen nahen Weiher, und wälzte sich darin so lange herum, bis er nach und nach die Eselsgestalt verlor, und seine frühere Gestalt wieder bekam. In dieser Gestalt begegnete er seinem Wächter,

der ihn fragte, ob er nicht den Esel gesehen habe; er bejahte es und sagte, er selbst sei eben dieser Esel gewesen. Der Wächter erzählte dies seinem Herrn und der Herr berichtete es dem Papste Leo, welcher der heiligste Mann jener Zeit war. Als dieser anfänglich zweifelte, überzeugte ihn Petrus Damianus, der gelehrteste Mann jener Zeit, von der Wahrheit dieser Geschichte, indem er auf das Beispiel des Simon Magus hinwies, welcher das Antlitz des Faustinianus in sein eigenes umgeändert hat. Dr. Ulrich schließt seine Erzählung mit den Worten: „Sehet also, Petrus Damianus, ein Mann von solcher Autorität, hat geglaubt, daß so Etwas geschehen könnte!" Der Erzherzog erwidert hierauf: „Durch solche Geschichten und Autoritäten treibst du mich in die Enge, so daß ich nicht weiß, wohin ich mich wenden soll."

Das vierte Kapitel hat die Überschrift: „Ob die Hexen zu Schmausereien sich begeben können, indem sie auf einem eingeschmierten Besenstiele, oder auf einem Wolfe, oder auf einem anderen Tiere hinreiten, dort essen und trinken, und sich durch Werke der Unzucht ergötzen?" Der Erzherzog äußert auch hierüber starke Zweifel und meint: „Der Teufel ist ein Geist, hat weder Hände noch Füße, auch keine Flügel; wie könnte er also Menschen, die einen Körper haben, von einem Orte zum andern tragen?" — Dr. Schatz belehrt ihn aus der hl. Schrift, daß die Geister dies allerdings tun können. Ein Engel hat den Propheten Habakuk durch die Lüfte nach Babylon getragen; und in der Geschichte der Apostel (Kapitel 8) wird erzählt, daß Philippus von einem Engel entrückt und nach Azot geführt worden ist. Hiezu bemerkt der Erzherzog: „Dies waren eben gute Geister, die eine größere Gewalt besitzen", worauf ihm Dr. Molitoris das Beispiel des Hermogenes entgegenhält, welcher von einem Teufel an Händen und Füßen gebunden zum hl. Jakobus hingeschleppt wurde, wie in der Legende dieses Heiligen ausführlich zu lesen sei. Nach ihm gibt sein

Digitized by Google

gelehrter Freund, Dr. Schatz, eine Geschichte aus seiner eigenen Erfahrung zum Besten, welche also lautet: Vor dem Stadtgerichte in Konstanz verklagte Jemand einen Bauern, den er einen Zauberer nannte, daß ihm derselbe auf dem Wege, auf einem Wolfe reitend, begegnet sei; in diesem Augenblicke fühlte er sich an seinem ganzen Leibe wie gelähmt. Vergebens bat er den Zauberer, ihn wieder gesund zu machen, und längere Zeit ertrug er dieses Übel stillschweigend. Als er aber hörte, daß der Zauberer auch anderen Leuten Schaden zugefügt habe, hielt er es für notwendig, bei Gericht die Anzeige hierüber zu erstatten. Hier unterbricht der Erzherzog die Erzählung mit der Frage: Was hat der Bauer auf diese Frage geantwortet? Dr. Schatz: Er hat Alles abgeleugnet. Erzherzog: Wurde er gefoltert? Dr. Schatz: Nein. Erzherzog: Wie konnte er also überwiesen werden? Dr. Schatz: Durch Zeugen. Erzherzog: Was haben die Zeugen vorgebracht? Dr. Schatz: Sie haben darauf den Eid abgelegt, daß jener Bauer sie an ihrem Leib und Gut beschädigt habe. Erzherzog: Wurde ihm ein Verteidiger beigegeben? Auf letztere Frage erwidert Dr. Molitoris: Ich war auch bei dieser Gerichtsverhandlung und erinnere mich, daß zwei Männer von großer Beredsamkeit die Vertreter beider Parteien gewesen sind, nämlich Konrad Schatz, der Vater des Gegenwärtigen und Ulrich Blaser. Dr. Schatz erzählt weiter: Aus den Aussagen der Zeugen wurde also der Angeklagte für schuldig erkannt und zum Feuertode verurteilt. Erzherzog: Wie ist es aber mit der anderen Behauptung, daß die Hexen nächtlicher Weile zusammenkommen, essen und trinken und Unzucht treiben? Dr. Schatz: Das ist der allgemeine Glaube des Volkes und die eigenen Aussagen der Weiber bestätigen es. Der Erzherzog wendet dagegen ein, daß der oben angeführte Canon „Episcopi“ im Gratianischen Dekrete dies Alles nur für eine leere Einbildung erklärt. Dr. Schatz aber erwidert: Wie kann dies sein, da die

Digitized by Google

Hexen selbst auch Leute aus anderen Orten bezeichnet haben, welche bei solchen Zusammenkünften anwesend waren und zwar Leute, welche sie niemals zuvor gesehen und mit ihnen konversiert hatten?

Das fünfte Kapitel behandelt dies schmutzige Thema näher; der Inhalt desselben eignet sich nicht zur Wiedergabe. Der Erzherzog spielt auch hier den Zweifler und Dr. Schatz bemüht sich, den Fürsten durch Zitate und Beispiele aus den Legenden des hl. Martinus, des hl. Antonius, des hl. Bernhardus und aus der Geschichte des Königs Artur von Britannien zur besseren Einsicht zu bringen. Und, was das Wichtigste ist, sagt der gelehrte Jurist, die Hexen selber gestehen ein, daß sie mit den Dämonen Unzucht treiben, und bei diesem Geständnisse bleiben sie, wenn sie auch ihre sichere Verurteilung vor Augen haben.

Das sechste Kapitel bespricht die Frage: Ob aus dem Umgange der Dämonen mit den Hexenweibern Kinder entstehen können. Dr. Schatz entwickelt hier eine große Belesenheit in alten geistlichen und weltlichen Autoren; er erwähnt u. A. die Geschichte des Zauberers Merlin, der einen Dämon zum Vater hatte und erzählt, daß einst in Süditalien ein Jüngling sich mit einer Sirene, welche er bei den Haaren aus dem Meere gezogen, feierlich verehelicht und einen Knaben mit ihr erzeugt habe. Auch die bekannte Sage vom Schwanenritter wird von ihm als Beweis angeführt, daß aus dem Umgange von Geistern mit Menschen wirkliche Nachkommenschaft entstehen könne.

Das siebente Kapitel gibt dem Erzherzog Siegmund wiederum Anlaß zur Frage, ob die Teufel oder böse Menschen mit Hilfe derselben die Luft beunruhigen, der Erde schaden und Menschen krank machen können? Dr. Molitoris antwortet hierauf: Nein, sie können es nicht, die Fälle ausgenommen, wo Gott es zuläßt, aus Ursachen, die seine Majestät be-

Digitized by Google

wegen. Der genannte Doktor, der in diesem Kapitel außer dem Erzherzog allein das Wort führt, zeigt eine nicht geringere Gelehrsamkeit, was die Kenntnis der alten Kirchenlehrer und anderer Schriftsteller betrifft, als sein verehrter Kollega Dr. Schatz. Da werden Stellen aus dem hl. Hieronymus, Augustinus, Johannes Chrysostomus, Gregorius u. A., welche beweisen sollen, daß sich Gott der Dämonen bedient, um die Menschen zu strafen, oder um die Guten zu prüfen. Auf eine Zwischenfrage des Erzherzogs: wieso denn die Hexen wähnen und behaupten, daß sie selber im Stande seien, Ungewitter zu erwecken und die Menschen krank zu machen, wird ihm von Dr. Molitoris der Aufschluß erteilt, daß dies nur eine Täuschung des Satans sei, der ihnen allerlei läppische Dinge lehrt und sie dabei zum Glauben verleitet, daß sie eben dadurch Wetter und Krankheiten machen könnten. Solche Mittel sind zum Beispiel: Einen Kieselstein hinter dem Rücken gegen Sonnenuntergang werfen, oder Wasser in die Luft spritzen, oder Schweinshaare in einem Hafen sieden usw. Wenn nun bald darauf ein Ungewitter losbricht, das der Teufel vermöge seiner größeren Erfahrung, weil er ein längeres Leben hinter sich hat, als die Menschen, vorausgesehen hat, so meinen diese einfältigen Hexen, daß dasselbe eine Wirkung ihrer Zaubermittel sei; es wächst dann ihre Ehrfurcht gegen den Satan, sie beten ihn an und bringen ihm Dankopfer. Nachdem Dr. Molitoris noch Vieles über diesen Gegenstand gesprochen, sagt sein gelehriger Schüler, der Erzherzog: „Jetzt ist mir klar, daß diese Weiber weder Ungewitter, noch Hagel, noch andere Übel hervorbringen können, sondern daß Solches entweder auf natürlichem Wege oder durch Zulassung Gottes, zur Strafe der Sünde oder zur Vermehrung der Verdienste der Gerechten, mittelst Dienstleistung der bösen Geister erfolge; nun wollen wir aber nochmals die Frage untersuchen, ob die Hexen mit Hilfe des Teufels im Stande sind, sich selbst oder

andere Leute in eine andere menschliche Form oder in die Gestalt von Tieren zu verwandeln."

Das achte Kapitel handelt von diesen Verwandlungen. Dr. Molitoris, der aufgeklärter ist, als Dr. Schatz, versucht diese Frage auf folgende Weise zu lösen, wobei er freilich seiner eigenen Ansicht widerspricht, die er früher (im dritten Kapitel) hierüber geäußert hatte. Eine wirkliche Verwandlung findet nicht statt, sondern der Teufel verblendet blos die Augen der Andern, so daß sie glauben, einen Esel z. B. oder einen Wolf statt einen Menschen zu sehen. So hat Simon Magus die Augen des Nero und des Henkers verzaubert, daher dieser meinte, den Simon geköpft zu haben und nicht einen Bock. Zur deutlicheren Erklärung, wie er meint, erzählt dann Dr. Ulrich eine Geschichte, die er im Leben des hl. Macharius von Ägypten nach der Schilderung des Vincentius gelesen hat. Ein Mann in Ägypten hatte sich in die Frau eines Andern verliebt und da sie seine Bewerbungen zurückwies, bewog er aus Rache einen Zauberer durch viele Geschenke, dieselbe ihrem eigenen Gatten verhaßt zu machen. Der Zauberer bewirkte also, daß sie ihrem Manne wie ein Pferd vorkam und dieser erschrak nicht wenig, als er eines Tages eine Stute neben ihr im Bette erblickte, die ihm auf seine Frage keine Antwort zu geben vermochte. Die Priester konnten ihm keine Hilfe verschaffen, weil er die Ursache dieser Kalamität nicht kannte. Endlich führte er sie zur Behausung des hl. Macharius in der Wüste. Die Mönche zankten ihn aus, daß er mit dieser Stute sich dem Kloster nähere. Er erwiderte: „Das war meine Gemahlin, die in ein Pferd verwandelt worden ist und es ist jetzt bereits der dritte Tag, daß sie keine Speise zu sich genommen hat." Als man dies dem hl. Macharius hinterbrachte, rief er aus: „Ihr wohl seid Pferd und habt die Augen von Pferden. Denn diese ist ein Weib und hat niemals ihre Gestalt verändert, außer in den Augen Derjenigen, welche durch ein zauberisches Blend-

Digitized by Google

werk getäuſcht werden." Er beſprengte ſie ſofort mit Weihwaſſer, und nachdem er ſeine Gebete vollendet hatte, wurde ſie plötzlich von Allen wieder als ein Weib geſehen. — Dieſe Geſchichte, bemerkt der Verfaſſer, gefiel dem Erzherzog ſehr.

Das neunte Kapitel erörtert die Frage, ob die Hexen zu Gelagen zuſammenkommen, eſſen und trinken, mit einander reden und Unzucht treiben. Was aber der gelehrte Dr. Molitoris hier vorbringt, leidet an einiger Unklarheit. Nach ſeinem Dafürhalten iſt auch dies nur eine diaboliſche Täuſchung; der Teufel oder die Teufel nehmen die Geſtalt von gewiſſen Menſchen an und bewirken dadurch allerlei Täuſchungen und Vorſpiegelungen, ſo daß zu derſelben Stunde ein Menſch an einem Orte ſein kann, und zugleich anderswo ſichtbar wird, durch ein Blendwerk des Teufels. Mithin glauben oft die Leute, andere Menſchen an einem gewiſſen Orte verſammelt zu ſehen, die in Wirklichkeit nicht da ſind, ſondern blos zum Scheine. So lieſt man von Simon Magus, daß er zu gleicher Zeit drinnen im Zimmer mit Nero ſprach und draußen mit dem Volke, nämlich hier als Blendwerk, das der Teufel dem Volke vorzauberte. Dieſe Erklärung leuchtet dem Erzherzog nicht ſogleich ein und er frägt: „Glauben denn nicht die Hexen ſelber, daß ſie nächtlicher Weile ausfahren, während ſie doch ihr Haus nicht verlaſſen und können ſie nicht von einem Orte zum andern reiten und herumwandern?" Darauf entgegnet Dr. Molitoris: „Erſteres iſt nur Einbildung, wie es Canon „Episcopi" c. 26 pu. 5 heißt; herumreiten aber auf Tieren und wandern können allerdings die Hexen, wie andere Leute, doch gewiß nicht in einer Stunde 10—20 Meilen weit. „Wie kommt es aber, frägt der Erzherzog weiter, daß ſie bei dieſen eingebildeten Schmauſereien Leute aus anderen Ortſchaften ſehen, die ſie zuvor nie gekannt haben?" Dr. Molitoris iſt auch hier mit der Antwort bald fertig: Alles iſt nur eine Vorſpiegelung des Teufels.

Digitized by Google

Das zehnte Kapitel wiederholt endlich die Frage, welche schon im sechsten Kapitel von Dr. Schatz mit so großer Gelehrsamkeit geprüft worden ist. Seinem Gutachten hierüber ist das Urteil des Dr. Molitoris ganz entgegengesetzt. „Ex diabolo incubu et muliere, sagt er, non procreatur homo.“ (Aus einer Verbindung des Teufels mit einem Weib kann kein Mensch hervorgehen.) Die Beispiele, welche man dagegen anführt, beweisen nach seiner Meinung nichts. Der Zauberer Merlin war ein wirklicher Mensch und wenn dessen Mutter vor dem Könige von Britannien bekannte, sie habe ihn von einem Incubus (Teufel) empfangen, so war dies eben ein Betrug des Teufels. Die Erklärung des Dr. Molitoris über die Art und Weise, wie der Teufel die Mutter Merlins betrog, ist ein Muster von dialektischem Scharfsinn; ob aber der gute Erzherzog nur eine Silbe davon verstanden hat, ist sehr zu bezweifeln. Doch erwidert derselbe darauf nichts, sondern bemerkt bloß: „Ich höre, daß der Teufel Kinder stehlen und anderswo unterschieben kann.“ Dr. Molitoris bejaht es. Jener Schwanenritter war sicherlich ein Teufel und ein Incubus und seine vermeintlichen Kinder wohl wahre Menschenkinder, aber Andern geraubte; jene Seejungfrau in Süditalien war ebenfalls ein Teufel und zwar ein Succubus, ihr Sohn aber auch ein Teufel, der in der Gestalt eines Menschenkindes erschien. Der Teufel also, sei er ein Incubus oder Succubus, kann niemals Kinder erzeugen und wenn solche gefunden worden sind, so waren es entweder unterschobene oder phantastische.

Zum Schlusse faßt Dr. Ulrich Molitoris sein Urteil über das Hexenwesen in acht Sätzen kurz zusammen. 1. Der Teufel mit seinen Gehilfen (Zauberer und Hexen) kann den Menschen nicht schaden, außer durch Zulassung Gottes. 2. Der Teufel kann nicht mehr schaden, als ihm Gott erlaubt. 3. Der Teufel kann die Gestalt der Menschen nicht verwandeln, nur die Augen der Andern verblenden. 4. Die Hexen können

Digitized by Google

nicht meilenweit herumfahren oder nächtlichen Gelagen beiwohnen; dies sind nur nächtliche Träume oder Eingebungen des Teufels. 5. Der Teufel kann keine Kinder erzeugen. 6. Der Teufel und die Hexen können nicht zukünftige Dinge voraussagen. (Diese sechs Sätze sind Zeichen einer vernünftigen Auffassung, aber nun steckt plötzlich der Theologe und Jurist den Pferdefuß heraus.) 7. Obwohl die Hexen nichts tun können, so sind sie doch als Abtrünnige von Gott zu betrachten, weil sie sich, sei es aus Armut, oder Verzweiflung, oder Menschenhaß, oder wegen andern Versuchungen dem Teufel ergeben und ihm opfern. 8. Deswegen sind sie nach bürgerlichem Rechte mit dem Tode zu bestrafen. Nach dieser Verurteilung zum Tode richtet der Verfasser noch eine Ermahnung an das weibliche Geschlecht, die also lautet: „O ihr Weiber, seid eingedenk des Gelübdes, das ihr bei der Taufe gemacht habt und bleibet standhaft, wenn euch der Teufel versucht; widersteht seinen Eingebungen und bewaffnet euch zu euerm Widerstande mit dem Zeichen des hl. Kreuzes, wissend, daß der Teufel dann über euch keine Gewalt haben wird, denn das Zeichen des Kreuzes verscheucht jede Gefahr."

Von diesem Büchlein erschien im Jahre 1544 eine deutsche Bearbeitung unter dem Titel: „Hexen-Meysterei. Deß hochgeborenen Fürsten, Hertzog Sigmunds von Österreich mit Dr. Ulrich Molitoris und herr Cunrad Schatz, weiland Burgermeister zu Constentz, ein schön gesprech von den Unholden, ob dieselben bösen weiber hagel, reiffen und ander ongefell, den menschen zu schaden, machen können. Auch sunst ihrem gantzen Hexenhandel, woher er kumpt und was davon zu halten sey, und zum letsten, daß sie aus K. (kaiserlichen) Rechten abzuthun seyen. Weitleuffiger mit mer Exempeln der Alten, dann vor nie kains außgangen. Nottwendig und nutz aller Oberkeyt zu wissen." Diese deutsche Bearbeitung folgt ziemlich getreu der ersten lateinischen Ausgabe; am Schlusse jedoch fehlt

die so ungalante Ermahnung an das Weibervolk, sich nicht dem Teufel zu ergeben, dafür aber steht der fatale Urteilsspruch richtig verzeichnet, daß man „solch böse weyber aus keiserlichen Rechten sol und mag tödten, und dieß statt geschriben im keiserl. Rechtbuch Codice de Maleficis et Mathematicis." Vergleicht man mit diesen Proben die anderen Produkte von Theologen und Juristen aus jener Zeit, so kann man begreifen, daß selbst die neuesten Geschichtsschreiber den Ulrich Molitoris als Ausnahme von der Regel, als Vertreter des gesunden Menschenverstandes gegen Aberglauben und Hexenwesen gelten lassen!!

An dieser theologisch-juristischen Gehirnversandung und Herzensverhärtung änderte auch die Reformation nichts. Zwar zündete Luther, obschon auch bei ihm der Teufelsglaube eine große Rolle spielte, keinen Scheiterhaufen an, der Geist des Humanismus und Christentums war doch so mächtig in ihm geworden, daß er seine Hände nicht mit dem Blute von Hexen befleckte. Seine Nachfolger jedoch, in denen der Geist Luthers erblaßte, fühlten ein stärkeres Bedürfnis nach Befestigung ihrer hierarchischen Stellung und suchten ihren Einfluß zu festigen, indem sie den heidnischen Wahn als kirchliches Mittel zum irdischen Zweck benützten, das Volk in diesem verhexten Heidentum zu erhalten suchten, den finsteren Teufelsglauben zur Unterlage einer strengen, aszetischen Lebensanschauung machten und den biblischen Buchstabenglauben an den grimmigen Rachegott der Juden durch die Berufung auf sein Gebot: 2. Moses 22 „du sollst keine Hexen leben lassen" in gottgefällige Blutopfer wandelten. So war's im protestantischen Sachsen und Dänemark*) genau wie im katholischen Frankenland. Der Aberglaube erreichte dort wie da den Gipfel seines Triumphes auf der Höhe ungezählter Scheiterhaufen. Zehn-

*) Ihre's glossur. Suiogoth.: Hake et Hexa; die in dänischer Sprache erscheinende Neue Kirchenhistorische Sammlung III. 756.

Digitized by Google

tausende unschuldiger Menschen vom Kinde bis zum Greis sind von denen, die sich als geistliche und weltliche Stellvertreter Gottes ausgaben und die göttliche Offenbarung gleichsam als Profession betrieben, dem staatlich wie kirchlich autorisierten Hexenwahn geopfert worden.

In evangelischen wie katholischen Ländern wetteiferte die Jurisprudenz mit der Theologie, der weltliche Arm mit der kirchlichen Gewalt, um zur Stärkung der eigenen Herrschaft und Lebsucht das Volk in der Dummheit zu erhalten. Aberglauben und Volkswahn wurden allenthalben gegen die Erwägungen der Vernunft durch Kirchengebote und Staatsgesetze, durch Feuer und Schwert geschützt. Dank dem verständnisinnigen Zusammenwirken der Juristen und Geistlichen gewann der Teufelsglaube vollständig die Oberhand über den Gottesglauben. Die Religion der Liebe wurde durch den Kultus des Hasses ersetzt. Der Mensch, das Ebenbild Gottes, zum Sündenlümmel gestempelt, die sündige Erde über die erlöste Menschheit gestellt und als Erbstück des Teufels erklärt. So wurde das ganze Volksleben in den evangelischen wie katholischen Ländern deutscher Zunge in ein talmudisch-scholastisches System eingezwängt, ein förmlicher Dualismus in die kirchliche Lehre und juristische Doktrin eingeführt, ein Teufels- und ein Gottesregiment. Die Grenzen des Ersteren erstreckten sich viel weiter, umfaßten rein alles, was nicht unmittelbar auf Religion Bezug hatte; es fand seine höchste Ausbildung in der juristischen Praxis, dieser „Spottgeburt von Dreck und Feuer".

Digitized by Google

III.

Graf Spee und die Jesuiten.

Aus dem Jesuitenorden erstand ein Bekämpfer der Hexenprozesse in dem Grafen Friedrich von Spee. Dieses Verdienst des einen Jesuiten wird von den Gegnern durch den Hinweis abzuschwächen versucht, daß gerade in Würzburg die meisten Scheiterhaufen zu der Zeit gebrannt haben, da die Jesuiten bei den Fürstbischöfen allmächtig geworden waren. Doch war dieses schauerliche Ergebnis mehr der weiter zurückliegenden unheilvollen Tätigkeit der vom Papst als Inquisitoren und Ketzerrieher bestellten Dominikaner als der unmittelbaren Einwirkung der Jesuiten zu danken, deren eigentliche Schuld an dem Hexenwahn und dessen großer Verbreitung und blutbefleckter Verfolgung ungefähr in gleiche Linie mit jener der protestantischen Geistlichkeit in anderen Ländern zu setzen ist. Freilich waren auch unter den Jesuiten schauerliche Hexenschriftsteller und Scharfmacher, so daß das von Johannes Janssen*) für die Jesuiten in Anspruch genommene Verdienst, eine hervorragende Ausnahmestellung in der Bekämpfung des Hexenwesens eingenommen zu haben, stark zusammenschmilzt. Zwei Jesuiten (Professor P. Tanner in Ingolstadt und Graf von Spee in Würzburg) haben allerdings die Hexenprozesse bekämpft und hiedurch hat sich besonders der letztere ein bleibendes An-

*) Geschichte des deutschen Volkes (im Reformationszeitalter) von Joh. Janssen. Verlag von Herder in Freiburg.

Digitized by Google

denken in der Geschichte der Menschlichkeit gesichert. Allein der Orden der Jesuiten selbst hat nichts zur Beseitigung der Hexenprozesse und des Hexenwesens getan im Gegenteil hat er gerade beim letzten Würzburger Hexenprozeß durch seinen P. Gaar, Rektor des Würzburger Jesuitenkollegiums, und die aus Jesuiten bestehende theologische Fakultät der Würzburger Hochschule die letzten großen Beiträge zur Verteidigung des greulichen Unfugs geliefert. Sie können sich aber mit der Berufung auf die kirchliche Autorität entschuldigen, welche schon lange vor ihnen den Hexenwahn zu einer Glaubenslehre erhoben hatte. Als solche war sie von den Reformatoren und deren Nachfolgern wie von den Jesuiten und deren Adepten übernommen worden. Ohne die kirchliche Sanktion hätte der Hexenwahn und Hexenprozeß nicht die ungeheure Ausdehnung annehmen, nicht Hunderttausenden meist unschuldiger oder geistesbeschränkter Menschen das Leben kosten noch andere Verheerungen geistiger, wirtschaftlicher, moralischer und sozialer Art anrichten können. Und daß auch dann noch, als bereits katholische und protestantische Schriftsteller und Fürsten die Barbarei als Unsinn und Unheil bekämpft oder verboten hatten, die Hexenbrände von Neuem auflodern konnten, erklärt sich gleichfalls dadurch, daß die maßgebenden kirchlichen Organe und Organisationen, unter denen die Jesuiten in vorderster Reihe standen, nichts zur Abstellung des Unfugs taten oder gar denselben noch begünstigten.

Die ersten, welche ihren Zweifel an dem Unfug versuchten, waren die von den Jesuiten so viel geschmähten Humanisten. So bezeichnete der berühmte Gelehrte Erasmus von Rotterdam in einem Briefe vom Jahr 1500 den Bund mit dem Teufel als eine neue Art von Missetat und Erfindung der Ketzermeister. Nach ihm kam Cornelius Agrippa von Nettersheim, der in zwei zu Paris 1531 und Köln 1533 erschienenen Büchern den damaligen Zustand der Wissen-

schaften verhöhnte, was ihm eine Anklage als Zauberer und eine längere Verhaftung eintrug. Einen Hauptstoß wider den Aberglauben führte der Arzt Johann Weier in Cleve mit einem 1563 erschienenen Werke, das wenigstens die Wirkung hatte, daß in der Pfalz, im Fürstentum Cleve und in Württemberg das Verfahren gemildert wurde. Daß dieser wohltätige Einfluß schon wieder sobald verloren ging, dafür sorgten Geistliche, Richter, Gelehrte und Gesetzgeber in einem dreißigjährigen Federkriege, bis sie das fast verlorene Feld des Hexenwahns und des krassesten Aberglaubens wieder zurückerobert hatten, auf welchem sich die Barbarei der Hexenprozesse nun in immerwährender Steigerung tummeln konnte.

Wie Weier schrieb der Engländer Reginald Skot (1584) und etwas später der Holländer Cornelius Loos, der die Unwissenheit, Tyrannei und Habsucht der Hexenverfolger auf's rücksichtsloseste gezüchtigt hat. Aber die Zeit des Humanismus, in welcher noch ein Erasmus von Rotterdam ungestraft wider die Ketzerrichter schreiben konnte, war vorüber, die etwas mildere Luft der Aufklärung war durch die schärfere Tonart religiösen Fanatismus und konfessionellen Hasses, durch die ungeheuere Verwirrung der Geister, welche die kirchlichen Gegensätze, die wirtschaftlichen Umwälzungen, die sozialen Revolutionen, die politischen Umgestaltungen und kriegerischen Ereignisse begleitete, völlig verdrängt worden. Loos' Buch wurde konfisziert, er selbst zweimal eingekerkert und zum schimpflichen Widerruf gezwungen; nur der Tod entriß ihn einer grausamen Verfolgung. Noch schlechter erging es seinem Gesinnungsgenossen Dr. Friedrich Flade, kurfürstlicher Rat und Schultheiß zu Trier, welcher unter dem Verdachte, den Hexenverfolgungen entgegenzuarbeiten, verhaftet und lebendig verbrannt wurde; sein Vermögen wurde eingezogen und an die Pfarrkirchen verteilt. Das war 1589. Nun war das freie Wort vollends tot gemacht. Zwei Jahre später

Digitized by Google

gab der Trierer Weihbischof Peter Binsfeld seine Schrift „de confessionibus maleficorum et sagarum“ (über die Geständnisse der Zauberer und Hexen) zum Gebrauche der bayerischen Gerichte heraus, ein schauderhaftes Buch, das nur durch die „disquisitiones magicae“ (Untersuchungen über das Hexenwesen) des Jesuiten Martin Delrio übertroffen wurde. Als Hauptlehrsätze, die für alle folgenden Hexenprozesse geltend gemacht wurden, treten hervor:

„Die Hexen sollen schon blos um ihres Teufelsbundes willen, auch wenn sie nichts Böses gestiftet haben, getötet werden“ .... „Die Zauberei ist ein crimen exceptum (ein Ausnahmsverbrechen), wo Alles vom Ermessen des Richters abhängt“ .... Aus dem den Angeschuldigten umgeworfenen Netze ist kein Entrinnen möglich.“

Diese dem Sadismus ähnliche Mordgier des Jesuiten Delrio und seiner Anhänger wird nicht abgeschwächt, daß sie auf protestantischer Seite gleichgeartete Bluthunde fand. So schrieb der protest. dänische Bischof Palladius in seinem Visitationsbuch*):

„Du sollst nur keine Hexe entwischen lassen; jetzt bekommen sie ihren rechten Lohn; in diesem klaren hellen Tag des Evangelii können sie es nicht länger aushalten; die ganze Welt verachtet sie, das ist auch ihr wohlverdienter Lohn. Noch vor Kurzem hat man ja in Malmö Kyöge und anderswo einen ganzen Haufen verbrannt, wir hören, daß man nachher in Malmö nochmals einen Haufen eingefangen und ihn verbrennen will. In Jütland und den kleineren Inseln macht man Jagd auf sie wie auf Wölfe; noch neulich wurden auf Als und auf den anderen kleineren umliegenden Inseln gegen 52 Hexen aufgegriffen und verbrannt, die eine verrät die andere, so daß sie sich bald in die andere Welt nachfolgen.“

*) 1872 zu Kopenhagen neu im Druck erschienen.

Ebenso schreibt der prot. Theologe Niels Hemmingen in einem theologischen Werke:*)

„Die weltliche Obrigkeit soll und muß — nach dem Gesetze Gottes 1 Mos. 22: „Du sollst keine Hexe leben lassen" — item nach dem Kaisergesetz in codice, ebenso nach unserem dänischen Gesetz, ja, um es kurz zu sagen, nach dem Brauche aller Völker — das Urteil des Herrn gegen solche Gotteslästerer anwenden. Wer dagegen die Liebe vorherrschen läßt, möge wissen, daß dies eine übel angebrachte Barmherzigkeit ist, die zum Schaden und Verderben vieler einige wenige Böse schont."

Wie in Dänemark, so machte auch in anderen protestantischen Ländern die Hexenverfolgung die größten Fortschritte. Bei Wolfenbüttel z. B. war eine solche Unmasse feuergeschwärzter Pfähle vor den Stadttoren zu sehen, die von der Ferne wie ein Wald kahler Bäume aussahen: an ihnen waren die armen Schlachtopfer des Hexenwahns verbrannt worden. Am eifrigsten wurden die Hexenbrände in den geistlichen Fürstentümern Trier, Paderborn, Bamberg und Würzburg betrieben, wo jesuitenfreundliche Bischöfe hausten und die Jesuiten die Ausrottung der Ketzer mit dem Feuereifer neuer Draufgänger betrieben. In den Landgerichten Bamberg und Zeil wurden von 1622—33 über 900 Hexen verbrannt. Fürstbischof Julius von Würzburg (1575 bis 1617)**) führte die Gegenreformation mit eiserner Strenge durch. Wer dem Luthertum nicht abschwor, wurde des Landes verwiesen. Nebenher betrieb er die Hexenverfolgung, überall wurden Scheiterhaufen angezündet. Unter seinem Nachfolger Johann Gottfried von Aschhausen (1617—1623) wurde die Ketzerbekehrung und Hexenjagd mit steigendem „Erfolg" fortgesetzt und ein eigenes Unter-

*) En Undervising aff d. h. Skrifft hoad mand domme skal om Troldom. Kyöb 1618.

**) Julius Echter von Mespelbrunn von Dr. Buchinger Seite 170 und 232 ff.

Digitized by Google

ſuchungsgefängnis für Hexen eingerichtet. Als aber Gottfrieds Nachfolger, Philipp Adolf v. Ehrenberg (1623–31), neben den zeitgenöſſiſchen Fürſtbiſchöfen Bambergs das größte Scheuſal in der Hexengeſchichte, trotz der Kriegsleiden den Feldzug gegen die Ketzer mit erneuter Heftigkeit fortführte, erhob die fränkiſche Ritterſchaft Beſchwerde an den Kaiſer, der auch dem Biſchof Einhalt gebot. Statt der Proteſtantenverfolgung, welche er nur mehr ſtill fortbetrieb, eröffnete er nun eine Hexenverfolgung im Großen. Die Güter der Hingerichteten verfielen der Einziehung. Schließlich gaben die Hexen den Fürſtbiſchof ſelbſt und ſeine Räte als Zauberer und Teufelsgenoſſen an. Leider konnte dieſe, weil im Beſitze der Macht, nicht die rächende Nemeſis erreichen; wäre es geſchehen, würde wohl den anderen Fürſten und ihren Hof- und Geheimräten eher ein Licht aufgeſtiegen ſein, die Furcht vor dem gleichen Schickſal hätte vielleicht ihre verhärteten Gewiſſen erweicht und mit dem erwachenden Mitgefühl ihren Verſtand ein wenig erleuchtet. In jene Zeit fällt das berühmte Wort des ſchwediſchen Kanzlers Oxenſtierna, das er aus Deutſchland nach Hauſe ſchrieb: „Mein Sohn, du ahnſt nicht, mit wie viel Weisheit die Welt regiert wird.“ *)

Freilich befand ſich das Verfahren der Gewalthaber im Einklang mit den Wünſchen und Vorurteilen des Volkes. Obſchon der 30jährige Krieg mehr als genug Unheil, Verderben, Schande, Not und Tod über Deutſchland gebracht, weite Gegenden entvölkert, die ganze Bevölkerung verarmt und verelendet hat, ſo hatte das ſeit 300 Jahren ſyſtematiſch mit unnötiger Angſt vor Teufeln, Zauberern und Hexen verſeuchte Volksgehirn noch nicht genug an all dem Unglück; das durch weltliche und geiſtliche Herrſchaften in ſeiner Gewiſſens-, Glaubens- und Willensfreiheit vergewaltigte

*) Vergleiche über die vorgenannten drei Biſchöfe Gropp script. Wirceb. Tom. II. und III. — Archiv des Hiſt. Vereins für Unterfranken VI. 128 ff.

und hiedurch selbst von Haß erfüllte und gewalttätig gewordene Volk wollte eine Befriedigung seiner verwilderten, raubtierartigen Instinkte, sozusagen eine Belohnung für seinen Glaubensfanatismus, ein Schauspiel und Vergnügen haben gleich jenen Römern, welche von den Kaisern „panem et circenses“ (Brod und Schauspiele) forderten, das Blut fechtender Sklaven und christlicher Martyrer. Jeder rasende See wollte auch bei uns sein Opfer haben, namentlich dort, wo die Ketzerriecherei neben dem Teufelsspuk und Zauberkram im Schwung war. Jeder „Brand“ war für das christliche Volk ein gottgefälliges Werk. Und die Urteile entsprachen der im Volke lebenden demokratischen Gleichheitsidee: Hoch und Niedrig, Arm und Reich, Geistlich und Weltlich, Männlich und Weiblich, Domherren, Ratsherren, Edelleute, Kinder, Bürgersfrauen, Greisinnen, die schönsten Jungfrauen, muntere Studenten, ja sogar des Fürstbischofs eigener Neffe, der letzte seines Geschlechtes, der kaum das Knabenalter überschritten hatte, nahmen das gleiche grause Ende.

Die uns erhaltene Liste der in Würzburg am 28. Oktober 1627 verbrannten Opfer ersetzt eine ganze Beschreibung von dem alle Stände, kein Alter und Geschlecht verschonenden Henkerwerk. Die Liste*) der hingerichteten Zauberer und Hexen lautet:

Aus Würtzburg von 28. Octobris 1627.

Alhier findt in allen verbränt wegen Hexenwerkh 63 personhen, darunter 11 bräut, vnnd nachfolgende personhen, Als namblich:

Ein Thumpfaff, welchem die wey genohmen, ist den 27. Octobris und er darauf verbränt worden.

Hans Lutz vornehmer Handelsmann.

Georg Poscher Reicher Handelsmann.

Daniel Deirung Statthauptmann ein Stadtliche personh.

*) Im Codex german. 1258 Seite 340 der Hof- und Staatsbibliothek in München.

Digitized by Google

In der Vorstatt ein vornehmer würdt.
Junger Schleber ein vornehmer Spilmann, von Fürsten vnnd Herr viel gebraucht.
Ein Sackpfeiffer.
H. Hainerich Schlaubner ein vornehmer burgersman.
Fraw Duerin Herr D. Duerin Rhatsperſohn Muther.
Fraw Lieblerin Rhatsperſohnsweib.
Fraw Ritrin vornehm Weib.
Fraw Bürckhmännen des Fürſten Leibſyndici Fraw.
Fraw Burgmeiſterin, welch man noch im gefangnuß ligt.
Des Thumbroſts Vogt ſambt der Fraw ſo vornehme leut.
Junckher Steboekhs Vögtin.
Herr Baunach Rhatsperſohn in der Statt mit ſeiner Fraw.
Herrn Stumeckhs Thumbherrn zu Ausſburg ſeine Vögtin.
Fraw Cantzlerin von Eichſtatt eine diekhe faiſte Fraw, deren tochter ſo noch ledig auch gefengen ligt, ein ſchönes menſch.
Junckher Mängersdörffer Vögtin, ſo gangen wie eine vom Adel iſt auch ein jung ſchön menſch geweſen.
Ein junges Mädlin von 12 Jahren.
Ein Viſirers Fraw, auch ein vornehm perſohn.
Ein Bäckhin gar ein Reich weib, ſambt einer vereheligten Dochter, vnd einer welche noch inligt vnd unverheurat.
Ein Fraw im fürſtlichen Spital.
Des Marggrafen von Anſpach Vögtin iſt vor 10 jahren ob der Zauberey halben auch 1 jahr lang ingelegen.

Eine weitere ſprechende Illuſtration des Hexenweſens in Würzburg und der damaligen gedrückten Stimmung ſelbſt in den herrſchenden Kreiſen der Stadt gibt folgendes Aktenſtück *), bei dem wir die Überſetzung beigefügt haben.

*) Im Codex germ. 1254 Seite 144 der Hof- und Staatsbibliothek in München.

„Ex literis D. Cancellarii Wirtzburgensis ad amicum Westphalae M. Augusto. 1629. (Aus Briefen des Würzb. Kanzlers an einen Freund. August 1629.)

Das hexen Weßen betreffent, so Ihre Gnaden Vor diſem Vermeint zum endt gebracht haben, ſtehet es wider auf ein newes alſo, daß es nit mag außgeſprochen werden, ach deß elendts, vndt Jamers, es ſein noch 400 in Der Statt, Vorneme, vndt mediocris fortunae homines utriusque status, et sexus, imo etiam Religiosi (das heißt: Perſonen von mittlerer Vermögenslage jeden Standes und Geſchlechtes, ſogar Mönche und Nonnen) ſo ſtarckh denuncirt, daß man ſie alle ſtundt angriffen mag, es iſt gewiß, daß aus meines Gnädig Fürſtens leuthen allhie aus allen Aemptern, vndt facultatibus (Berufen) hingerichtet werden müſſen, Ordensleuth, gelehrte Fürſtl. Räth Camergericht, vndt Dero Doctores, servatores civitatis, assessores, quos plerosque V. R. novit (Doktoren des Rechts, Staatsdiener, Gerichtsherren und noch viele andere), es ſein Candidati juris einzuziehen, mein Herr hat Ueber die 40 alumnos, ſo bald Pfarrherr werden ſollen, darunter 13 oder 14 hexenmeiſter ſein ſollen. Ein Diaconus iſt Vor wenig Tagen eingezogen worden, Zween andere Citirte ſein ausgeriſſen. Notarius consistorii nostri Ecclesiastici vir doctissimus (Der Notar unſeres biſchöflichen Konſiſtoriums, ein ſehr gelehrter Herr) iſt geſtern eingezogen, vndt auf der Peinbanckh geſtreckt worden. Ut unico verbo dicam (damit ich es mit einem Worte ſage), es gehet der Dritte theil der Statt gewiß Darauf, Die reicheſte, ſchönſte, Vornembſte aus Den geiſtlich ſeind abbereit gericht, Vor 8 tagen iſt ein Junckhfraw Von 19 Jahren hingericht worden, Von welcher meniglich ſagt, daß ſie die ſchönſte in der gantz Statt geweſen iſt, Von jedermann als unica filia modestissima et castissima (als einzige Tochter, ſehr beſcheiden und ſehr keuſch) gehalten worden; Diſer werden Die andere beſte, vndt ſchönſte Perſonen in 7 oder 8 (Tagen) nachfolgen.

Digitized by Google

Es gehen ſolche Perſonen mit trawer Kleider friſch, vndt unverzagt zum todt ohn alles Bekümmernus, in summa mann ſpürt kein Forcht, Die ſie Von dem Fewer, oder glutt hätten.

So werden auch Viel hingericht, Daß ſie Gott verläugnet, vndt auf (Hexen)tänzen geweſen, haben ſonſten kein menſch beleidiget.

Zum beſchluß Diſer Jämerlich Materi, ſo ſein Kinder Von 3 vndt 4 Jahren in 300 an der Zahl, die bulen gehabt. Ich hab Kinder von 7 Jahren ſehen hinrichten, Wackhere Studenten Von 10, 12, 14 vndt 15 Jahren. Von Adel, kann vndt mag Von Diſem Elend nit mehr ſchreiben. Es werden noch höher ſtandts Perſonen, quos nosti, et misereris, imo vix crederis (die du gekannt haſt und bedauern wirſt, ja du möchteſt es kaum glauben) daran müſſen, fiat justitia, et . . . . . (Es walte die Gerechtigkeit und . . . . .)"

Aus dieſem Briefe ſpricht das Entſetzen eines hohen und beſſer denkenden Beamten, indeſſen geht aus einer Nachſchrift hervor, daß auch die Einſicht dieſes gebildeten Briefſchreibers nicht den Mut und die Unbefangenheit beſaß, um den Unſinn vollſtändig abzulehnen, auch er konnte ſich von den Vorſtellungen, mit denen die ganze Umgebung umſtrickt war, nicht losmachen und darum ſchreibt er in einem

P. S.:

„Ob ſich nun zwar Daſelbſten Viel wunderliche, vndt erſchröckhliche Dinge zutragen, ſo iſt doch das gewiß, vndt wahr Daß zu an einem Orth, ſo der Fraw rengberg genanndt, Der lebendige teuffel mit 8000 ſeiner geſellen ein Convent gehalten, vndt ſichtbarlicher Weiß meß geleſen, vndt gehalten, Darzu auch ſeine Zuhörer (Das iſt hexenmeiſter, vndt Unholderin) mit rubenſchelben vndt ſchnitzen anſtatt des heiligen Abendmals verſehen. Daſelbſten ſein nit nur ſchlechte, ſondern die größte, vndt häfftigſte Gottläſterung empor gangen, darob mir greißete, wenn ich alles ſollt ſchreiben, das

ist zugleich auch wahr, daß sie sich alle verlobt nit in das Buch des Lebens eingeschrieben werden, sondern alle mit einander bevohlen, vndt gesagt, man soll sie durch einen Notari, so mir vndt meinen Gesellen gar nicht bekannt, wir hoffen es werd zuletzt das Buch darin sie aufgeschrieben, auch gefunden werden, wie mann dann nit wenig darnach strebet vndt forschet."

Zwei Jahre, bevor dieser Brief geschrieben wurde, war der Jesuit Friedrich Graf von Spee,*) ein Rheinländer aus Kaiserswerth, von Trier nach Würzburg berufen worden, um dort die Stellung als Universitätsprofessor und Beichtvater des Fürstbischofs Adolph von Ehrenberg zu übernehmen. Er blieb nur anderthalb Jahre in Würzburg, aber das, was der edle Mann innerhalb dieser Zeit sah, hörte und litt, genügte zu dem Entschluß, sein Möglichstes zur Abschaffung der entsetzlichen Prozesse beizutragen. Sein berühmt gewordenes Buch „Cautio criminalis" erschien 1631 zuerst lateinisch und machte viel von sich reden, doch war es denjenigen klerikalen Kreisen, welche regelmäßig auch berechtigte und dringende Reformen zurückweisen, nicht „opportun" und man suchte es zu unterdrücken und totzuschweigen, so daß man längere Zeit um keinen Preis mehr ein Exemplar haben konnte. Erst viele Jahre später, nach seinem 1635 erfolgten Tode, i. J. 1648 erschien das Buch in deutscher Übersetzung und zwar unter dem Schutze des freisinnigen Grafen Moritz zu Nassau. Dasselbe führte den Titel: „Peinliche Warschauung von Anstellung und Führung des Prozesses gegen die angegebenen Zauberer, Hexen und Unholden. An die Obrigkeit teutscher Nation sowohl auch deroselben Räten, Reichsräten, Commissarien, Inquisitoren, Richtern, Advokaten, Priestern und Predigern und andere sehr nützlich und nötig. Durch

*) Friedrich von Spee. Von Theodor Ebner. Verlagsanstalt vormals J. P. Richter in Hamburg. — Die Hexenprozesse in Deutschland und ihr hervorragender Bekämpfer. Von Alexander Baldi. Verlag von J. Stahel in Würzburg.

Digitized by Google

einen unbenahmpten Römisch-Katholischen an Tag gegeben."

Aus der Absicht, in welcher die Fürstbischöfe von Würzburg die Jesuiten beriefen — nämlich um das Bekehrungswerk der Ketzer energischer zu betreiben — läßt sich eine Erklärung für den Eifer geben, mit dem das Vorgehen gegen die Hexen verschärft wurde, zumal, wie bereits erwähnt, auf die beim Kaiser von der fränkischen Ritterschaft erhobene Beschwerde der Verfolgungswut gegen die Protestanten Einhalt getan worden war. Zwischen Ketzerei, Zauberei und Hexerei wurde eine nahe Verwandtschaft konstruiert. Wer gegen die Hexenprozesse und den Hexenwahn auftrat, konnte sicher erwarten, als Ketzer angesehen und behandelt zu werden. Graf Spee selbst erinnerte sich an einen Vorläufer aus seinem Orden, den gelehrten Universitätsprofessor Tanner in Ingolstadt, der in seiner 1627 erschienenen „Theologia scholastica" gegen die Hexen vorsichtigere Beurteilung und milderes Verfahren verlangt hatte. Einige Inquisitoren entrüsteten sich über die Frechheit Tanners derart, daß sie ihm mit der Folter drohten, wenn er sich von ihnen erwischen lasse. Und doch glaubte Tanner selbst noch an Hexen! „Mein Herz — schreibt Spee*) — möchte mir brechen, wenn ich daran denke und wenn ich die ungerechten Inquisitoren nennen höre, welche sich nicht gescheut, den gottesfürchtigen frommen Mann Tanner der Folter würdig zu erachten, weil er von der Materie der Zauberei eine treffliche, verständige Abhandlung geschrieben." Aber Graf Spee mußte sich selbst vor seinen eigenen Ordensbrüdern fürchten, denn er hat es ihnen streng verheimlicht, was er gegen die Hexenprozesse geschrieben, er hat seine „Cautio criminalis" ohne seinen Namen und ohne Approbation einer kirchlichen Stelle in einem protestantischen Druckort zu Rinteln erscheinen lassen. Er mußte zusehen wie der

*) Cautio criminalis quaestio XXXIII Nr. 7.

fanatische Übereifer seiner Konfratres mit der brutalen Dummheit der Massen, wie kirchliche Herrschsucht, religiöser Wahnsinn, gemeiner Habsucht, grenzenlose Borniertheit, gehässige Verleumdungssucht, verrückte Bosheit sich verbündeten zur Schändung des Christen-, Deutsch- und Menschentums. Nur in vereinzelten Territorien setzten erleuchtete und tatkräftige Fürsten und Herren der ungeheuerlichen Ausschreitung der christlichen Barbaren einen Dämpfer auf. Aber dem Volk selber war es im allgemeinen lieber, wenn es „Brände" sehen konnte. Der Hexenwahn war ein Volksglaube, eine Volkskrankheit und Volksnarretei geworden. Sehr viele Leute, die als Hexen oder Hexenmeister beschrien wurden, redeten oder bildeten sich schließlich ein, verhext oder selbst Hexen zu sein. Das furchtbare Jammerbild, das damals die Hochstifte Würzburg und Franken gaben, schilderte Graf Spee*) folgendermaßen:

„Stelle Dir vor, wie durch die ganze Welt viele arme, gefangene Sünder und Sünderinnen, Schuldige und Unschuldige in Kerker und Banden liegen. Gar viele werden unschuldig gefoltert, gepeinigt, gereckt, gegeißelt, geschraubet und mit neuer grausamer, unmenschlicher Marter übernommen; müssen für unleidlicher Größe der Pein auf sich oder Andere bekennen, das sie nie getan oder gedacht haben: und wann sie schon tausendmal vor Gott ganz unschuldig seindt, will man's ihnen doch nicht glauben. Hierzu können auch wol kommen unwissende Beichtväter, bei denen sie nicht allein keinen Trost finden, sondern die sie mit ihrer Ungestümigkeit überfallen und innerlich peinigen, mehr als die Schergen selbsten: also daß man die armen Menschen sagen oder klagen, sei Alles nichts, so lange sie sich nit schüldig geben; sie müssen mit Gewalt und Zwang, mit Recht oder Unrecht, es gehe wie es wolle, schüldig sein, sonst will man sie nicht hören. Kein Heulen, noch Weinen, kein Entschuldigen, noch Aus-

*) Güldenes Tugendbuch. Teil III Kap. 13 § 2.

Digitized by Google

reden, nichts auf der Welt hilft ihnen mehr — sie müssen schüldig sein. Man peinigt sie so lange, bis sie endlich sterben oder bekennen. Halten sie die Martern aus, dann kann geschehen, daß man sprech: der Teufel stärke sie und halte ihnen die Zung, daß sie nicht bekennen können, und müssen alsdann ja schüldig sein und als Unbußfertige und Verstockte noch greulicher als sonst hingerichtet werden."

Graf Spee ist entrüstet über die scheußliche Behandlung der Angeschuldigten im Gefängnis, welche nach den Vorschriften des Hexenhammers nicht blos nackt ausgezogen, sondern am ganzen Körper rasiert wurden, weil sie in den Haaren wie in den Kleidern allerlei Zauberkräfte versteckt haben können. Graf Spee ist über solche Gemeinheit und Ausgeschämtheit, die von den päpstlichen Inquisitoren vorgeschrieben war, so empört, daß er ausruft: „Deutschland, das einst im Rufe besonderer Ehrbarkeit stand, soll sich schämen, jetzt solche Schändlichkeiten zu dulden." — Und dieser unwürdige Zustand war in keinem Land so zu treffen wie in Deutschland. Graf Spee wende sich in den stärksten Ausdrücken gegen diese tiefste Erniedrigung seines Vaterlandes. „Das Unheil — schreibt er*) — ist sehr weit in Deutschland eingerissen und zwar dies Rösten, Sengen und Brennen ist eine Zeit lang in unserem lieben Vaterlande so groß gewesen, daß wir die deutsche Ehre bei ausländischen Feinden nicht um ein Geringes verkleinert und unseren Geruch stinkend gemacht haben; andere Nationen und Völker sind hierin viel vorsichtiger und sollten wir uns dessen billig schämen!" ferner: „Ist diese Blindheit der Deutschen nicht zum Erbarmen?" — „Ich schäme mich Deutschlands, daß man in einer so hochwichtigen Sache nicht besser zu argumentieren und zu urteilen weiß." — „Was werden wohl andere Nationen dazu sagen, die unserer Einfalt bereits lachen und uns verspotten

*) Cautio criminalis quaestio XX.

Digitized by Google

als Kinder." — „Pfui der Schande, das ist ein Eifer, der an uns Deutschen zu loben ist?" — „O du liebes Deutschland, daß du so viel Zauberer und Zauberinnen gezeugt hast, kein Wunder ist es, so du etwa die Augen aus deinem Haupt geschrieen und ausgeweinet hast, also daß du dieses nicht wohl sehen und vernehmen kannst!" — Aber indem Graf Spee seine Schrift zunächst den Fürsten widmet, macht er sich sehr wenig Hoffnung, daß sie ihn hören und begreifen werden, denn er legt sich selbst in der Einleitung das Wort des von seinem Schüler, dem Kaiser Nero, zum Tode verurteilten Philosophen Seneca in den Mund: „Ich will dir sagen, an welchen Dingen es großen Herren vornehmlich gebricht und was denen, welche Alles besitzen, gemeiniglich mangelt, nämlich ein Mann, der ihnen die Wahrheit sagt." Graf Spee verweist endlich*) auf das viele Herzeleid, das er als Beichtvater der unschuldigen Hexen ertragen, auf seine Haare, die vor der Zeit grau geworden. Er warnt die Fürsten und Herren vor dem Verlust der Seligkeit, wenn sie bei diesem „Handel" verharren. Er erhebt seine Stimme, denn „es gebührt mir nicht, unter der Zahl derjenigen gefunden zu werden, welchen der Prophet vorwirft, daß sie stumme Hunde seien, die nicht bellen können. Sie (die Fürsten und Herren) mögen nun wohl Acht haben auf sich und ihre Heerde, welche Gott der Allmächtige dereinst von ihnen fordern wird."

Unter solchen Umständen und bei solchen Zeitläuften war es für Menschen, welche noch klaren Verstand und christliche Empfindung bewahrten, ein Wagestück auf Leben und Tod, ihre Stimme wider den grenzenlosen Trug und Mord und Brand zu erheben, welche im Namen der Kirche, der Autorität, des Rechts und zur höheren Ehre Gottes verübt wurden. Das hat Graf Spee gewagt, im Widerspruch mit der Hierarchie, ohne

*) Cautio crim. quaestio L. I.

Digitized by Google

Wiſſen ſeines Ordens, aus eigener Einſicht, auf eigene Rechnung und Gefahr, das iſt ſein Verdienſt, ſein alleiniges Verdienſt, an dem ſein Orden keinen Teil hat, denn dieſer hat nach wie vor das Gegenteil von dem getan, was Spee gewollt hat.

Gerade in der Zeit, in welcher Friedrich v. Spee lebte und über dem, was er ſah, hörte und fühlte, ſich entſetzte und zur Feder griff, hatten der Teufelsſpuk und die Hexenprozeſſe ihren Gipfelpunkt erreicht. Die Nachwelt hat Mühe, das zu glauben, was in dieſem Jahrhundert geſchah. Die Gegenwart iſt im Zweifel, ob ſie mehr den Unſinn jener Zeit bemitleiden oder die Grauſamkeiten verabſcheuen ſoll, welche in majorem dei gloriam (zur höheren Ehre Gottes) von den Prieſtern, Schriftgelehrten, Phariſäern und Gewalthabern der beiden chriſtlichen Kirchen verübt wurden. Es war, als ob der Teufel die Erde zu ſeinem Wohnſitz und zur wirklichen Hölle gemacht hätte. In tauſend und abertauſend Geſtalten wandelte er ſichtbarlich und leibhaftig auf Erden einher; beinahe nichts geſchah ohne ihn; in Allem ſah man ſeine Wirkung und alles ward aus ſeiner Dazwiſchenkunft erklärt. Die Frauen unterhielten an der Seite ihrer Männer vertrauten Umgang mit ihm; kein Mann wußte mehr, ob das neugeborene Kind von ihm oder vom Teufel erzeugt iſt. Gefallene Mädchen beriefen ſich auf ſeine Vaterſchaft.

Die Zihim, die Ohim, die Waldteufel, die Feldgeiſter in der lutheriſchen Überſetzung des Jeſaias ſind — der Teufel. Entſtand eine Feuersbrunſt, ſo iſt der Teufel auf den Dächern herumgelaufen; war Hagel- und Donnerſchlag, ſo waren Hexen und Teufel Schuld daran; fiel von Dürre oder Krankheit Pferd oder Kuh, ſo tats der Teufel. Von unſinnigen Teufeleien waren alle Aktenſtücke dieſer Zeit angefüllt! Man erſtaunt, man wird wehmütig bewegt, man bedauert dies Geſchlecht, man wird unwillig über dasſelbe, man möchte es verachten — und weiß zuletzt nicht, was man zu all dieſem ſagen oder denken ſoll.

Es hat in jener Zeit Geistliche gegeben, die während ihrer Amtsführung drei- bis vierhundert Verurteilte auf den Trautenherd (so hießen die Hinrichtungsplätze) begleiteten; dort und bei der Folter sprachen sie den Abdeckern Mut zur Arbeit ein und sahen Dingen zu, vor denen Buhldirnen zurückschauderten.*) Den alle Provinzen durchreisenden Trautenmeistern (Hexeninquisitoren) bezahlte man die Stücke von Getöteten, wie man noch die Klauen eines erlegten Raubtieres bezahlt.**)

Wir, die Kinder solcher Vorfahren, spaßen nun mit den Worten: Bocksfahrt, Besenritt, Nestelknüpfen, Walpurgisnacht, Höllenschlüssel, Unhold, Hexenbad und anderen Wahnworten — aber Richter und Priester mit dem Geiste Caligulas saßen über solche Worte zu Gericht und entschieden über Leben und Dasein und führten Legionen in den Martertod.***) Pfarrer, Schinder und Oberherr waren überall die herrschende Dorf-Dreifaltigkeit, und von dem, was in den Städten geschah, zeugen ganze Ladungen hier und da noch vorhandener Schriften, die man in der höchst lächerlichen Ansicht, gewissen Familien und Orten ja nicht etwa noch wehe zu tun, so geheim als möglich hielt. Man denkt nicht, daß damals der Glaube an Hexen eben so allgemein und heilig war als jetzt der an Gott und seine Heiligen selbst! Es war ein und dasselbe, Mensch im schönsten Sinne, und gerade darum des Teufels Eigentum und der Henker Beute zu sein.

Wer gegen Hexenwahn und Hexenprozesse — diesen Weltfluch und diese Landplage — schrieb, mußte als Ketzer und Verbündeter des Teufels Ehre und Gut, Leib und Leben aufs Spiel setzen. Die Bücher gegen

*) Vergleiche Horst' Dämonomagie und dessen Zauberbibliothek oder von Zauberern und Hexenprozessen.

**) Maifart, Erinnerung, wie das Laster der Hexerei auszureuten, Hauptstück 9, § 11.

***) Prof. Bertrand in der Deutschen Monatsschrift vom Jahre 1794.

Digitized by Google

die Hexerei wurden vom Scharfrichter verbrannt.*) Hingegen fanden jene Schriften, welche den Hexenbränden allen Vorschub leisteten, reißenden Absatz. Wie heute noch „fromme“ und andere Buch- und Zeitungsverleger den Aberglauben ausschlachten und in Gold für die eigene Lebsucht umsetzen, so geschah es auch damals. Gerade zu der Zeit, da Friedrich von Spee in Würzburg weilte, ging aus der Offizin eines spekulativen protestantischen Buchdruckers in Nürnberg eine „Trutenzeitung“ hervor. Da dieselbe den interessantesten Beitrag zur Geschichte der Presse und zur Kulturgeschichte des Frankenlandes in der Zeit des 30jähriges Krieges bildet, so drucken wir den im Versmaß der Nibelungen verfaßten und nach der Melodie des Schelmenliedes „Dorothea mein Schätzel“ gesungenen Gassenhauer hier ab. Das im „Germanischen Museum zu Nürnberg“ aufbewahrte Aktenstück lautet:

Truten-Zeitung.

Verlauf, was sich hin und wieder in Frankenland-Bamberg vnd Würzburg mit den Unholden und denen so sich aus Ehr vnd Geldgeitz mutwillig dem Teufel ergeben, denckswürdiges zugetragen, auch wie sie zuletzt ihren Lohn empfangen haben, Gesangweiß gestellt, im Ton, wie man Dorothea singt.

1. Es wird einmal aufwachen, der Richter, unser Gott, vor der Welt z'Schanden machen, die Zauberische Rott, die sich mit Leib vnd Seele, dem Teufel freventlich ergiebt, vnd fährt zur Hölle, immer und ewiglich.

2. Dann sie Gott ganz absagen, sampt dem Himmlischen Heer,
vnd nimmermehr nichts fragen, nach seines Namens Ehr, den Menschen zu verderben, verschreiben sich mit Blut, vnd also darauf sterben, mit verzweifeltem Muth.

*) Baile's Historisch-kritisches Wörterbuch im Artikel Peter von Apone, Schott und Cichus.

3. Auf daß sie mögen haben, Wollust auf dieser Welt,
mit Zauberwerk solch Gaben, desgleichen Guth vnd Geld,
wiewohl auch fürnem Weiber, dem Teufel zur Vnzucht,
begeben ihre Leiber auf Buhlerey verrucht.

4. Eine Wirthin die man nennet, Großköpfin zu der Frist,
zu Zeil mans hat verbrennet, ihr Bekanntnuß ist,
daß sie hab soll erfrören, Korn und Wein dies Jahr,
solchs dem Teufel zu Ehren, zu Leyd der armen Schaar.

5. Zu Bamberg wird gebauet für die Hexen ein Hauß,
Den Druten dafür grauet, eine Tortur Tüberauß,
hat man darein gesetzet, müssen bekennen frey.
wen sie haben verletzet mit ihrer Zauberei.

6. Nach St. Kilians Messe, hat man zu Würzburg
brannt,
sechs, daß ichs nicht vergesse, sie haben das bekannt,
wanns die Kunst nicht gelehret, es müßt sie dauern doch,
weil man lustig umfähret, in freyen Lüften hoch.

7. Und fahren in ein Keller, nach allerbesten Wein,
Ostmals gut Muscateller, trinken sich voll darein,
sie wagens auf die Schantze, fahren auf den Hewberg,
daselbst haltens eine Tatze, hin vnd her nach der Zwerch.

8. Hett manns nit eingezogen, vnd jezund hingericht,
wollte sie haben bewogen, manch Menschen dem sein
Frücht,
diese Jahr nicht geraten, verführt haben gar fein,
zu zauberischen Taten, wegen großer Hungerspein.

9. Nichts wer übergeblieben, das Obst, Ruben vnd
Kraut,
hettens verderbt vnd trieben, noch ganzer fünf Jahre
schaut,
wie Gott ostmals verhenget, vmb vnser Sünden wegen,
daß wir so wern bedränget, entzeucht uns keinen Segen.

10. Ein Hexen hat man gefangen, zu Zeil, die war
sehr reich,
mit der man lang vmbgangen, ehe sie bekanndte gleich,

Digitized by Google

dann sie blieb drauf beständig, es geschеh ihr Vnrecht groß,
bis man ihr macht notwendig, diesen artlichen Poß.

11. Daß ich mich drüber wunder, man schickt ein Henkersknecht,
zu ihr ins Gefängnis nunter, den hat man kleidet recht,
mit einer Bärnhaute, als wenns der Teufel wär,
als ihn die Drut anschaute, meynts ihr Bul käm daher.

12. Sie sprach zu ihm behende, wie lestu mich so lang
in der Obrigkeit Hände? Hilf mir aus iren Zwang,
wie du mir hast verheißen, ich bin ja eigen dein,
tu mich aus der Angst entreißen, o liebster Bule mein.

13. Sie thet sich Selbs verraten, vnd gab Anzeigung viel,
sie hat nit g'schmeckt den Braten, was das war für ein Spiel,
er tröstet sie vnd saget, Ich will Dir helfen wohl,
darumb sey vnverzaget, Morgen es geschehen soll.

14. Diß hat er avisiret, alsbaldt der Obrigkeit,
drauf manns examinieret, vnd nach Gerechtigkeit
mit Schwerdt vnd Feuer gerichtet, desgleichen ein Hebamm,
was dieselb hab verrichtet, das will ich zeigen ahn.

15. Es liegt im Frankenlande Freudenberg, eine Stadt,
Da die Hebamm bekanndte, wie sie vmbracht hat,
wohl hundert Kinder kleine, ihnen in der Geburt,
das Hirn gedrucket eine, ehe dann manns inne wurt.

16. Auch wenn sie war alleine, daß niemand zu tut sehn,
nam sie das Kindlein kleine, vnd thet damit umgehn,
verwexelt es dem Teufel, der ihr ein anders gab,
von einer Hex ohn Zweifel, würgets ander ab.

17. Was sie damit thet schaffen, das merket mit Bescheid,
sie thet das Kind in Hafen, Sods ab, hielt eine Mahlzeit,
thet iren Bulen laden, zu solcher Gasterey,
merck weiter was für Schaden, hat sie getan dabey.

18. Das Wasser hats genommen, vom abgesottnen Kind,
wann sie sah Leut herkommen, schüttet si's aus geschwind,

Digitized by Google

wann sie darüber gingen, wurden sie krumm und lahm,
solch Thaten thets vollbringen, biß endlich an Tag kam.

19. Zu Würzburg hat gewohnet, ein Wirt zum Falcken genannt
seiner Seel er nicht schonet, verschrieb dieselb zu Hand,
dem Teufel er soll geben, all was sein Herz begehrt,
setzt ein Termin daneben, der Feind ihm das gewert.

20. Wie er nun hat empfangen, nach seines Herzensluſt
vnd die Zeit jezt vergangen, daß er auch daran muſt,
bat er, er sollt sich dulden, der böß Feind noch ein Jahr,
dann hunderttausſend Gulden wollt er ihm geben bar.

21. Der Satan zu ihm saget, es hilft dir gar kein Bitt,
dein Seel mir wohl behaget, deins Gelds bedarf ich nitt,
was ich dir hab versprochen, das hab ich geben Dir,
jetz aber wird vollzogen, daß ich Dich zur Hölle führ.

22. Hiemit nahm ihn der Teufel, dreht ihm den Kopf zuruck,
riß ihm auch ohne Zweifel, den ganſen Leib zu Stuck,
führt ihn mit sich davone, in hölliſchen Abgrund,
gab ihm alsſo sein Lohne, nach dem gemachten Bund.

23. O was für grauſam Sachen, geſchehn an Ort vnd End,
daß der Teufel tut machen, die Leut so gar verblendt,
daß sie sich ihm ergeben, vnd haben eine kleine Zeit,
auf Erden hie zu leben, denckt nit an die Ewigkeit.

24. Ach Gott durch deine Güte, führ mich auf rechter Bahn,
Herr Chriſte mich behüte, so möcht ich irre gahn,
halt mich im Glauben feſte, in dieſer argen Zeit,
hilf, daß ich mich ſtets rüſte, zur ewigen Himmels-Freud.

Gedruckt zu Schmalkaln, im Jahr 1627.

Der Rat von Nürnberg, in dem damals verständige Männer saßen, ließ die „Trutenzeitung" alsbald mit Beſchlag legen, und dem profitablen Buchdrucker eine ernſte Maßregelung androhen. Auch der Erzbiſchof von Mainz, der Erzkanzler des Reiches, Georg

Digitized by Google

Friedr. v. Greiffenklau, schritt gegen die Hexenprediger in seiner Diözese ein, welche durch das Beispiel des Würzburger Fürstbischofs Ehrenberg angefeuert den Kampf wider Zauberer und Hexen mit aller Macht aufnahmen. So äußerte der Dechant Wetzel 1629 in der Stiftskirche zu Aschaffenburg: „Wenn man die ohnnöthige Hund und Pferd, wenn man die ohnnöthige Vögel und Herd, wenn man die ohnnöthige Paläste und Häuser abschaffen thäte, und mit den Kosten die Hexen verbrennte und Leut genügsam dazu bestellen ließe 2c., dann wird es mit der Hexerei bald aus sein." Wie der Dechant Wetzel, so predigte der Stiftsvikar Georg Heeg. Als der Erzbischof dies vernahm, verbot er beiden das Predigen, suspendierte den Dechant sogleich vom Amt und verurteilte ihn zu strengem Hausarrest.*)

Während dieses kurzen Zeitraumes vom Erscheinen der Trutenzeitung bis zum Einschreiten des Kurerzkanzlers von Mainz hatte der Fürstbischof von Würzburg auch eine Reihe von Geistlichen prozessieren und verbrennen lassen: 6 Vikare des Domstiftes, 11 Kanoniker und 8 Vikare vom Stifthaug, 7 Kanoniker und 1 Vikar vom Stift Neumünster, 1 Vikar von St. Burkard und 4 Alumnen. Anderen Stiftsherren, die ebenfalls angeklagt, aber nicht verurteilt wurden, nahm man ihr Vermögen und ihre Bezüge mit Beschlag. So waren bereits an 80 000 Gulden — eine für jene geldnotige Kriegszeit sehr große Summe — unter Administration gestellt, 68 000 Gulden bereits eingezogen worden. Die Vermögenskonfiskation scheint für den Fürstbischof ein Hauptmotiv bei den Hexenprozessen gewesen zu sein.**) Besonders hart wurden davon die alten wohlhabenden Bürgersfamilien Berch-

*) Klosterbuch der Diözese Würzburg von Pfarrer Georg Link II. Band Seite 321. Verlag der Staudinger'schen Buchhandlung in Würzburg.

**) Linck, Klostergeschichte II. 310. — Würzburger Chronik II. Band Seite 299. Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

told, Baunach, Gutbrod u. A. betroffen. Dem fürstlichen Rat und Syndikus Dr. Burkard, auf dessen Habe es ebenfalls abgesehen war, gelang es jedoch, aus der Haft zu entfliehen und sich auswärts in Sicherheit zu bringen. Endlich setzte dem blutigen Treiben des Tyrannen ein von der Kaiserlichen Kammer in Speier erlassenes Verbot ein Ziel, nachdem er vorher noch den einzig noch lebenden männlichen Sprossen seines Geschlechtes in herzloser Weise hatte abschlachten lassen.

Ein Tagebuch aus jener Zeit,*) welches über diese schauderhafte Untat berichtet, erzählt zuerst von einer Kupplerin, der Prügelbäckin zu Würzburg. Wenn sich ein Mannsbild in eine Jungfer vergaffte, die nichts von ihm wissen wollte, so wußte es die Prügelbäckin, die offenbar auf die Hypnose sich verstand, die Jungfer derart zu bestimmen, daß sie sich mit dem Manne einließ und heiratete. „Die meisten solcher Eheleute, schreibt das Tagebuch, hätten hernach wie Hunde und Katzen zusammengelebet, und seyen viele derselben elendiglich ums Leben gekommen. Auf gleiche Weise sey sie auch mit denen Mannspersonen verfahren, welche diese oder jene Frauens-Personen gerne gesehen hätten." Die Prügelbäckin ist natürlich als Hexe verbrannt worden. Dann folgt im Tagebuch die Erzählung mit dem Pagen Ernst von Ehrenberg, der beschuldigt war, bei einer Base in einem Eckhause der Plattnersgasse Zauberei gelernt zu haben. Der 17jährige Junge wurde zuerst den Jesuiten, dann den Franziskanern zur Beobachtung übergeben, die ihm (wahrscheinlich in seinen Traumreden) das Bekenntnis suggerierten, daß er nachts zum Hexentanz ausziehe und mit schönen Frauenzimmern Verkehr habe. Nun heißt es weiter:

„Der Bischof wurde endlich überdrüßig, und berief sowol die geist- als weltliche Räthe, in ein hierzu zurecht gemachtes Zimmer, in welches der unglückselige

* Mitgeteilt in „Theophilus Frankens kurz gefaßte Geschichte des Frankenlandes." Verlegts Johann August Raspe zu Franckfurt am Mayn. MDCCLV.

Digitized by Google

Jüngling gebracht, und demſelben, auf die richtige Beantwortung der an ihn ergangenen Fragen, das Todes-Urtheil angezeiget wurde. Er nahm dieſe Anzeige nicht vor Ernſt auf; als er aber, auf die einen Seite den Beichtvater des Biſchofs, und auf der andern den Scharfrichter mit dem bloſſen Schwerdt auf ſich zukommen ſahe, lief er wie ein Unſinniger, unter beſtändigem Brüllen, in dem Zimmer auf und ab. Der Beicht-Vater näherte ſich ihm hierauf, zeigte ihm das Crucifix, und ſprach: Juncker! ihr müßt ſterben durch des Henckers Hand, oder müßt euch von eurem böſen Leben abthun, und reumüthige Buſſe zeigen; als ihn hierauf der Jüngling ſtarr anſahe, zeigte er ihm die 5 Wunden unſeres gecreutzigten Heylandes, und erinnerte ihn: Er ſolte gedencken, und in ſich und ſein verhärtetes Hertz einſchlagen, was der liebſte JEſus vor ihr und das gantze menſchliche Geſchlecht gelitten habe; ja! es wäre kein Sünder ſo groß, daferne er von ſeinen böſen Wegen abſtünde, und wahre Buſſe würckte, den der Sohn GOttes nicht zu Gnaden annehme; Allein der Jüngling ſpye das Crucifix an, lief in dem Zimmer auf und nieder, wälzte ſich auf dem Boden herum, und brüllete wie eine Beſtie. Der Beichtvater verließ ihn in dieſen Umſtänden, und begab ſich zu dem Biſchof, welchen er nochmals um Gnade anflehete, aber die Antwort erhielt: Fiat justitia, pereat mundus; d. i. Gerechtigkeit muß gehandhabt werden, und ſolte auch die Welt untergehen; Ich will lieber keinen Stammhalter meines Geſchlechts haben, als daß ein Zauberer meine Familie fortpflantze. Der Beichtvater verfügte ſich, mit dieſer Antwort wieder zu ſeinem unglückſeligen Jüngling, und zeigte demſelben an: Wo keine Reue noch Buſſe gefunden werde, da ſeye auch keine Gnade, weder in dieſer noch in jener Welt, zu hoffen; auf welche Nachricht der arme Jüngling, aus groſſer Angſt des Todes, alle Ecken des Zimmers durchlief. Der Scharfrichter ſprach, bei dieſer Begebenheit, zu dem niedergeſetzten Gerichte: Ich kan

mein Amt also nicht verrichtn; ich werde unglücklich seyn, dieweil man den armen Sünder weder angreiffen noch handvest machen soll. Das Gericht befahl ihm hierauf: Er möchte ihn richten, wie er könte; er lief also dem armen Sünder in dem Zimmer nach, und hieb ihn endlich auf der rechten Seite des Halses hinein, und unter dem lincken Arm wieder heraus so daß er in zwey Stücken voneinander fiel."

Diese Hinrichtung erinnert lebhaft an die Abschlachtung fürstlicher Prinzen unter den fränkischen Königen aus dem Hause der Merowinger. So grausam sie war, so sträubte sich doch die Feder jenes Jesuiten, der als Aufseher des Pagen fungierte und dann als Beichtvater an der unerhörten Exekution des unschuldigen Jünglings teilnahm, nicht im mindesten, als er einen ausführlichen Bericht über das Ende des Unglücklichen mit der Genauigkeit eines Mediziners niederschrieb, der eine Krankengeschichte fürs Examen verfaßt. Dieser Bericht*) ist ein unwiderleglicher Beweis für die Behauptung des blutrünstigen Jesuiten Delrio, daß es aus dem Netze, das über einen der Hexerei Beschuldigten geworfen wurde, kein Entrinnen mehr gab. Mit einer heuchlerischen Naivität erzählt der Bericht, daß der Page ein schöner, außerordentlich talentierter, fleißiger, frommer und liebenswürdiger Student war. Sein einziges Vergehen war eine frühzeitige Entwicklung und Liebelei, woraus das Verhängnis für ihn gedreht wurde. Mit wahrhaft teuflischer Raffinerie und systematischer Bosheit wurde er unter Anwendung aller möglichen Finessen und aufregenden Beschwörungen zu Aussagen veranlaßt, die ihm förmlich eingetrichtert wurden oder die er selbst nicht recht Ernst genommen zu haben scheint. Wie konnte auch der einzige noch übrige Sprosse des Hauses Ehrenberg denken, daß sein alter Oheim, der Regent und Bischof, ihn den harmlosen lebensfrohen

* Abgedruckt bei Gropp script. Wirc. II pag. 287.

Digitized by Google

Jüngling, dem Henker überantworten werde! Selbst der Henker empfand ein menschliches Rühren, er weigerte sich, den verzweifelt im Gerichtssaal herumlaufenden, um Gnade schreienden, die Hände flehend erhebenden Studenten anzutasten, doch mußte er auf Geheiß der geistlichen und weltlichen Räte, welche als Richter anwesend waren und den ganzen namenlosen Jammer mit ansahen, seines Amtes walten und das arme Opfer wie ein zu Tode gehetztes Wild in Stücke hauen!!

Uns schauderte das Herz, als wir die Berichte lasen. Die gebildete Menschheit jener Zeit war freilich so herzensverhärtet, daß die Geschichte des Pagen Ernst von Ehrenberg in lateinischen Versen dramatisiert und als Festspiel (!) bei einem Schulakt (!) aufgeführt wurde. Der Benediktiner Gropp sagt, das sei in Heidelberg geschehen.*) Das Drama selbst hat er uns als Schanddenkmal der christlichen Menschheit aufbewahrt. Wen sollte es da noch Wunder nehmen, daß der edeldenkende Friedrich von Spee als junger Mann weiße Haare bekam?

*) Gropp script. Wirc. II p. 291.

Digitized by Google

IV.

Die drei Fürstbischöfe Schönborn.

Immer wieder erschienen neue Schriften, welche der Erhaltung des Hexenwahns und der Förderung der Hexenprozesse gewidmet waren; immer wieder traten Juristen und Geistliche in Konkurrenz und suchten sich gegenseitig an kirchlichem Eifer zu überbieten. Unter den vielen Werken, welche den Büchermarkt bereicherten und die verständige Literatur verdrängten, nennen wir jenes „de daemonolatria“ (über die Teufelsverehrung) von dem Juristen Remig, welcher die 400 Hexenprozesse erzählt, in denen er als Untersuchungsrichter in Lothringen seines Amtes gewaltet und ebensoviel Martyrer geschaffen hat. Schließlich ereilte ihn das Schicksal, das er so vielen unschuldigen Opfern bereitet hatte, indem er selbst des Einverständnisses mit dem Teufel angeklagt und verbrannt wurde. Leider traf dies Los nicht alle, welche fort und fort die Scheiterhaufen schürten. Es fehlte an einsichtigen, durchgreifenden Staatslenkern. Konfessioneller Streit, fortschreitender Aberglaube, wachsende Verdummung und Sittenverwilderung hatten das ganze Leben in Deutschland versumpft. Das Federvieh hatte soviel Unrat und Unflat aufgehäuft, daß die Schaufel des friedlichen Landmanns nicht mehr zum Ausmisten genügte, da mußte das Schwert her, um die faulen Herren und Knechte zu züchtigen und den Stall ein wenig zu säubern. Und das rächende Schwert kam mit den Schweden.

Digitized by Google

Ein merkwürdiges Zusammentreffen fürwahr: in dem gleichen Jahre 1631, in dem das Buch des Grafen Spee erschien, wurde der Fürstbischof Philipp Adolf v. Ehrenberg, der Mordbrenner, welcher in Würzburg allein mehrere hundert Hexen verbrennen ließ, vom Tode abberufen und seine Residenzstadt von dem Schwedenkönig Gustav Adolf erobert. Die Faust des Soldaten machte dem Unfug ein Ende. Die Ketzerrieche, Hexensucher, Inquisitionsrichter und Jesuiten hatten vor dem sieghaften König die Flucht ergriffen: es war auch höchste Zeit für sie. Mit seiner Ankunft erhielten die Hexen die Freiheit und Sicherheit ihres Lebens garantiert. Sein Hofprediger Dr. Jakob Fabrizius gab die Weisung aus: „Es ist nicht billig noch christlich, die falschgläubigen Leute nur allein um ihres falschen Glaubens und Lehre willen zu würgen, zu töten und auszurotten, gleichwie die jesuitischen Mordhammel und Blutigel davon schreiben. Mit diesem blutrünstigen Fürgeber halten wir's im Geringsten nicht, weil es ganz unchristlich ist, die Leute um der bloßen Ketzerei zu töten. Denn wer dem rechten Glauben nicht ungezwungen beipflichten will, der mag es lassen und den darf man nicht durch gewaltsame Mittel dazu zwingen.“*) Wenn die Absicht Gustav Adolf's, ganz Deutschland zu erobern, gelungen wäre, würde wohl den Hexenprozessen und anderem Unfug für immer Abbruch getan worden sein. Gustav Adolf fiel jedoch schon im folgenden Jahre bei Lützen und mit dem Ende der schwedischen Zwischenregierung in Franken und der Wiederaufrichtung des geistlichen Fürstentums kehrten leider auch die Hexenprozesse wieder.

Endlich erschien aber auch in Franken ein Mann, ein Soldat Gottes, der den Willen und Mut besaß, dem schauderhaften Treiben Stillstand zu gebieten. Dies war Johann Philipp von Schönborn,

*) Archiv des hist. Vereins von Unterfr. VII. 3. Seite 67.

Digitized by Google

ein Freund des Grafen Spee, ehemals ein tapferer Feldoberst, dann Fürstbischof von Würzburg und Kurfürst zu Mainz (1642—1673)*). Derselbe hat das große Verdienst, daß unter seiner Regierung der Hexenwahn keine weiteren Fortschritte machte, indem er die Hexenprozesse verbot. Während dieser Schonzeit mehrten sich auch die Anhänger der von Spee vertretenen Bestrebungen; hiezu trug auch das allmälige Eindringen französischer Kultur und Anschauungen, welche sich mit dem Hexenzeug nicht gut vertrugen, einiges zur Wendung der barbarischen Sitten bei. Der Fürstbischof wollte nun eine bessere Erziehung seiner Geistlichkeit, nahm die Leitung des Klerikalseminars den Jesuiten ab und übertrug sie den Bartholomiten. Freilich machte man auch mit diesen unangenehme Erfahrungen, so daß Fürstbischof Peter Philipp von Dernbach 1676 das Seminar Weltgeistlichen übertrug.

Das Zeitalter der Aufklärung warf einige Strahlen seiner Morgenröte voraus. Es erschien 1693 „Die bezauberte Welt" von Balthasar Bekkers, einem reformierten Prediger in Amsterdam, ein Buch, das mit einer vernichtenden Kritik dem Hexenglauben selbst ans Leben ging, während Spee eigentlich nur die Einstellung der Hexenprozesse gewollt hatte. Der entscheidenden Schrift folgte dann 1701 „de crimine magiae" (über das Verbrechen der Zauberei) von Christian Thomasius, Professor zu Leipzig. Der große Preußenkönig, der alte Fritz, sagte von ihr: „Sie hat wesentlich dazu mitgewirkt, daß nun die Weiber in Sicherheit alt werden können." Die noch überall glimmende Glut der Scheiterhaufen erlosch nach und nach allenthalben in deutschen Landen vor dem Lichte der Aufklärung, welche uns neben der größeren Denk-, Gewissens-, Glaubens-, Rede- und

*) Vergl. über Joh. Phil. von Schönborn und die folgenden Bischöfe: Würzb. Chronik II. Band. Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Preßfreiheit auch die Menschenrechte brachte. Aller Schimpf und Fluch, der von den Feinden des Fortschrittes auf dieses Zeitalter der Aufklärung schon gehäuft worden ist, kann nicht dessen Ruhm verdunkeln, dem furchtbaren Unsinn, welcher seit Jahrhunderten die christlichen Staaten und insonderheit die deutschen Länder mit Schande und Blut überflutet hat, ein Ende bereitet zu haben.

Den hartnäckigsten Widerstand gegen die aufgehende Sonne leisteten die Freunde der Finsternis in den geistlichen Fürstentümern Frankens. Da waren es vor allen die Jesuiten, welche in der vordersten Reihe der Streiter wider die Aufklärung standen. Die früher als Ketzerriecher, Hexenrichter und Inquisitoren am meisten gefürchteten Dominikaner traten mit den anderen Orden in den Hintergrund, die Jesuiten waren tonangebend geworden in der Theologie, im Jus, in den Wissenschaften und Künsten, in der Kirche, in Staat und Leben. Doch je mehr die Macht des Ordens wuchs, desto weiter entfernte er sich von der Höhe, welche einzelne Mitglieder des Ordens als Vorkämpfer des Rechtes, als Pioniere der Geistesfreiheit und des technischen Fortschrittes erstiegen hatten. Obschon der Jesuit Kirchner als Professor in Würzburg zu Anfang des 18. Jahrhunderts die camera obscura erfand, ein Ereignis, das dem heutigen der Entdeckung der Röntgenstrahlen gleichkam, obschon der Jesuit Scheiner als Astronom in Ingolstadt das Himmelslicht der Erde näher gerückt und die Sonnenflecken entdeckt hatte, eine Entdeckung, welche nur gegen den Willen der Ordensoberen bekannt gemacht wurde, obschon der Jesuit Pozzo seine ausgezeichneten Studien über architektonische Perspektive veröffentlicht hatte, so ließ der Orden doch das Tugendgärtlein, das Graf Spee angelegt hatte, mit Unkraut und Disteln überwachsen.

Zwar verkündete i. J. 1738 der Jesuit Ludwig Eimer, Professor der Beredsamkeit in Würzburg:

Digitized by Google

„Die Politik Frankens gründet sich auf der Erhaltung und Pflege der wahren Religion und Wissenschaft." Die Pflege der wahren Religion bestand aber zumeist in der Vermehrung äußerlicher religiöser Formen und Zeremonien. Und worin die wahre Wissenschaft bestand, das ersehen wir aus einer philosophischen Habilitationsschrift vom Jahre 1700, deren Sätze ein gewisser Dr. Demerandt unter dem Vorsitze des Jesuiten Professor Dr. Zink verteidigte. Für die Sätze aus der Physik werden Belege beigefügt und darunter eine Reihe märchen- und sagenhafter Mitteilungen. So der „böse Blick", die Wirkung verschiedener Steine auf den menschlichen Organismus, wonach der Jaspis die Lebensgeister weckt, der Amethyst die Dünste aus dem Kopfe zieht und die Trockenheit verscheucht, der im Magen des Haushahns sich bildende Lapis alectorius denjenigen, der ihn im Munde trägt, mutig und tapfer macht usw. Bei der Frage nach der Entstehung der Dinge wird der Bericht des Jesuiten Schott wiederholt, daß in Schottland, auf den Hebriden und in einigen anderen Gegenden Indiens an den Bäumen Enten und verschiedene Arten von Vögeln wachsen, die wie Blätter hervorbrechen, dann sich runden und endlich mit dem Schnabel gleich dem Stile an den Ästen hängen, bis sie ganz ausgebildet abfallen und davonfliegen. Auch spricht der Verfasser die Überzeugung aus, daß im künftigen Leben alle Auserwählten eine Größe von 6 Fuß haben werden, nicht mehr und nicht weniger, denn diese Größe habe nach Berichten der Geschichtsschreiber und Väter auch Christus gehabt.

Auf demselben Wissenspegel wie die Philosophie stand die Medizin, deren „wissenschaftlicher Betrieb" an der Fakultät Würzburg ebenfalls dem jesuitischen Einfluß unterstellt war. Noch zäher hing die theologische Fakultät an den hergebrachten Schablonen, Vorurteilen und Aberglauben. Diese Eigenschaften zogen durch das ganze Erziehungssystem von der Universität bis zur Dorfschule. Die Jesuiten hatten

Digitized by Google

dasselbe ganz mit ihrem Geiste erfüllt. Die menschliche Natur erhielt eine geistknebelnde und geistversandende Dressur, ohne deren Kenntnis man die Begeisterung nicht begreift, mit welcher der Ruf der französischen Philosophen zur Rückkehr nach der Natur und zur natürlichen Erziehung auch in deutschen Ländern aufgenommen wurde. In Franken freilich konnte der Geist der neuen Zeit nur sehr schüchtern seine Fühlhörner ausstrecken. Durch die Gründung der Sodalitäten (Bruderschaften nach Berufsarten und Geschlechtern sortiert) hatten ja die Jesuiten auch den ganzen Beamtenstand in das Interesse des Ordens gezogen. So erklärt es sich, daß in Würzburg *weltliche* Räte der Regierung es waren, welche der Herbeiführung besserer Zustände in den Weg traten, teils aus Anhänglichkeit an die Jesuiten, teils in Folge der Beschränktheit ihres Urteils in Allem, was ihren Geschäftskreis nicht unmittelbar berührte. Es war also keine leichte Arbeit, den Glauben an die jesuitische Unfehlbarkeit zu erschüttern, welche nicht allein den größten Teil der Geistlichkeit, des Adels und der Bürokratie, sondern auch das systematisch verdummte Volk auf ihrer Seite hatte. Statt daß der Klerus seine Aufgabe darin erblickte, die bösen Vorurteile und heidnischen Meinungen des Volkes, zu denen der Hexenglaube gehörte, durch entsprechende Belehrung zu dämpfen und abzuschaffen, bildete derselbe gerade am Sitze der theologischen Bildungsstätte den Hexenwahn noch weiter aus. Vor allen hat der Orden der Jesuiten, der doch die geistige Avantgarde der Kirche sein will, auch in Franken und noch im 18. Jahrhundert, als bereits das Hexenwesen von verschiedenen Seiten als Barbarismus dargelegt und bekämpft worden war, mit allem Nachdruck die Autorität der Kirche an die Erhaltung des Hexenglaubens und die Verfolgung der Hexen gesetzt.

Was Graf Spee gut gemacht hatte, das hatten seine Nachfolger im Orden längst vergessen und verdorben. Mochten auch nach Spee einzelne Jesuiten

Digitized by Google

dem kulturellen und wissenschaftlichen wie dem technischen und künstlerischen Fortschritt bahnbrechende Dienste leisten, so erschienen diese dem Orden offenbar nur als nebensächliche und vorübergehende Erscheinungen gegenüber der Hauptsache: ihre Machtstellung in der Welt mit allen Mitteln zu behaupten. Darum hat auch der Orden selbst, trotz Spee und Tanner, niemals eine Erklärung wider den Hexenwahn erlassen oder die Beteiligung seiner Mitglieder an der dauernden Pflege dieses Unsinns und Unrechts verhindert, im Gegenteil! Als sich selbst innerhalb des Klerus die Geister regten und mit der wissenschaftlichen die kirchliche und weltliche Machtstellung des Ordens zu diskreditieren drohten, bot der Orden durch Wort, Schrift und Tat das Mögliche für die Erhaltung und Stärkung des Aberglaubens und Glaubensfanatismus auf. Zu dem Einfluß, der durch die akademischen Lehrer auf die Schüler und durch jesuitische Beichtväter und sonstige Verbündete auf die Machthaber und deren Organe geübt werden konnte, gesellte sich der Appell an die groben Volksinstinkte, der nirgends weniger versagte als in dem wissenschaftlich rückständigen, wirtschaftlich herabgekommenen, sozial zerklüfteten, politisch zersetzten, geistig versimpelten Deutschland. Die Geschichte der Hexenprozesse, deren Zahl in deutschen Landen größer war als in allen anderen Ländern zusammengenommen, hat der deutschen Nation den traurigen Ruhm eingetragen, die d ü m m s t e unter allen Nationen der Welt zu sein. Und w e r hat diese Wirkung noch im 18. Jahrhundert mit hervorbringen helfen?!

Unter den Würzburger Fürstbischöfen, welche einen Anlauf zu zeitgemäßen Reformen in der Pflege des Rechts nahmen, waren außer dem schon genannten Johann Philipp von Schönborn, noch zwei andere aus dem gleichen Geschlecht: Johann Philipp Franz und Friedrich Karl. Der 1719 zum Fürstbischof erwählte J o h a n n P h i l i p p F r a n z v o n S c h ö n b o r n war ein hochgebildeter, vielgereister Mann, ein praktisch

Digitized by Google

geschulter Diplomat. Erst als er zum Fürstbischof erwählt war, nahm er die geistlichen Weihen an. Ihm verdankt Würzburg die Errichtung der Residenz, der Mainkaserne und der Schönbornkapelle, die Erweiterung verschiedener Straßen und Plätze, überhaupt mehr Luft und Licht. Die bisher in der Charfreitagsnacht abgehaltene Prozession mit Darstellungen aus dem Leiden Christi verlegte er, des dabei vorgefallenen Unfugs wegen, auf den Palmsonntag Nachmittag. Um die Universität zu größerer Blüte zu bringen, gründete er den botanischen Garten, die Anatomie, übergab die Leitung der Bibliothek dem zum Katholizismus übergetretenen Professor und Geschichtsschreiber Johann Georg von Eckhard aus Helmstadt, errichtete Lehrstühle für Mathematik und Geschichte und übte den Geist religiöser Duldung. Freilich entsprachen die Jesuiten, denen er die neuen Lehrstühle der Geschichte anvertraut hatte, nicht im mindesten, denn sie notzüchtigten die Geschichte für ihre Absichten, fälschten und verdrehten die Tatsachen als Mittel zu ihren abergläubischen, fanatischen und herrschsüchtigen Zwecken. Dem Fürstbischof, welcher auch dem Wachstum der toten Hand Einhalt tat und die Gerichtsbarkeit bedeutsam verbesserte, war es leider nicht vergönnt, die Wirkungen seiner Neuerungen zu sehen und die erkannten Schäden aufzuheben, denn er starb schon nach fünfjähriger Regierung i. J. 1724. Auch seinem Nachfolger Christoph Franz von Hutten, der im Geiste des Verstorbenen weiterregierte, war nur eine fünfjährige Regierungszeit beschert, zu kurz, um Größeres zu vollbringen; doch ein hervorragendes Verdienst hatte er: die Berufung des gelehrten und aufgeklärten Johann Kaspar Barthel zum Leiter des Priesterseminars. Dieser Mann, der den Bruch mit dem Jesuitenorden vollzog, wird uns in einem eigenen Kapitel beschäftigen.

Als 1729 der dritte Schönborn, Graf Friedrich Karl von Schönborn, der bereits Fürstbischof von

Digitized by Google

Bamberg war, den fürstbischöflichen Stuhl von Würzburg bestieg, war die religiöse Leitung des Volkes das unbestrittene Monopol der Jesuiten, die anderen Geistlichen waren in der Hauptsache blos Mitläufer, die Vollzieher der jesuitischen Lehren und Anordnungen. Die Väter der Gesellschaft Jesu hatten ihrer Wirksamkeit einen so nachhaltigen Einfluß gesichert, daß heute noch die tiefe Falte wahrnehmbar ist, welche sie dem Charakter des fränkischen Volkes eingedrückt haben.*) Bereits gegen Ende des 17. Jahrhunderts waren Fürst und Volk gleichmäßig von dem Geiste jener kirchlichen Frömmigkeit, wie sie die Jesuiten pflegten, beherrscht und jede Regierung suchte durch Errichtung neuer Institute dafür sich populär zu machen. Ein Fürstbischof um den andern gründete neue Bruderschaften und Prozessionen. Mit der Erwerbung von Reliquien ward die Errichtung neuer Altäre und Kirchen verbunden. Alles überragte die von Friedrich Karl von Schönborn eingeführte „ewige Anbetung" des Altarsakramentes, wie sie im Wesentlichen unverändert heute noch besteht, nur daß infolge der Säkularisation die nächtliche Feier in den Klöstern weggefallen ist.**) Am Schlusse des darauf bezüglichen fürstbischöflichen Erlasses heißt es: „Hiebei wird Jedermann angelegentlich ermahnt, unsern Herrn und Gott im allerheiligsten Sakrament mit gebogenen Knieen so viel wie möglich anzubeten und sonst alles zu vermeiden, was der Ordnung und Ehrerbietung zuwider ist, mithin von unnützem Geschwätz, Freiheit in Sitte und Geberden sich zu enthalten, insonderheit aber die

*) Vergleiche das Werk des Würzburger Theologie-Professors Dr. Joh. Bapt. Schwab „Franz Berg, geistlicher Rat und Professor der Kirchengeschichte". Verlag der Stahel'schen Buchhandlung 1872.

**) Die ewige Anbetung geht im Turnus durch alle Kirchen der Diözese und währt in jeder 1 bis 3 Tage. In der Stadt Würzburg wird sie am Abend des 30. Juni mit allen Glocken eine Stunde lang ein- und am 31. Juli ebenso ausgeläutet und dauert durch den ganzen Monat Juli.

Digitized by Google

kleinen Kinder und das ungebührliche Hundesgeschmeiß aus den Kirchen zu schaffen."

Ein anderes Institut desselben Fürsten war die mit bedeutendem Fonds gegründete Missionsanstalt für die Diözese, welche auch in den Hexenprozessen mitspielte. Dieselbe ward den Jesuiten anvertraut. In feiner Berechnung der sinnlichen Auffassungsweise des Volkes halfen sie da der möglichen Wirkung der Kanzel und des Beichtstuhls durch dramatische Effekte nach, wie Geißlung des Predigers während seines Vortrags, nächtliche, heiligen Schauer erzeugende Prozessionen und Errichtung von großen (Missions-) Kreuzen. „Mittwochs und Sonntags — heißt es in einer Chronik*) — sind Buß-processiones gehalten worden, daß mehr als tausend Geistliche und Weltliche sich gegeißelt, mehr als zweitausend schwarze Kreuze getragen. Die Patres Jesuwiter im Collegio sowohl als Noviziat haben alle brennende Leuchter und teils Totenköpfe, teils Totenbeine, Seile, eiserne Ketten um den Leib gebunden, dornene Kränze auf bloßem Haupt getragen. Diese zwei Processiones haben von abends halb neun bis schier Ein Uhr der Nacht gewährt." — Wie wenig oft außer sinnlicher Rührung und vorübergehenden frommen Erregungen mit allem dem erreicht wurde, darüber lassen die Berichte über die Unsicherheit und Unsittlichkeit in den Städten wie auf dem Lande keinen Zweifel. Der christliche Unterricht, der ebenfalls den Jesuiten übertragen war, förderte wohl die äußerliche Dressur, nicht aber die innerliche Empfindung und sittliche Besserung.

Niemand schilderte die Wirkung dieser hauptsächlich blos auf Äußerlichkeiten hinzielenden Erziehung besser als ein Jesuit selber, der Würzburger Domprediger Winter. „Der größte Teil einer Gemeinde (sagt er in seinen Predigten I. 279) besteht der Zahl nach aus

*) Gesta Trevirorum integra nunc primum edid. J. H. Wyttenbuch et Mich, Fr. Müller Vol III (Aug. Trev. 1839) p. 221.

Digitized by Google

dem niedern Mittel- und Pöbelstand, nach der Fähigkeit aus Unwissenden, nach der Seelenlage aus Sündern." Er redete in einer Predigt die Gemeinde mit „meine Fastnachtssünder" an und ruft (Dom. Sept. I. 327) aus: „Wann war ich unschuldig, in welchem Jahre meiner Kindheit oder Jugend? War ich nicht schon im 10. Jahre ein unkeuscher Ismael und spielte, was ich nur halb verstand? im 11. Jahre ein Lehrling in der Fleischesschule, im 12. ein Flüchtling der scharfen Zucht, im 13. schon ein kleiner Gottesräuber wegen falscher Beichten in Verschweigung der Bubenstücke meiner Kindheit, im 14. ein Bösewicht in Gedanken, im 15. ein Frechling in Begierde, im 16. ein Weichling in bösen Taten, im 17. schon ein Sklave der Lustseuche, im 18. ein Gewohnheitssünder, im 19. ein Mitsünder mit andern, im 20. ein Verführer und Rädelsführer, vom 20.—30. ein beständiger Sünder und falscher Büßer . . . Wie ein frecher Jüngling, so war ich ein ausgeschämter Ehemann. Ich liebte verbotene Fleischeswerke, ich jagte nach fremdem Wildprett." Der Jesuit Winter kennt aber die Ursachen des Mangels an sittlichem Halt, er verurteilt „die falsche Frömmigkeit, die sich mit weißen Schwanenfedern einer gleißenden Erbaulichkeit in die Höhe schwingt und zugleich mit denselben das schwarzgeräucherte Sündenfleisch bedeckt." Er verdammt „die Andächtelei, die entweder Aberglaube oder Eigensinn oder Menschentand oder matte Ausdustung eines schwachen Hirnes ist." Er haßt „den Pharisäismus, der sein Maulchristentum an Stelle des praktischen Christentums treten läßt." Aber dieser Jesuit, welcher so predigen konnte, weil er als Domprediger bestellt und deshalb unabhängiger war als andere Jesuiten, war ein weißer Rabe unter den schwarzen Vögeln.

Ein besonders wirksames Mittel zur Erhaltung der jesuitischen Herrschaft waren, wie bereits bemerkt, die Sodalitäten, jene kirchlichen Fachvereine (um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen), welche in Erkennt-

Digitized by Google

nis der menschlichen Schwäche und Eitelkeit für jedes Geschlecht, Alter und Beruf eine besondere Andacht und eine den Anschauungen und Bedürfnissen des betreffenden Standes oder Berufes entsprechende Predigt hatten. Besonders wichtig war die akademische Sodalität, welcher vom Studenten bis zum Dompropst und Hofrat alle Gebildeten und insbesonders alle Beamten angehörten. So wurde der ganze Beamtenstand in das Interesse des Ordens gezogen. Kein Wunder, daß gerade die weltlichen Räte der Regierung es waren, welche in Würzburg die besten Stützen der Reaktion waren. Die Juristen waren noch viel verknöcherter als die Theologen. Wenn man diesen Rückständigkeit zum Vorwurfe machte, so galt dieser Vorwurf doppelt für die Juristen, welche außer an den Buchstaben des formellen Rechts auch noch an den starren Formeln der jesuitischen Doktrin und Unfehlbarkeit hingen. Der Glaube an diese hat auch jenes weltliche Gericht in Würzburg beherrscht, welches das Todesurteil über die „letzte Hexe" aussprach.

Das war drei Jahre nach Schönborns Tod. Und das war noch möglich, obwohl dieser Fürstbischof seine siebzehnjährige Regierungszeit dazu benützt hatte, durch die Verbesserung der Studienordnung, die Berufung tüchtiger Lehrer, die Einführung neuer Lehrbücher, die Förderung der Gewerbe und Künste und andere Maßregeln den geistigen Bann zu durchbrechen, welcher auf dem ganzen Volke wie ein Alp lastete. Obwohl er sich selbst den Oberpfaffen (pfaffius pfaffiorum) nannte, war er doch ein so unbefangener Staatsmann, daß er einsah, es sei die höchste Zeit, Würzburg aus seinen mittelalterlichen Zuständen herauszureißen und vor allem das gelehrte Wesen der fortgeschrittenen Kultur zu nähren. Sein kirchlicher Eifer hatte der Betonung seines *deutschen* Wesens gegenüber der römischen Kultur gehörig vorgebaut. Während die Jesuiten die lateinische Sprache als Unterlage für den gesamten Unterricht und die geistige Disziplin ge-

Digitized by Google

brauchten, verordnete er die Anwendung deutscher Lehrmittel, damit die Schüler auch verstehen, was sie lernen. Der Student — verordnete der Fürstbischof — soll „die Muttersprache nach ihrer Vortrefflichkeit und überfließenden Reichtum würdigen können, damit sie nicht ferner mit soviel eingeflickten unnötigen fremden Worten zu einem Spott des edlen deutschen Volkes zerstümmelt und verdorben werde." Auch gebot der Fürstbischof die Einführung des allgemeinen und vaterländischen Geschichtsunterrichtes an der Universität, an der sich bereits Anschauungen und Richtungen vorbereiteten, welche einer freieren Wissenschaft die Wege bahnten.

Die Jesuiten betrachteten diese Änderungen keineswegs beifällig. Wohl oder übel mußten sie aber der neuen Studienordnung Rechnung tragen. Dieselben waren auch schlau genug, sich während der Regierung des einsichtigen, selbständigen, Wissenschaften und Künste liebenden Fürsten in Reserve zu halten. Erst als der 73jährige Fürst zu kränkeln anfing, da sehen wir sie wieder mit frischen Kräften einsetzen, um ihre leitende Stellung in Kirche, Staat und Wissenschaft aufs neue zu befestigen. Wußten sie doch, daß die Tätigkeit des Fürstbischofs, zumal er aus begreiflichen Gründen Änderungen und Neuerungen nur vorsichtig und behutsam vornehmen konnte, nicht hingereicht hatte, um einen vollständigen Bruch mit der vorhergehenden Geistesentwicklung, dem überlieferten Wissenschaftsbetrieb und der jesuitischen Volkserziehung herbeizuführen. Was der Fürstbischof angebahnt hatte, das war also leicht wieder zu verwischen, wenn es gelang, an seine Stelle Nachfolger zu bringen, welche sich den Jesuiten gefügiger erwiesen. Und dies gelang leider.

Noch im letzten Lebensjahre des Fürstbischofs Friedrich Karl — und das ist merkwürdig — begannen sich auch die Hexen wieder zu rühren. Der Nährboden für die Auffrischung des alten Blödsinns war allerdings auch äußerlich vorbereitet. Eine Reihe schlechter Jahre war vorangegangen: auf eisige Kälte

Digitized by Google

und lange Winter folgten heiße Sommer mit Unwettern, Überschwemmungen, Orkanen, Dürren, Mäuseplagen, Viehseuchen, Mißernten und Teuerung. Derartige Ereignisse pflegten zu allen Zeiten die geistige und körperliche Verfassung der davon betroffenen Bevölkerung zu beeinflussen, so daß hieraus Volkserregungen, Volksaufstände, Volkskrankheiten hervorgehen. Man denke nur an den Veitstanz und Flaggelantenwahn im Mittelalter. Auch die Stürme des Reformationszeitalters waren geeignet, die Verwirrung des Volksgeistes zu fördern und tatsächlich forderte der Hexenwahn dazumal die meisten Opfer. Die im Teufelsglauben aufgewachsenen Reformatoren und deren Nachfolger hatten im Widerstreit gegen kleineren Unfug sich erschöpft und die Gegensätze waren so auf die Spitze getrieben, daß überall in den protestantischen wie katholischen Ländern des Reiches die Ketzerrieder und Hexenrichter gleich brüllenden Löwen umhergingen und suchten, wen sie verschlingen konnten. Die Not der Zeit und die Zeit der Not drückten auf die Gemüter des Volkes oder regten sie auf, so daß das elfte Jahr des 30jährigen Krieges die Höhe des Hexenwahns bezeichnet. Und das Jahr 1746, da der Fürstbischof Friedrich Karl im 73. Lebensjahre starb, fällt in die aufsteigende Linie der von England und Frankreich ausgegangenen, vom Preußenkönig Friedrich dem Großen und dem österr. Staatsmann Kaunitz, dem Minister der Kaiserin Maria Theresia und des Kaisers Joseph II. aufgenommenen Aufklärung und der unter lebhaftem Zutun des Freimaurerordens verbreiteten humanitären Bewegung, welche auch in Franken ihre Spuren einsetzte. Gegen diese ihrer Herrschaft drohende Gefahr machten die Jesuiten und ihre Nachbeter wiederum den Teufel mobil. Hier traf das bekannte Wort Geibels zu:

Glaube, dem die Tür versagt,
Steigt als Aberglaub' ins Fenster.
Wenn die Götter ihr verjagt,
Kommen die Gespenster.

Digitized by Google

V.

Die Tochter des Kanzlers.

Als im Jahre des Unheils 1746 der Hexenspuk im Kloster Unterzell*) bei Würzburg losging, diente als Peitsche zum Eintreiben des Teufels „ein Büchlein, so zu Straubingen in truck ausgegangen cum approbatione Episcopati et Ordinarii Ratisbonensis (mit Erlaubnis des Bischofs und Ordinariats Regensburg), in welcher enthalten ein dergleichen denckwürdiger Verlauf, welcher gestalten in anno 1664 ein adelich weltlich Fräulein von denen bösen Geistern, welche sie besessen und geplaget, wunderbahrlich per exorsismos (durch Beschwörungen) zu Straubing in den Kirchen R. R. P. P. Soc. Jesu (der Patres Jesuiten) erledigt wurden." Dieses von den Jesuiten verfaßte Büchlein wurde dem P. Richard, Propst des Nonnenklosters Unterzell eingehändigt, der hiernach den Provisor des Klosters, den P. Siard instruierte. Die Folge hiervon war, daß der letztere eine an Hysterie und Epilepsie (Fallsucht) leidende Nonne gegen ihre

*) Unterzell bei Würzburg ist das heute in Ruinen liegende Kloster der Prämonstratenserinnen; Mittelzell ist das Dorf Zell; Oberzell war Prämonstratenserkloster, das den Propst und Beichtvater für das Nonnenkloster stellte. Das Verhältnis beider Klöster war nicht immer das freundlichste, da die üppigen Mönche das Frauenkloster als Melkkuh mißbrauchten. Im übrigen gaben die Prämonstratenser, die geistig unselbständig geworden waren, im 18. Jahrhundert ganz dem jesuitischen Einflusse nach. Jesuiten waren auch im Nonnenkloster als Hexenbeschwörer und Hexenrichter tätig.

Digitized by Google

ganz bestimmte und wiederholte Verwahrung als vom Teufel besessen erklärte und sie dann in Behandlung nahm. Der von P. Siard abgegebene, vierundzwanzig enggeschriebene Folioseiten umfassende, im Archiv des Historischen Vereins zu Würzburg aufbewahrte Bericht trägt das Datum des 17. Februar 1747 und enthält eine genaue Kranken- und Leidensgeschichte der Martyrerin. Denn nicht anders kann man die unglückliche Nonne bezeichnen, welcher schier ein Jahr lang Tag um Tag mit allen Plagen zugesetzt wurde, zu dem Zwecke, den Teufel auszutreiben. Wir geben im Nachfolgenden den Inhalt des interessanten Berichtes wieder.

Johanna Walburgis Hilaria, geboren zu Amberg 1725, im Orden M. Caecilia genannt, war die Tochter des churbayerischen Kanzlers Joseph von Pistorini und wurde 1742 in den Klosterkonvent eingeführt. Sie war also, wie sie selbst sagt, von hoher Abkunft. Im Bericht heißt es: Man vermerkte an ihr einen besonders guten Verstand und gutes Gemüth, aber auch einen sehr flüchtigen Humor. Da sie noch in weltlichen Kleidern war und mit den andern zu Chor ginge, singete und betete, verspürte man gleich, nicht ohne Befremden, daß derselben rigorose Stimm so oft, auch mehrmalen unter Absingung einer einzigen Tageszeit sich änderte, also daß im Anfang dieselbe ganz klar, hell und stark, in Mitten aber oder am End ganz düster, übel und wild lautend hervorgebrochen und ihr Singen einem unannehmlichen Heulen ähnlicher war. Wenn man sie befragte, gab sie zur Antwort: unter dem Singen verspürete sie ein trucken im Hals und alsdann konnte sie kein recht helles Wort herausbringen. Ferner sagte sie: es höre dieses trucken auch wiederum von selbsten auf, alsdann habe sie wiederum ihre ganze helle Stimm. Ohneracht dessen und in der Meinung, es möchte dies von einer wegen Veränderung des Lands, Getränks, Lebens erfolgten Alteration der Natur herstammen, hat der Herr Propst derselben auf ihr in-

Digitized by Google

ständiges, demüthiges Bitten das geistliche Ordenskleid angelegt den 13. Nov. 1742."

Dieser nervöse Zustand dauerte indessen fort und verschlimmerte sich bis zu schweren Übligkeiten, Ohnmachten und Krämpfen. Sie veränderte häufig das Gesicht, zeigte große Unruhe und klagte über Furcht und Angst. Es wurden ihr (wegen ihres manchmal unwirschen Benehmens) Bußen auferlegt, sie bat dann um Verzeihung, doch wiederholten sich die Anzeichen ihrer Krankheit. Deshalb sollte sie entlassen werden, zumal die Nonnen sie für eine Simulantin hielten, welche nur einen Vorwand suche, um auf schickliche Art in die Freiheit zurückzugelangen. Die Entlassung wurde ihr auch wiederholt angekündigt, aber sie sträubte sich und veranlaßte durch Bitten und Tränen, daß sie bleiben durfte. Im Herbst 1744 legte sie sogar als wirkliche Nonne Profeß (die Klostergelübde) ab und wurde hiedurch in den Konvent aufgenommen. Nach einer kurzen Periode besseren Befindens verschlimmerte sich ihr Zustand bis zur Fallsucht. Da sie auch täglich und wiederholt den Beichtvater P. Siard aufsuchte und stundenlang im Beichtstuhl blieb, während er doch sonst die Beichten kurz abmachte, so entstand, wie er selbst sagt, vieles Reden und Klagen bei denen Konventualen. Aber — so entschuldigt er sich — er hätte sie doch nicht in Verzweiflung vergehen lassen können. Sie bekam Anfälle, Weinkrämpfe, Leibschmerzen und fiel unter entsetzlichen Erscheinungen zur Erde, so daß sie sechs Schwestern kaum aufheben konnten. Da sie dann wieder lächelte, meinten die albernen Weiber, sie treibe Komödie mit ihnen, worüber sich die arme Unglückliche bitter beschwerte. Aber es waren auch verständigere Frauen im Kloster. Dies bezeugt der Satz: „Das Fallen belangend vermeinte man anfänglich, diese Mitschwester sei behaftet mit einer Freis oder hinfallender Sucht, man konsultierte darüber den ordinarium medicum (Arzt) und überschriebe den Zustand

Digitized by Google

dieſer Armſeligen dero Frau Mutter: dieſe pflegte ebenfalls Raths bei denen medicis zu Amberg und München, es wurden unterſchiedliche Medikamente verordnet, auch gebrauchet, aber von keiner wurde der mindeſte Effekt geſpüret."

Im Gegenteil verſchlechterte ſich das Befinden der Kranken. Wenn ſie ihre Anfälle bekam, zitterte ſie am ganzen Leibe, knirſchte mit den Zähnen, und ſchlug am Boden liegend derart um ſich, daß ſie nicht zu bändigen war. Nun kam „der jungfräuliche Konvent" auf den ebenſo dummen wie ſchrecklichen Gedanken, daß hier Zauberei vorliege. Der Propſt erhielt gleichzeitig von einem „gewiſſen Kloſter-Vorſteher" ein Schreiben, worin auseinandergeſetzt wird, daß im vorliegenden Fall nur Teufelsbeſchwörungen (Exorzismen) helfen. Zur Bekräftigung dieſer Anſicht wurde dem Propſt noch das oben erwähnte aus dem Straubinger Jeſuitenkloſter ſtammende Exorzitien-Büchlein übergeben, worin ganz gleiche Begebenheiten und deren Beſchwörung geſchildert wurden. Nun ging ein neuer Kreuzweg der armen Nonne mit ungezählten Seelenfoltern los. Ein Geiſtlicher reicht hiezu nicht aus, es wurden gleich mehrere beſtellt und „ſie gaben der bedrängten Profeſſin mit beſonders angeſtellter Andacht 9 Täg hindurch das Öl von der Jungfrau Walburgis*) zu genießen, bei deren Gebrauch ſich jedesmal vorgemeldete convulsiones corporis (Krämpfe) Zittern, Ohnmachten nun heftiger nun gelinder geäußeret." Dieſe Behandlung verſchlimmerte den Zuſtand der Kranken bis zur „Verwirrung des Verſtandes". So fand ſie P. Siard im Krankenzimmer „mit ihren Händen tobend und

*) Die hl. Walburgis war eine der Nonnen, welche auf Wunſch des hl. Bonifazius nach Bayern zur Miſſionierung des Landes kamen. Ihr Bruder war Biſchof Willibald von Eichſtädt, wo ſie auch begraben liegt. Ihrem Gebein und Grab ſoll ein Öl entfließen, das als Walburgisöl verkauft und von frommen Gläubigen als Heilmittel benützt wird.

umschlagend, daß man ohne Schaudern solches nit ansehen mögen. Ihre rechte Hand war durch Anschlagen an selbige Wand sehr blutrünstig." Der Pater ergriff ein Kruzifix und sprach einen Segen über sie. Da wurde sie wach und sagte: was hat denn P. Siard für ein Kruzifix gehabt, ich hätte es ihm ins Angesicht schlagen mögen. Solche Rede der Wahnsinnigen entsetzte den Pater und Propst so sehr, daß sie beschlossen: Die Jungfrau möge besessen sein. Dies um so mehr, als auch andere Nonnen bestätigten, daß die Schwester Cäcilia selbst schon früher bekannt habe, es käme ihr zeitweise ein solcher Ekel vor den Kruzifixen, Heiligenbildern und Reliquien an, daß sie solche anspucken könnte. Am folgenden Tag nahm ihr der Pater die Beichte ab, ein gräßlicher Anfall folgte. Nach demselben fragte sie den Pater, warum er sie so plage; sie wisse nicht, was das sei, sie hätte ihn anspeien und schlagen mögen, ein solcher Widerwille gegen ihn hätte sie ergriffen. Da sie sonst — auch in der Beichte — offenherzig und aufrichtig gegen ihn war, konnte er sich diese Sinnesänderung vernünftiger Weise nicht erklären, auch er ward jetzt ganz und gar überzeugt, daß sie vom Teufel besessen sei. Als ihr dies der Pater einredete, ward sie von einer schrecklichen Angst befallen, was für den Pater ein neuer Beweis für die Besessenheit war.

Die Exorzismen begannen und der Pater gesteht selbst zu, er habe sie „nicht ohne Furcht und Schaudern" vorgenommen. „Alsbald finge der inwohnende hölliche Gast aus dem Mund dieser Person an zu brüllen, zu heulen, zu toben, den Leib hin und her zu stoßen, zu peinigen und schlagen, daß man es nit ohne großen Schrecken und Mitleiden ansehen und hören mögen." Das ganze Kloster wurde von Schrecken erfaßt. Der Pater stellte die vorgeschriebenen Fragen an die Kranke, die keine Antwort gab, wohl aber in ihrer Wut den Pater apostrophierte: „Du verfluchter weißer Hund,

Digitized by Google

du vermaledeiter Norbertsquarck*), 2c., wie plageſt, wie quäleſt Du mich." (Weitere Vorwürfe — drei Zeilen — ſind im Bericht ausgeſtrichen.) Er ſetzte die Beſchwörungen fort, „wo der bös Geiſt all- und jedesmal mit einem erbärmlichen Heulen und Jammern ein Zeichen ſeines Mißfallens darob gegeben hat."

Trotzdem der „Teufel" nicht wich, wurde die unglückliche Nonne Tag für Tag mit den Exorzismen geplagt, ſpäter drei bis viermal in der Woche. Der Pater ſtellte auch Fragen in lateiniſcher Sprache, aber „der Teufel hat ſehr oft ein rechtes Miſchmaſch in ſeinen Antworten gemacht, als wann er nichts verſtände von dem, was ich ihn fragen täte. Da ich auch in teutſcher Sprache ihn befragte, ſchrie er zuweilen: „Lapperteiniſch lapperteiniſch frage mich, ich will dir ſchon teutſch antworten." Auf die Frage, wie er heiße, erwiderte der Teufel: Nawadonesah**). Der Pater ließ den Teufel den Namen buchſtabieren und dieſer tat dies mit dem Beiſatz: „Du Ochſenkopf, haſt gewiß Saublaſen vor deinen Ohren, laſſe einen Sauſchneider kommen, der dir ſie hinwegtue." Der Pater fragte trotz dieſer deutlichen Belehrung weiter, was denn der Name heiße, da antwortete der Teufel: „Du Eſelskopf willſt ja ſelbſt ein Doktor ſein, ſchlage Bücher auf." Der Pater: Ich hab die Bücher nit. „Dann brauchſt es auch nit zu wiſſen" — meinte der Teufel. Der Pater fragte weiter, wann der Teufel in die Nonne

*) Der heilige Norbert iſt der Gründer des Prämonſtratenſerordens, dem der Pater wie ſein Kloſter Oberzell und das Nonnenkloſter Unterzell angehörten. — Quarck nennt man den ſtark riechenden Kuhkäſe.

**) Nawadonesah iſt nach unſerer Meinung zuſammengeſetzt aus den däniſchen Worten nawa (Name) und done (dröhnen). Sah ſoll Sa geſchrieben ſein und iſt die Abkürzung des italieniſchen und in alle Hofſprachen übergegangenen Sa Alteza (Seine Hoheit). Somit heißt Nawadonesa = ſein hochtönender Name iſt Seine Hoheit. Der Teufel hatte in der Hexenſprache alle möglichen Bezeichnungen und Titel, die aus verſchiedenen fremdartigen Wörtern zuſammengeſetzt wurden. So iſt es auch mit den Zauberformeln, Segenſprüchen 2c.

Digitized by Google

hineingekommen. „Schon von der Wiegen her — antwortete der Teufel —; er sei hineingezaubert worden aus einer großen Feindschaft gegen ihren Vater, dieser sei ein groß Ding zu Amberg gewesen, habe deßentwegen große Feindschaft gehabt und dieses sei geschehen am Vorabend Xaveri*), da ihre Mutter (im hoffnungsvollen Stande) zu denen Eselszwickern (in die Jesuiten-Kirche) gangen, wo man so platscht**) und darnach so machet (schlagt auf die Brust)." Der Pater hatte an diesen Offenbarungen noch nicht genug und wollte ferner wissen, welcherlei Zauberwerk in der Besessenen Leib sich befinde. „Lauter weiches Geschmeiß und weicher Koth". Der Teufel — fährt Pater Siard fort — nannte es gröber. Dieses, sagte er, ist mein Hauptschlüssel, daß ich heraus und in die Besessenen hineinkomme, wann ich will. Wie also, drängte der Pater weiter, ist der Teufel in den Leib gekommen? „Der Große (also nennete er insgemein Gott) hat es zugelassen; willst wissen warum, gehe hin zum Großen und frage ihn. Vater und Mutter können nichts dafür."

Die unablässige Quälerei der Kranken mit derartigen Fragen wurde nun dem „Teufel" zu dumm. Er warf dem Pater eine delikate Angelegenheit vor, begangen, wie der Pater erzählt, „in solchen Umständen, wo es kein Mensch hat wissen können. Ich hab's nit in Beisein der geistlichen Jungfern gestehen wollen und sagte: Du bist ein Vater aller Lugen." Der Teufel nützte die Verlegenheit des Paters aus und quittierte prompt: der Lügner bist du, wenn du mich hierin lügen heißest.

Der Pater fragte nun; wohl damit es die neugierigen Jungfern nicht verständen, die kranke Nonne auf lateinisch. Hieraus entwickelte sich folgendes er-

*) Der hl. Xaverius, Jesuit, Apostel Indiens, ist am 8. Dezember im Kalender verzeichnet.

**) Unter platschen versteht die Nonne das gedankenlose mechanische Beten, die blos äußerliche Andacht.

Digitized by Google

götzliche Frage- und Antwortspiel: Quomodo tu potes hoc scire, cum non sis omniscius? (Wie kannst du das wissen, da du nicht allwissend bist?) — Dein Teufel hat mir's gesagt! — Ergo et ego sum obsessus? (Also bin auch ich besessen?) — Es hat ja jeder Mensch seinen Teufel, der ihm nachstrebet. — Quomodo vocatur diabolus, qui insidiatur mihi, dic mihi in nomine Jesu! (Wie heißt der Teufel, der mich besessen hat, sag ihn mir in Jesu Namen!) — Was geht mich das an, frag deinen Teufel! Solche Schlagfertigkeit des befragten Teufels, der offenbar gescheiter war als der Pater, wirkte auf diesen verblüffend und er gesteht: „Er (der Teufel hat dergleichen delikate Dinge) auch noch anderen vorgeworfen mit so wunderlichen Umständen, die ohnmöglich ein anderer Mensch hat wissen können und hab ich befunden, daß er die Wahrheit geredt." — Statt nun aber das auch damals schon alte Sprichwort zu beherzigen, daß Kinder und Narren die Wahrheit sagen und daß ein verrücktes Weib zwei Teufel zum Narren halten kann, begnügte der Quälgeist sich nicht mit der moralischen Niederlage, die er von dem schwachen kranken Weib erlitten, sondern er folterte es mit weiteren Fragen und Beschwörungen, so daß selbst der anwesende Propst ihn darauf aufmerksam machte, es ginge dies über die kirchlichen Vorschriften hinaus.

Der Pater berichtet nun über die Wiederholung seiner gräßlichen Heilmethode, die vom Anfang Januar bis Ende Oktober 1746 währte, ohne daß eine Besserung sichtbar wurde, obwohl ihm der Teufel schließlich versicherte, er solle nur nicht auslassen, dann werde er nicht zu Schanden werden. Der Priester reichte ihr einmal das Abendmahl, als sie völlig vom Verstand war und einen furchtbaren Anfall bekam. Nachher eröffnete der Teufel dem Pater: es werde die Sach noch so weit kommen, daß 3 oder 4 Leute nicht mehr glauben werden, daß die Person besessen sei, sondern es sei sonst eine Zauberei oder auch eine Verstellung.

Digitized by Google

Et factum est ita, fügt der Pater bei, so ist es auch geschehen. Nur fiel ihm auf, daß verschiedene Zeit- und andere Angaben des Teufels nicht stimmten und daß er auf lateinische Fragen niemals lateinische Antworten gab „sagend, es sei genug und sei köstlicher, daß er nur auf meine lateinische Frag recht teutsche Antworten gebe. Doch einmal, da ich über die sehr grobe gegen mich ausgestoßene Schmachreden mich vernehmen ließe: Teufel, du machest es gar zu grob, du sollst doch ein Respekt auf das Priestertum machen; sagte er die so wenige Wort zu mir: So, so Sardel*) ich soll dich ehren, tu irreverendissime et irreligiossime sus**); hast soviele Kurage, verteutsch denen Mädlein (umstehenden Jungfern), was das heißt. Dieses als ich getan, sagte er (der Teufel): O du buckelte Demuth!

Der Bericht gibt im Weiteren die Aussagen von Nonnen wieder, denen die Martyrerin mitteilte, es wäre wohl das Beste, wenn sie ein Stricklein nähme und ihren Leiden auf diese oder eine andere Weise ein Ende machte; das Beschwören helfe ja doch nichts, es seien ja die Formeln schon so oft gesprochen worden, daß die Vögel in der Luft selbige bald singen und pfeifen werden können. Es wäre doch einfacher, wenn man ihr ihren Namen auf einen Zettel schreiben ließe, den der Teufel mitnehmen würde, dann könnte doch der Pater Siard sagen, er habe durch seine Künste den Teufel ausgetrieben. Auf erneute dringende Fragen erwiderte die Arme, daß sie keinen Glauben an die Beschwörungen mehr hätte, denn all ihre Leiden, die Anfälle u. s. w. kämen vom Geblüt. Später als man ihr wieder die Meinung beibringen wollte, daß sie eine Zauberin sei, erwiderte sie mit beißender Satyre, sie glaube jetzt selbst daran. „Daß sie aber eine solche (Zauberin) sei, könne sie daraus

*) Sardel spöttische Verdrehung des Namens Siard.
**) Du allerverächtlichster und irreligiösester Schweinpelz.

Digitized by Google

abnehmen, dieweil sie die Leut, und zwar gelehrte Priester, also verblenden könne, daß diese geglaubt, die Pistorini sei besessen; solche Verblendung sei ein rechtes Meisterstück der Zauberkunst." Der Pater fügt noch bei, wenn sie nach solchen Offenbarungen eingeschlafen sei, habe sie beim Erwachen nichts mehr gewußt. Was sie während der Beschwörungen — Dank der ewigen Quälereien durch den Höllenpater — hat dulden müssen, beschreibt er selbst mit den Worten: „Blind, stumm, an Händ und Füß krumm, miserabel hat er (der Pater meint nicht sich, sondern den Teufel) sie, weiß gott die Zahl, gemacht; horrend hat er sie mit ihren eigenen Händen ins Angesicht geschlagen; er hat oft gesagt: Höllische Pein will ich dem Mägdlein machen; diese zu erzählen, wäre zu weitläufig."

Im letzten Absatz seines Berichtes erzählt Pater Siard, die Nonne (er sagt: der Teufel) habe ihm nach der dreivierteljährigen Tortur endlich das Ersuchen gestellt, die ewigen Fragen und Beschwörungen zu unterlassen, sie habe Angst, so oft der Pater komme und die Beschwörungen spreche; dieser solle das Platschen (das Herplappern der Gebete) aufgeben; der Teufel werde schon ohne den Teufel weichen und zwar „an einem Tag, wo wir am wenigsten daran gedencken und werden vorher noch die größten Späße machen". Dictum factum (d. h. wie sie gesagt, so ist's geschehen) setzt der Pater bei. Aber bevor die Besserung kam, ereignete sich noch ein drolliger Vorfall. Als nämlich der Pater am 30. Oktober (es war ein Sonntag) nachmittags in Gegenwart mehrerer Nonnen im Krankenzimmer die Beschwörungsformeln betete, zeigte sich der höllische Geist ganz unversehens, indem er dem Pater ein geweihtes Josephsringlein mit ungestümen Gelächter an die Nase steckte und sprach: „Sardel, jetzt ist dein Nasen auch gewyhen (geweiht) und hat das Ringelein die Nasenweihe." Ich mußte, bemerkt der Pater dazu, zwar selbst etwas lachen über den närrischen Einfall des Teufels wie auch die Umstehen-

Digitized by Google

den; doch ich legte ihm auf: „in nomine Jesu flecte hic, donec orem (im Namen Jesu beug dich, solang ich bete) und er gehorsamte."

Die Exorzismen wurden ohne Aufhören erbarmungslos fortgesetzt. Da ergreift die Nonne eine Schachtel mit Weihrauch, womit der Pater vorher Rauch gemacht hatte, und ruft: Sardel, was machst vor einen verfluchten Gestank, wann du mit diesem Gestank in die Hölle hinein kommest, du thätst mein Luzifer mit allen Teufeln aus der Höll hinausjagen. Der Pater beschwört: ich will den Teufel austreiben. Der Teufel aber spricht: Ich darf nit, sonst wollt ich gleich lieber in die Höll, als daß ich mich von dir also soll plagen lassen. Der Pater setzt gleichwohl die Beschwörungen fort, da ergreift die Nonne den Sessel, auf dem sie sitzend von den Schwestern gehalten worden, wirft ihn zu Boden und will davonlaufen. Eine Schwester hält sie, es kommt zum Ringkampf. Beide fallen zu Boden, doch ehrbahrlich, wie der Bericht sagt und beisetzt: Diese Ehrbarkeit ohne Zweifel aus Befehlung Gottes hat der Teufel allzeit in Obacht genommen, wann er die Besessene geworfen. Die Besessene lag oben auf der Laienschwester, lachte und schlug den Kopf der Schwester tapfer auf den Boden. Statt daß der Pater der letzteren half, setzte er seine Beschwörungen fort, doch der Teufel folgte nicht. Die Priorin, die gescheider war als der Pater, wollte zu Hilfe kommen und die Besessene wegziehen, doch diese erwischte sie mit einer Hand und riß sie nieder und dabei lachte sie, „daß man nicht glauben solle, es könne ein solches (Lachen) aus dem Mund einer jungen Weibsperson hervorkommen". Der Pater brauchte darauf „allen Ernst", der darin bestand, daß er der Armen energisch gebot, aufzustehen. Dies tat sie zwar, doch riß sie ihren Rosenkranz von der Hüfte und warf ihn ungestüm und lachend auf den Boden. Die Priorin wollte ihn aufheben, der Pater befahl jedoch: Der Teufel muß ihn selber aufheben. Nun

Digitized by Google

zerrt sich der Pater lange mit dem Teufel herum, der nicht parierte. Endlich wurde es dem Teufel zu toll. „Er streckte (wie der Pater schreibt) die Zunge also grauslich lang heraus, daß man nicht meinen sollte, daß mit einer menschlichen Zung und zwar eines jungen adeligen Fräuleins dergleichen geschehen könne, er riß den Mund auf gleich einem wütenden Drachen; er machte feurig fahrend glotzende Augen und mit ausgestreckten Armen und mit beiden Fäusten gleichsam drohend lästerte er die glorwürdigste Himmelskönigin, nit anders als wenn sie gegenwärtig wäre (wir haben aber nichts gesehen) mit solchen grausamen Lästerungen; Du Luder, du Bestie, du vertreibst uns Teufel aus den Besessenen; verflucht seist du. Alsdann wendete sich der Teufel zu mir und lästerte mich: Du verfluchter hartnäckiger Kopf, kein so verfluchter hartnäckiger hochmütiger Kopf ist weit und breit zu finden. Ich hab vermeint, ich wollte dich müd und irr machen, habs nit zu wegen bringen können. Den Rosenkranz hebe ich dir gewiß nit auf. Du vermaledeiter weißer und roter Hund."

Der Pater setzte die Marterei unverdrossen fort. „Da dies geschehen, hat der Teufel angefangen, also zu wüten und zu rasen, den Sessel samt der Jungfer auf die Höhe zu heben und mit solcher Gewalt wiederum auf den Boden zu stoßen, daß man vermeint, er würde alles zusammenschlagen; absonderlich erschütterte er die Besessene, welches ich nit ohne Grausen hab angesehen. Nach diesem Tumult war alles auf einmal still und ruhig, ich wollte fortfahren in exorcismis. Es fing die Jungfer an: Jesus Maria, wie ist mir, ich spüre und empfinde nichts mehr, nicht einmal auf der linken Seiten, allwo der Teufel, wie er in den Beschwörungen bekannte, seinen Sitz besonders gehabt und die Jungfer besondere Beschwerniß und Schmerzen allda in der Zeit empfunden. Ich schaute sie an: ihr Angesicht fangte an sich zu färben, ihre natürliche röthlichte Farb zu bekommen, ihre Augen, aus denen sonderlich

Digitized by Google

in den Beschwörungen man etwas Teuflisches erkennete, wurden klar und hell. Mir kommet ein Gedanken über den andern: Sage Gott und Maria Dank, was du schon lang gewünschet, das ist geschehen."

Nun war die Arme für einmal wenigstens vom Teufel befreit. Der schlaue Pater aber kalkulierte: „Da man aber sonsten kein sichtbares Zeichen seiner Abfahrt gehabt, habe ich, dem Teufel nicht trauend in dem Exorzismus fortgefahren. Aber die geistliche Jungfer sagte ein- wie das andermal: Ich empfinde im geringsten nichts, es ist mir mein Lebtag nie so wohl gewesen." Endlich gab der Pater noch, als die Nonne auf den glücklichen Einfall kam, daß der Teufel doch ein sichtbares Zeichen seiner Abfahrt gegeben. „Es hat nämlich auch (so schreibt der Pater) die Person bekennet, welches jedoch mit Vorbehalt alles Respekts soll melden, daß sie kurz darauf einmal einen so heftigen Durchfall des Leibs gehabt, daß sie vermeinte, das stärkste Laxativ eingenommen zu haben, wodurch mutmaßlich die maleficia (das Teufelszeug) in ihrem Leib von ihr kommen ohne Schmerzen . . . . . Niemand zweifelte mehr ob der Befreiung. Indessen kann diese Jungfrau von dieser Zeit an ihren geistlichen und klösterlichen Übungen im Chor und allerorten wiederum abwarten; leidet jedoch noch äußerlich allerhand Nachstellungen vom bösen Feind, durch welche er suchet dieselbe jetzt darin irr zu machen, daß sie nun glaube solle, sie sei noch nit befreit, sondern annoch besessen, gleichwie er vorher gesucht dieselbe glaubend zu machen, sie sei gar nit besessen."

Aus diesem Bekenntnis des Vaters ist zu ersehen, daß er ihr erst durch seine Einreden und Einblasungen die Meinung beigebracht (suggeriert*) hat, sie sei besessen, und daß diese beigebrachte Meinung noch selbst

*) Die modernen Psychiater gebrauchen die Suggestion als Heilmittel zur Beseitigung nervöser und eingebildeter Leiden.

Digitized by Google

dann nachhielt, als der Pater ihr in einem lichten Augenblick die Befreiung ſuggeriert hatte. Dieſe hielt auch nicht lange nach, denn in dem großen 1749 ſpielenden Hexenprozeß begegnet uns auch die Schweſter Cäcilia wieder unter den Beſeſſenen. Die Krankheit der Einzelnen wurde unter der verkehrten Behandlung der ähnlich veranlagten Leidensgenoſſinnen durch die „Seelenärzte" zu einer anſteckenden Seuche. Man hat die Hexen förmlich gezüchtet und hätte dieſes Treiben wahrſcheinlich mit ungeſchwächten Kräften fortgeſetzt, wenn nicht der Druck der öffentlichen Meinung die fürſtbiſchöfliche Regierung veranlaßt hätte, der wüſten Arbeit der Teufelsbeſchwörer ein Ende zu bereiten. Bis jedoch dies möglich war, mußte erſt noch ein unſchuldiges Blutopfer fallen.

Digitized by Google

VI.

Der Roman der Nonne Renata.

Die Nonne Maria Renata Singer von Mossau, welche am 21. Juni 1749 in Würzburg den Hexentod erleiden mußte, ist schon oft zum Gegenstande von historischen Erzählungen gemacht worden. Aber selbst die angeblich aktenmäßigen Darstellungen des gegen die Subpriorin des Klosters Unterzell angestrengten Prozesses sind nicht frei von Fehlern und Entstellungen. Die Universitätsbibliothek zu Würzburg enthält ein gar sonderbares Geschichtsbild*), das Wahrheit und Dichtung vermengt, doch hatte der unbekannte Verfasser eine Reihe von Aktenstücken zur Verfügung, welche uns zum Teil im Original nicht mehr zugänglich waren, obschon uns alle Archive zur Verfügung gestellt wurden. Wir fanden nur bruchstückweise Abschriften. Indessen geben die Angaben des Buches passenden Anlaß, verschiedene schiefe und ungenaue Ansichten über einzelne Personen und Tatsachen zu korrigieren.

Der Verfasser führt uns zur Menterschwaige bei München in deren Nähe noch gegen das Ende des 17. Jahrhunderts am Waldesrande ein altes, dem Verfall überlassenes Forsthäuschen stand, leer

*) Anna Renata Singer von Mossau, die letzte Hexe. Ein Geschichtsbild zur Erinnerung an den nunmehr hundertjährigen Niedergang eines langen und grauenvollen Irrwahns und an die Befreiung von der Schmach wälscher Inquisition. 1849. Selbstverlag des Verfassers.

Digitized by Google

und verlassen, bis sich ein Weib einfand, das sich in dem ungastlichen Raum niederließ und sich wohnlich einrichtete. Niemand kannte ihre Herkunft, man wußte nicht, ob man sie für eine Verbannte, eine Zigeunerin oder Hexe halten sollte. Allgemein ward sie die weise Frau genannt und als Rothelserin ebenso gesucht wie sonst gefürchtet. Ihr Ruf verbreitete sich derart, daß selbst Herrschaften aus München bei ihr zusprachen. Die Bauern bekreuzigten sich, wenn sie nächtlicher Weile an der geheimnisvollen Hütte vorüberfuhren und wollten dann und wann vermummte Gestalten und geisterhafte schwarze Reiter gesehen haben. In der Tat besuchte sie einmal und öfter ein flotter, hochgewachsener Dragoner-Offizier. Er sprach mit der „Mutter Gertrud" über die Kunst, die Liebe eines widerhaarigen Mädchens zu gewinnen. Sie öffnete einen geheimnisvollen Schrank, nahm ein Büchlein heraus und gab es ihm als Talisman. Rittmeister Berthold, ein prächtiger Mann, das Ideal eines Ritters, aber auch wie ungezählte andere Leute ein Kind seiner abergläubischen Zeit deren Gebrechen unterworfen, durchblätterte mit Eifer die vergilbten Blätter, mit den kühnen Schriftzügen, die ihm nicht ganz unbekannt schienen. Das Büchlein enthielt die damals geglaubten Rezepte der abgeschmacktesten Geheimniskrämerei. Wir zitieren gleich den ersten Vers:

Wilt Du bei Frawen im Glücke seyn,
So trag den edelen Jaspisstein
Am Herzen dein oder an der Hand.
Wirst wohl Dich ergetzen und wirst mir sagen,
Daß Du viele Minne (Liebe) davongetragen.

Dann folgen Rezepte, wie man ein Mägdlein in Lieb entzünden kann.

1. Rezept. Nimm einen Entenschnabel in deinen Hosensaum, so muß dir das Frauenzimmer gut sein.

2. Rezept. Nimm ein Härlein von der Geliebten Schopf, dazu ein Kluven, stich das Härlein daran und

bohr es in die Türen deines Kämmerleins. So oft die Türen aufgeht und das Härlein davon sich bewegt, so oft muß das Diendl in Lieb dein denken und zu dir wöllen.

3. Rezept. Nimm ein Frosch, so du mit ein Fädelein aus dem Hembelein einer Jungfrauen erwürget, laß ihn in ein Ameisenhaufen liegen und so nur ein Knöchelein gleich einem Häckelein übrig blieben, nimm es und hang es mit dem Häcklein nach Oberst dem Diendl insgeheim an den Rücken, willt du ihrer aber ledig sein, mit dem Häcklein nach Unterst. Probatum est. (Das ist erprobt.)

Bei Groß und Klein sich lieb und wert zu machen:

Ich trete über die Schwell,
Ich nehme Herrn Jesum zu meinem Gesell
Gott ist mein Schuh
Himmel ist mein Huth
Heilig Kreuz mein Schwert,
Wer mich heut sieht, der hat mich lieb und wert.
So befehl ich mich in die heilige 3 Benedix Pfannung
Die 9 mal 9 geweihet und gesegnet sein
So befehl ich mich in der heiligen Dreifaltigkeit Leuchtung
Der mich heut sieht und hört,
Der hat mich lieb und werth
Im Namen Gottes d. V., d. S., und des H. G. Amen.

(Des Morgens 3 mal ohngerufen also gebeten, das 3te Mal wird Amen gesagt. Dann 3 Vaterunser und der Glaube.)

Die Amulette spielen in dem Büchlein eine ebenso große Rolle wie das heute noch im fränkischen Volke trotz kirchlichen Verbotes heimlich verbreitete Colomanusbüchlein, in dem Formeln und Vorschriften stehen, wie man sich hieb-, stich- und schußfest machen kann. Wir finden da im

1. Amulet für die Liebe:

† Authos † à àorto † noxio † bay † gloy † aperit † . . .
auf Pergament oder Papier geschrieben am Halse zu tragen.

Digitized by Google

2. Amulet wider die Pest:

Jesus Christus natus est I.
Jesus Christus crucifixus est II.
Jesus Christus sepultus est III, ✕ Amen.

Auf Papier geschrieben täglich zu essen.

3. Amulet für langes Leben:

Wenn Saturn im Aufsteigen grabe in einen Magnetstein eines Menschen Bild, der ein Hirschgesicht und Kameelfüße hat, auf einem erhabenen Throne oder Drachen sitzt, in der Rechten eine Sichel, in der Linken einen Pfeil.

Ein Rezept dient zur Austilgung zauberischer Liebe:

Nimm Rad. Leontopodii (Löwentappen), Helenium (Alantwurzel), lignum Palmae (Wunderbaum), Alnus und Sigustrum. Davon am Charfreitag Ruthen gebrochen und solche in Stuben und Kammern aufgehängt. Probatum est.

Ein Rezept sagt: „Wer vor Gericht geht und sein Messer bloß (entblößt) einsteckt, der behält Recht." Ebenso albern sind die Anweisungen zur Gedankenleserei: „Wenn man den Stein Quirim einem Menschen unter den Kopf legt, so er schläft, so muß er Alles sagen, was er auf dem Herzen hat. Man findet diesen Stein im Nest der Wiedehopfen und nennt ihn gemeiniglich den Verrätherstein. Wer den Stein Beratides in den Mund nimmt, erfährt die Gedanken Anderer."

Bei der Zauberei und Hexerei spielt eine Wurzel eine große Rolle. Wir lesen hierüber in dem Zauberbüchlein folgende Unterweisung:

„Allraun, so unter dem Galgen wächst, entsteht aus dem Urin des Gehängten, welcher das Wasser, womit er bei der Taufe begossen worden, wieder von sich geben muß. Gegraben muß er Freitags werden vor Sonnenaufgang oder um Mitternacht. Dabei muß man sich die Ohren mit Baumwolle oder Wachs verstopfen, weil die Wurzel, wenn sie aus der Erde gezogen wird, ein abscheuliches Geschrei macht, davon

Digitized by Google

man in Wahnsinn fallen kann. Man macht drei Kreuze über den Ort, wo sie steht, gräbt dann die Erde ringsum ab, daß die Wurzel nur noch mit kleinen Fäserchen daran hängt, dann bindet man einen Strick um sie und diesen an den Schwanz eines ganz schwarzen Hundes, dem man dann ein Stück Brod vorhält und davon läuft; der hastig nach dem Bissen schnappende Hund reißt so die Wurzel aus, fällt aber sogleich todt nieder. Diese Wurzel nun, die die Gestalt eines kleinen Menschen hat, muß man hierauf rein waschen, ihr Kleider anziehn und sie auf ein sanftes Lager in ein Kästlein legen, nachhero manchmal in Wein baden und sonst fleißig warten; so besitzt man einen herrlichen Schatz, davon man sich Glück und Segen zu versprechen hat: Er bewegt Herzen zur Liebe, macht fruchtbar und reich. Legt man 1 Stück Geld zu ihm, so findet man am andern Morgen 2, doch darf man ihn nicht zu sehr contribuiren, sonst steht er ab u. s. w."

Der Rittmeister überflog diese Rezepte. Aber so sehr es ihm mit seinem Glauben an sympathische, magische und andere Kräfte auch war, konnte er sich doch bei Durchlesung dieser Panaceen eines Lächelns nicht erwehren, das nichts weniger als Vertrauen zu denselben verriet.

Gertrud, die diesen ihrem Ansehen feindlich scheinenden Eindruck, welchen das Buch auf ihren Schützling gemacht, wahrgenommen hatte, sprach verweisend: „Mißachtet diese Mittel nur nicht, weil sie gering sind und bedenket, daß der Herr in seine kleinsten Dinge wunderbares Heil gelegt und darin oft am mächtigsten ist. Mittelst eines Strohhalms kann Unheil und Verderben über das stolzeste Geschlecht der Menschen gebracht, mit einem verachteten Kieselstein der durch nichts zu stillende Blutstrom gehemmt, mit einem geschürzten Knoten der fliehende Dieb auf eine Stelle gebannt werden. Ja wollte ich Euch nur wenig Schritte in das dunkle Reich der Natur und guter und böser Geister führen, euer Mißtrauen würde sich

Digitized by Google

schnell in tiefe Ehrfurcht und eure Kühnheit in bange Scheu verwandeln."

Berthold hatte Mühe, die Zürnende zu begütigen und suchte daher ihre Gedanken seiner unglücklichen Liebe und der Unmöglichkeit sich schnell in den Besitz der in dem Buche angegebenen liebeserregenden Gegenstände zu setzen wieder zuzulenken, so daß er Gertrud dadurch alsbald wieder zu herzlichem Mitleid bewog. Sie ließ nun nicht nach, bis sie des Rittmeisters gesunkene Hoffnung wieder in ganzer Frische aufgerichtet, was ihr besonders damit gelang, daß sie aus einem mit verschiedenen Präparaten angefüllten Wandschränkchen ein Schächtelein zu Tage brachte, worin sich nicht nur ein nach obigen Regeln gewonnenes Froschknöchelein, sondern auch eine kleine Phiole wohlbereiteter liebebringender Tropfen befand.

Es war spät, als sich Berthold mutiger und beruhigter mit den empfangenen Talismanen auf den Heimweg machte.

Eine andere kostspielige und verderbliche Art des Aberglaubens der damaligen Zeit, die besonders von den Fürsten gepflegt und trotz oft wiederholter Entdeckungen der schändlichsten Betrügereien von denselben wie vom Volke fest geglaubt wurde, war die sogenannte Goldmacherkunst, die auch durch den Besitz des Steines der Weisen (lapis philosophorum), dem damals unbezweifelten Inbegriff alles Erdenglücks und überirdischer Macht und Weisheit erzielt ward. Von Mönchen und fahrenden Schülern eifrig befördert, wurde sie von schlauen Abenteurern wohl benutzt. Und so eingewurzelt war dieser Wahn, daß besonders an den deutschen Höfen die Alchymisten damals unentbehrlich und förmlich zum Hofstaat gehörten. Um ihren Betrug nicht sobald der Entdeckung preisgegeben zu sehen, wiederholten dieselben gewisse in die Augen fallende und verblendende Kunstgriffe, schrieben abenteuerliche Bücher über ihre Kunst, voll mystischen Unsinns, denen sie heilige und

berühmte Namen des Altertums beilegten, als Pythagoras, Zoroaster, Hermes, Demokrit u. s. w. Dennoch ist die Alchymie die einzige Art des Aberglaubens, die für die spätere und jetzige Zeit von so wohltätigen Folgen geworden ist; denn ihr verdankt die Chemie so viele wichtige und herrliche Entdeckungen, ja sie selbst, die jetzt so mächtige Wissenschaft, ist ja nur aus ihr hervorgegangen.

Wie am Hofe der geistlichen Fürsten zu Würzburg hatten die Goldmacher auch am Hofe der bayerischen Fürsten ihre besonderen Stellungen und gerade um die Zeit des Rittmeistes Berthold hatte ein im Betruge ergrauter Italiener namens Pistorini das Ohr des stets geldbedürftigen und ebenso leichtgläubigen wie leichtfüßigen Kurfürsten Max Emanuel. Von angeblich edler Familie stammend wußte es darum Pistorini zu hohen Ehren und Einfluß zu bringen, zumal hiezu seine ebenso schöne wie kluge und verschmitzte Tochter Stella nicht wenig beitrug. Ja das Rätsel der Goldmacherkunst, nach dessen Lösung ihre Zeitgenossen eben so leidenschaftlich als vergeblich jagten, verstand sie mit Leichtigkeit aufzuschließen; denn in ihrer wirklich bewunderungswürdigen Schönheit und dem graziösen geistigen und körperlichen Gebahren, das Alles freilich diesen faulen Sumpf von Habsucht und Eigennutz verdeckte, besaß sie einen Schlüssel, der Herzen wie Goldkasten leicht zu öffnen vermochte und von welchem sie auch den ausgedehntesten Gebrauch zu machen verstand. Bei all' dem aber wußte sie durch angeborne Schlauheit und durch nichts einzuschläfernde Vorsicht sich den Ruf unantastbarer Tugend zu erhalten.

In den adeligen Zirkeln Münchens war sie nicht nur gern gesehen, sondern die Krone der Damenwelt und der Stern aller Huldigungen. Niemand strebte aber eifriger nach der Gunst der schönen Tageshelden, Niemand jedoch auch vergeblicher, als der junge Rittmeister Berthold. Nach den ebenangedeuteten wenigen Grundstrichen ihres Charakters finden wir leicht die

Digitized by Google

Erklärung zu Stella's Trotz und Unfreundlichkeit gegen den jungen, schönen Freier.

Lag vor Allem die eheliche Fessel vorläufig durchaus nicht in ihrem Plane, so war ferner auch bei dem zwar schönen und liebenswerten aber nichts weniger denn wohlhabenden Kriegsmanne ohne Namen etwas Reelles nicht zu gewinnen. Was aber hauptsächlich zu bedenken und um jeden Preis niederzukämpfen war, das war eine aufwachende Leidenschaft gerade zu ihm, der am wenigsten in ihre Absichten für die Zukunft paßte; und so viel überwog ihr Verstand, daß sie mit eisernem Willen diese aufkeimende Neigung niederhalten und den glühendsten Bewerbungen des jungen Mannes die Maske der gleichgültigsten Kälte, ja Abneigung entgegensetzen konnte.

Indeß war es dem Rittmeister gelungen, Haar und Nadel von der Spröden sich heimlich anzueignen und in vorgeschriebener Weise zu gebrauchen, so wie alle von Gertrud anempfohlenen Maßregeln auf das Sorgfältigste auszuführen. Seine eifrigen Bestrebungen schienen aber gerade das Gegenteil von dem Bezweckten hervorzurufen, denn mußte er dabei häufiger und unter mancherlei Vorwänden in ihre unmittelbare Nähe zu kommen suchen — wovon die schlaue Ratgeberin in der Stille wohl am meisten erwarten mochte — so war der häufige Anblick der schönen jugendlichen Gestalt Bertholds, der leise Anflug von Trauer in dem edlen Antlitz und seine unermüdliche Aufmerksamkeit nicht geeignet, Stella's notwendige kalte Fassung aufrecht zu erhalten und den fühlbar tiefen Eindruck zu verwischen. Sie glaubte daher, sich mit einem Hauptschlag vor seinem Anblick und den damit verbundenen Anfechtungen wahren zu müssen. Sofort eilte sie, nachdem sie den Rittmeister mit der kältesten Höflichkeitsbezeigung entlassen, in das Kabinet ihres Vaters, und als sie dort einigemal unruhig auf- und abgegangen und einen flüchtigen Blick in die verschiedenen Tiegel und Retorden getan, blieb sie vor

dem emsig laborierenden Meister stehen und sprach in ihrer gewohnten, keinen Widerspruch duldenden Weise: „Rittmeister Berthold's Gegenwart ist mir und meinen Freunden nicht mehr angenehm. Wir wollen ihn daher nicht wieder bei uns sehen, Vater, hört ihr?"

„„Bene, mia Cara,"" gut meine Teuere, antwortete der Alte gehorsam, ohne seine Arbeit zu unterbrechen, und die Sache war abgetan.

Berthold harrte von nun an vergeblich auf Stella's Einladung, und als dieselbe auch wenige Tage darauf zum Namensfeste des alten Alchymisten nicht erfolgte, steigerte sich seine Unruhe fast zur Verzweiflung, da er nun nicht mehr ungewiß sein konnte, man finde seine Bewerbungen geradezu unerträglich. Aller Fassung bar eilte er in das rauhe, winterliche Land hinein, um durch körperliche Anstrengung den Schmerz seiner Seele zu überwältigen, und obgleich sein Vertrauen in die Unfehlbarkeit seiner geheimnißvollen Freundin an der Menterschwaige durch das Fehlschlagen der so sicher anempfohlenen Mittel einen sehr harten Stoß erlitten, stand er doch beim Anbruch der Nacht vor ihrer Tür.

Still und finster trat der Rittmeister in Gertrud's Gemach und mit leisem Gruße nahm er ermüdet am Tische Platz. Sein Schweigen und das bleiche, verstörte Antlitz sagten der teilnehmenden Freundin alles. Lange gelang es der schlauen und immer trostfertigen Bundesgenossin nicht, dem traurigen Gast Rede abzugewinnen oder Mut einzuflößen, bis endlich das bedrängte Herz selbst sich in lauten und langen Klagen Luft machte, die nicht ganz frei von Vorwürfen für Gertrud waren. Sie hörte ihm aufmerksam und mit sichtlicher Teilnahme zu und nachdem er geendet, versuchte sie leise die fast erstorbene Hoffnung wieder anzufachen, indem sie die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen gewissen Gegenmitteln und Amuletten zuschrieb, mit welchen Stella wahrscheinlich noch von ihrer Heimat her versehen sei. Sie ermahnte ihn zu Mut und fester

Digitized by Google

Ausdauer und erklärte ihm ernst und in überzeugendem Tone, daß sie, wenn auch alles fehlgeschlagen und verloren scheine, noch im Besitz eines Geheimnisses sei, mit Hülfe dessen sie ihn sicherlich noch zum erwünschten Ziele führen werde. — Da begann das jugendlich elastische Herz wieder aufzugehen in neuer Hoffnung und Zuversicht. „Freilich aber", fuhr Gertrud fort, „erheischt die Ausführung dieses Werkes mehr als gewöhnliche Standhaftigkeit, denn sie erfordert die Handhabung einer Kunst, die allgemein verrufen und verabscheut, ja von den Gesetzen mit den schrecklichsten Strafen verfolgt, dennoch von Klugen vorsichtig ausgeübt wird, ohne daß dieselben an Leib oder Seele zu Schaden kommen."

Mit neuer Beklemmung hatte der Rittmeister den Schluß der Rede Gertruds vernommen. Unwillkürlich gedachte er der finstern und bösen Gerüchte, die über sie umgingen und es schien ihm sogar die lächelnde Ruhe, mit welcher dieselbe über einen so furchtbar ernsten Gegenstand sprechen konnte, selbst schon ein Anteil jener düstern, höllischen Gewalt, mit welcher er in Verbindung treten zu müssen glaubte.

Der Rittmeister war fromm und von früher Jugend an im Glauben an den christkatholischen Gott und seine heiligen Mysterien, so wie an das Reich des Teufels und seiner Ausgeburten gefestigt, und dieser finstere Aberglaube im Verein mit jenem unheimlichen Gefühl, das jeden Sterblichen befällt, der an der Schwelle eines unbekannten, verfehmten und geheimnisvollen Gebiets steht, war wohl geeignet, auch das Herz des starken Mannes mit einiger Furcht zu erfüllen.

Aber nur kurze Zeit dauerte der Kampf mächtiger Gefühle und Gedanken und die mühselig aufgerichteten Pallisaden trügerischer Lehren so wie all die verschiedenen schweren und widerstreitenden Vernunftgründe, die sich ihm aufdrängten, zersplitterten und wichen wie Halme vor einem einzigen Anhauch der

Digitized by Google

Natur, vor dem unaufhaltsam daherrollenden, glühenden Lavastrom der Leidenschaft. Fest und bestimmt erklärte er sich zu jeglichem Tun bereit, das Gertrud für notwendig erachten würde.

Eine dritte Art des Aberglaubens der damaligen Zeit, besonders in Deutschland in Aufnahme, war, nebst dem Weissagen überhaupt, die Astrologie oder die Deutung der zukünftigen Schicksale aus den Sternen. Außer einer Menge Schriften von damals berühmten Männern über diesen Gegenstand trug besonders der astrologische Kalender, Wetterprophezeihungen und Deutungen der Konstellationen enthaltend (1563), zur allgemeinen Verbreitung dieses Aberglaubens bei. Unter anderen großen Männern war selbst Melanchthon im Nativitätstellen als geschickt weit berühmt. Außer vielen andern namhaften Männern hatte er dem Ullrich v. Hutten, Erasmus v. Rotterdam, dem Kanzler Lambert, den Söhnen des Prinzen W. v. Oranien und dem Kaiser Karl V. das Horoscop gestellt. Die wenigen Ärzte aber, die dagegen ankämpften, wie Joh. Picus de Mirandola und Hieron, Fracastori u. A. teilten das Schicksal derer, die anfangs gegen den Hexenprozeß geschrieben; sie wurden verketzert und verfolgt.

Auch Gertrud war in der Astrologie geübt und brachte nun dem Rittmeister zur größern Ermutigung das längst versprochene Resultat ihrer Erforschung seiner Zukunft. Und indem sie ihm aus den geduldigen Sternen nach großen Liebesnöten viel endliches Liebesglück und Ruhm im Kriege weitläufig prophezeiete, gelang es ihr leicht, Mut und Vertrauen des jungen Mannes so zu erheben, daß er sich fast ungeduldig bereit zu ihrer vollkommenen Leitung zeigte.

Die Nekromantie, eine vierte Abart des Wahns, oder das Zitieren verstorbener Personen ging schon neben dem Geisterbeschwören überhaupt in die Zauberei über. Sie galt damals noch bei den Ärzten als eigene Wissenschaft, die sogar auf der Universität

Digitized by Google

zu Salamanka besonders gelehrt wurde. Mit Hilfe dieser erklärte Gertrud nun dem aufmerksamen Freunde, werde er ohne Schaden und mit Sicherheit zum Ziele kommen. Dazu aber sei die Mitwirkung eines unschuldigen Jungfräuleins von nöten, die er herbei bringen müsse.

Mit tiefem Widerstreben entschloß sich endlich Berthold zur Erfüllung dieser Vorschrift nur, nachdem ihm Gertrud auf das Heiligste versprochen hatte, daß dem Mägdelein dadurch nichts an Leib und Seele geschehen könne.

Der nächste Freitag Abend ward zur Ausführung dieses Vorhabens festgesetzt, und als der Rittmeister Weiteres darüber nicht erfahren konnte, verließ er mit banger Hoffnung die Freundin mit dem Versprechen, besagtes Mägdelein ihr zuvor einmal vorzuführen.

Und noch denselben Abend begann er seine Vorbereitungen — — — — — —.

Mit Rittmeister Berthold in einem Stockwerk wohnte still und eingezogen die bejahrte und würdige Witwe eines Offiziers mit ihrer verwaisten dreizehnjährigen Nichte, ihres Bruders Tochter, Maria Renata Singer v. Mossau.

Mit Beiden war Berthold längst befreundet. Manchen Abend brachte er bei ihnen zu und das fröhliche Kind hatte ihn oft und gern schon auf Spaziergängen begleitet. So fiel es nicht auf, als er sich nun von der freundlichen Tante, die selten das Haus verließ, die Erlaubnis für den folgenden Tag erbat, Renaten auf einen Ausflug mit sich zu nehmen.

Gertrud lernte daher schon des andern Tages das schöne und freundliche Kind kennen, und bereitete es, nachdem sie sich Verschwiegenheit geloben lassen, zu dem Zauberwerke vor. Mit Lust und Aufmerksamkeit ging Renata darauf ein und vollführte keck ihre Aufgabe.

Am bestimmten Freitag des Abends um die achte Stunde waren die drei Nekromanten im Waldhäuschen

Digitized by Google

beisammen. Die schlaue Ratgeberin, die so vollständig an die bevorstehende Spiegelfechterei nicht glaubte, daß davon alles Heil zu erwarten sei, mochte wohl vornehmlich den mutlosen Rittmeister zu keckerem Auftreten bestimmen, sich selbst aber den Nimbus geheimnisvoller Wissenschaft erhalten und erhöhen wollen.

Sie hatte einen Kreis gezogen, innerhalb welchem sie mit ihren beiden Gästen stand. Außerhalb desselben, wenige Schritte davon auf einem mit blendend weißen Linnen behangenen Tischchen stand zwischen zwei brennenden Kerzen ein dampfendes Kohlenbecken, und vor demselben lag ein Strauß frischer Blumen. Mit dem Schlag acht Uhr trat auf Gertruds Erinnerung Renata, einen Kranz von Myrthen um die Schläfe, in der Rechten ein kurzes Stäbchen, an dessen einem Ende das Brustbild der schönen Stella, in Wachs treu pousiert, angebracht war, an die äußerste Grenze des Kreises und rief aus einem alten Zauberbuche laut folgende Beschwörungs-Formel:

Geist Kiu, Kiu, Kiu!
Ich gebiete Dir
Zu dieser Stund,
Bei Gottes Kraft,
Die Alles thut und schafft,
Du werdest erscheinen in Gottes Allgegenwärtigkeit,
So wahr Jesus Christus der Herr stand,
Und den Teufel band,
Am Jordan, da ihn tauffet Johannes der heilige Mann.
Und gebiete Dir
Du werdest legen in diesen Blumenstrauß,
Daß der ihn empfängt
In Lieb entbrennt.
Im Namen G. des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen.

Hierauf wurden vorgeschriebenermaßen gemeinschaftlich fünf Vater Unser gebetet und der Glaube und dreimal Amen gesprochen, während dessen Renata das wächserne Bild über das Becken hielt und es abschmelzen ließ.*) Beim dritten Amen verlöschten

*) Schmolz man das wächserne Bild des geliebten Gegenstandes am Feuer, so ward er zur Gegenliebe gezwungen. Auch

plötzlich die Lichter. Gespannt erwarteten Berthold und Renata die Dinge, die da kommen sollten. Allein Alles blieb ruhig und nichts sichtbar.

Und als einige Minuten vergangen waren, sprach Gertrud, der Zauber sei vollbracht, der Strauß geweiht, und zwar gebe das Verlöschen der Lichter davon Zeugnis. Das sichtbare Erscheinen des Geistes sei demselben nicht immer genehm und auch nicht notwendig. Berthold war mit dieser Auslegung zufrieden, empfing den Liebe einflößenden Strauß und machte sich mit demselben und seiner kleinen Freundin auf den Heimweg, und vermochte die Absendung der verhängnisvollen Blumen kaum zu erwarten, die er auch mit dem frühesten Morgen an Stella abgehen ließ, ohne ihr wissen zu lassen, von wem sie kommen.

Hatte Stella den Gegenstand ihrer Besorgnis auf besagte Weise zu entfernen gewußt, so konnte sie doch nicht vermeiden, ihm öffentlich und in Gesellschaften, aus welchen sie ihn nicht zu verbannen vermochte, zu begegnen. Hier aber wirkte des Rittmeisters Erscheinung nur um so mächtiger auf die grausame Geliebte. Der düstre, milde Schmerz, der mit beleidigtem Stolz in dem edlen Antlitz zu kämpfen und welcher der Anmut und Kraft seiner Gestalt keinen Eintrag tuend, mit bittendem Vorwurf zu fragen schien: warum hast Du mich verstoßen? — ward zum Windstoß in die mühsam unterdrückte und verschlossene Liebesglut Stella's, davon sie nur um so höher auffschlug; und der von ihr so oft und schmählich entheiligte Dienst der Liebe hatte endlich seinen Rächer gefunden.

Kaum daß der Zauber vollendet war, den er mit seinem Seelenheil erkauft zu haben glaubte, hatte

---

Puppen von Wolle oder Ton wurden in gleicher Absicht zu symbolischen Handlungen gebraucht, Venusknoten aus farbiger Wolle geschlungen oder Fäden um den Zauberhaspel gewickelt. Als ganz besonders wirksam zur Entzündung unwiderstehlicher Liebesglut galt Leber und Mark des Menschen, ein Glaube, den Horaz schon bis zum abscheulichsten Knabenmorde führen läßt.

Digitized by Google

Berthold die trotzige, unerreichbar scheinende Höhe langer und schmerzlicher Hoffnungen erreicht. Die Fesseln des kalten, berechnenden Verstandes waren gesprengt und Stella erwiderte nun mit glühender Hingebung und mit der lohen Heftigkeit ihres Vaterlandes die geprüfte Liebe des Glücklichen.

Aber der mit so schmerzlicher Sehnsucht gewünschte und endlich mühselig erreichte Sieg und Besitz der Geliebten erfüllte ihn nicht mit der gehofften Glückseligkeit, ja seine einst so glühende Liebe verwandelte sich allmählig in Gleichgültigkeit, wenn nicht Abscheu.

War der Rittmeister bald zu manch offenbarer Kenntnis ihrer unedlen Liebestaktik gekommen, die sie fortzusetzen für rätlich fand, um dem mittellosen Gatten ein um so glänzenderes Heiratsgut bringen zu können, und hatte sie bei der Stärke und Glut ihrer Neigung die gewohnte Vorsicht vergessen; war vielleicht auch nur durch die unübersteiglich scheinenden Hindernisse seine Liebe zu solch leidenschaftlicher Höhe angeschwellt und seine Urteilskraft verblendet worden, so stand er nun nach nur wenig Tagen verbrausten Genusses in Schauern des Schmerzes und bitterlicher Täuschung vor dem Trugbild seines höchsten und herrlichsten Glückes. Die Art jedoch, wie er, nach seiner festen Überzeugung, zu dem Besitz desselben gekommen, brachte nur um so qualvollere Reue und Zerknirschung über ihn, während die einmal entfesselte Leidenschaft Stella's für ihn nur um so mächtiger fortwucherte.

Nachdem er nach langen Mühen endlich die zum raschen Entschluß erforderliche Kraft gewonnen, setzte er sich auf das Feierlichste vor, Stella fortan zu fliehen und nicht wieder zu sehen, Renaten aber, das schuldlose, verführte Kind, mit väterlicher Liebe und Fürsorge zu bewachen und vor etwaigen Folgen der sündigen Zauberei zu schützen und dem erzürnten Himmel wieder zu geben.

Indes der Rittmeister dies gute Vorhaben ins Werk zu richten bestrebt war, vermißte Gertrud den sonst so

Digitized by Google

häufig bei ihr einkehrenden Freund mit banger Besorgnis.

Renata, welche eine fast leidenschaftliche Zuneigung zu der Alten und ihren wunderbaren Kenntnissen gefaßt, war von nun an ein eben so häufiger und willkommener Gast im Waldhäuschen wie früher Berthold. Seit dem Zauberspiel war in dem zarten Kinde eine für jene Zeit gefährliche Neigung geweckt worden. Mit heißer Begierde hörte sie der alten Freundin zu, wenn sie von ihren mannigfachen Erfahrungen erzählte und von den Geheimnissen der Natur und ihrer Handhabung sprach. Immer mehr wollte sie wissen von all den düstern Künsten des damaligen Zeitalters, bis Gertrud endlich anfing, aufmerksamer auf die so lebhafte und heillose Richtung des lieblichen Kindes zu werden und nun allen Ernstes sie von der Nichtigkeit der sogenannten Zauberei und Teufelskunst zu überzeugen suchte. War sie selbst auch nicht frei von dem Glauben daran, so suchte sie doch um der ruhigen Zukunft Renatas willen, mit aller Kraft ihres Wortes denselben als falsch und zweifelhaft darzustellen.

Renata hielt freilich diese häufigen Bemerkungen nur für Zeichen der Abneigung, ihre tieferen Geheimnisse mitzuteilen. Sie verhehlte ihr nun nicht, daß ihr beiderseitiger Freund selbst fest von ihrer wunderbaren Begabung und ihrem Umgange mit Geistern überzeugt sei und deswegen sie wiederholt ermahnt habe, Gertrud ferner nicht mehr zu besuchen. Betrübte die wohlmeinende Freundin schon diese Mitteilung, so fühlte sie sich doppelt schmerzlich von der bald darauf folgenden Nachricht berührt, daß er plötzlich mit seinem Regiment ins Feld gezogen sei und auf lange, vielleicht auf immer von seinen Freunden Abschied genommen habe.

Dieselbe Kunde war, jedoch mit gefährlicheren Folgen, in ein Haus eingedrungen, das in allen Beziehungen das Gegenteil von jener stillen Waldhütte war, in das schimmernde Gemach der einst so prächtigen und sieg-

reichen Stella. Die hohen Fenster sind verhangen, so daß tiefe Dämmerung dasselbe umgibt, darin jeder Gegenstand von Üppigkeit und glänzender Eleganz zeugt. Der eintönige Pendelschlag einer großen, kunstreichen, französischen Uhr ist das einzig hörbare Zeichen von Bewegung — aber in einzelnen und langen Intervallen gellt ein langgezogener Schrei durch das Gemach, davon die kostbare Tapete bebt und die fleißige Uhr stillstehend zu erschrecken scheint.

Statt wie dereinst strahlend in üpp ger Schöne, schimmernd von Witz und Laune im Kreis männlicher und weiblicher Verehrer im fröhlichen Genuß die Zwischenzeit von Fest zu Fest zu verscherzen, bringt sie die Stunden in Jammer und Trostlosigkeit hin und jede derselben zerdrückt scheidend eine Blüte vom Kranze ihrer Schönheit. Das brennende Haupt tief in die Kissen der kostbaren Ottomane gepreßt, kaum noch ein Schatten ihrer einst so wundervollen Gestalt, sucht die so stolze und strenge Stella in qualvoller Angst die verzehrende Glut ihres Innern gleichsam zu erdrücken, doch vergebens, nur um so elastischer springt der kaum gebändigt geglaubte Schmerz riesengroß wieder auf — dann fährt sie krampfhaft aus der gewaltsamen Ruhe empor und sucht in einem herzzerreißenden Schrei der Verzweiflung die entsetzliche Erinnerung von sich zu scheuchen.

Mit der plötzlichen an offenbaren Abscheu grenzenden Abkältung der wahnsinnigen Begeisterung des Rittmeisters für ihre Person hatte bei Stella die Obergewalt der einst so leicht gezügelten und so oft verhöhnten Liebesglut begonnen, mit reißender Schnelligkeit und verheerender Rache die so fest aufgeführten Schranken des Eigennutzes und der kalten Berechnung durchbrochen, daß die helle Flamme hoch hinausschlug über die Giebel ihrer stolzen Klugheit und Vernunft. So loderte die verschmähte Leidenschaft fort, bis sie das Öl des Lebens aufgezehrt und die Grundvesten des schönen Leibes wankten. Ein heftiges Nervenfieber

Digitized by Google

nahm ihr mitleidig das schmerzenreiche Bewußtsein und schien die Büßerin sichtlich dem Grabe zuzuführen. Dennoch vermochte nicht dieses noch der Hagelschlag, der ihre schönsten Wünsche getroffen, ihre Lebenskraft ganz zu überwältigen. Langsam genas sie wieder, aber starre Gleichgültigkeit wie die Ruhe des Todes begann über den ausgebrannten, stolzen Bau zu brüten. Dahin war der Glanz der Jugend und die so reiche Schönheit und dagegen war Haß von tiefer, ätzender Bitterkeit gekommen, indes des Rittmeisters Herz an der klaren Bergesfreiheit und den sonnigen Grenzen Italiens gesundete und erstarkte. — — —

Hier bricht der Roman ab und nimmt nach einem Verlauf von drei Jahren den Faden der Erzählung wieder auf, indem er uns nach München versetzt. Ein langweiliger Sonntagnachmittag schlich an dem trüben Herbsthimmel hin. In der stillen, düstern Straße schlenderten wenige sabatmüßige Leute, mißvergnügt und unschlüssig, wie die endlosen Stunden zu verbringen, während aus den gefüllten Zechstuben dann und wann roher Lärm die Sonntagsstille unterbrach von Landleuten, die sich gütlich taten oder Handwerkern und Burschen, die die verdrießliche Zeit in dem guten, starken Bier zu ertränken bestrebt waren. In jenen, zunächst der Burg gelegenen Straßen aber, wo die hohe bevorzugte Menschenklasse sich die stolzen Wohnsitze aufgereiht, die ohnedies und gemeiniglich ein totes, verschlossenes Ansehen haben, waren zu dieser Zeit wie ausgestorben. Da erklangen von Schwabing her laute Trompetentöne und bald darauf wurde eine stattlich einziehende Dragonerabteilung sichtbar. Lustig schmetterte die Musik und rief Alt und Jung an die verlassenen Fenster und belebte so Haus und Straße. Die jungen, rüstigen, schön uniformierten Krieger erregten Wohlgefallen und manchen Willkommgruß, aber vor Allen glänzte die edle Gestalt des anführenden Rittmeisters Berthold. Ihm aber wurden die Straßen zu lang und nur mit Mühe hielt er den

vorschriftsmäßigen Schritt; es drängte ihn, so lang entbehrte Freunde wieder zu sehen und die Entwicklung so mancher ihn betreffende Verhältnisse zu vernehmen. Kaum hatte er die vom Staub des weiten Weges bedeckte Kleidung abgelegt und mit einer sonntäglichern vertauscht, so schritt er, keine Ermüdung fühlend, von Sehnsucht gestählt und getrieben, die Straßen entlang und stand alsbald und mit klopfendem Herzen an Renatas Tür, bei welcher er so viel zu hören hoffte.

Liebevolle Ungeduld und das Recht des Hausfreundes ließ ihn unangemeldet eintreten. Da fand er die beiden Freundinnen wie dereinst, in bekannter Umgebung, beschäftigt in gewohnter häuslicher Weise. Aber Renata, wie war sie anders, schöner, sinniger geworden! Nicht mehr das Kind, das er verlassen, trat ihm jetzt die Jungfrau schüchterner, befangener, aber mit durchscheinender herzlicher Freude entgegen. Nach Erledigung der notwendigsten Fragen und gegenseitiger Mitteilung von erfahrenem Freud und Leid, sagte sie dem Freunde, mit welcher tiefen Betrübnis und Liebe Gertrud stets seiner gedacht, wie dieselbe seit seiner Abreise nie mehr so heiter gewesen, wie sich auch das Recht der Natur an der sonst so kräftigen und gesunden Frau immer sichtbarer geltend mache und wie sie ihr endlich die Errettung der guten Tante von schwerer Krankheit zu verdanken habe. Mit rührenden Worten bat sie nun den aufmerksamen Zuhörer, jeglichen Groll zu vergessen und die alte, gute Frau wieder mit seiner Einkehr zu erfreuen. Die Gewährung dieser Bitte wurde dem Rittmeister nicht schwer, denn eine gewisse Sehnsucht nach der alten, so herzlich teilnehmenden Freundin und ihren Tröstungen und lehrreichem Zwiegespräch hätte ihn überall hinbegleitet und den Vorsatz in ihm genährt, sie bei seiner Rückkehr wieder heimzusuchen.

Mit froher Beruhigung vernahm er aber die Mitteilung, daß Stella, die Tochter des Alchymisten,

Digitized by Google

bald nach seiner Abreise und ihrer kaum erfolgten Genesung verschwunden sei und unbestimmten Gerüchten zufolge in ihrem Vaterland Italien in klösterlicher Einsamkeit und Buße lebe.

Berthold fühlte sich nach all diesen Eröffnungen so ruhig, so heimisch in dem kleinen Kreise. Die milde, freundliche Tante Renatens, fleißig fortarbeitend an der feinen Wäsche, dann und wann ein heiteres Wort, eine Frage, ein Zeichen der Zustimmung in das Gespräch der jungen Leute fügend, gemahnte ihn wie seine niegekannte Mutter, und Renata? — von ihr vermochten seine Augen nicht zu lassen und nicht müde wurde er ihrer traulichen Rede zu lauschen und ihr immer wieder aufs Neue zu sagen, wie groß, schön und anmutig sie geworden.

Wie an einen bösen Traum trat die Erinnerung an den einst mit ihr vollbrachten, sündigen Zauber im Gedächtnis zurück, da er sie nun so sittig, rein und herrlich gediehen wiedergetroffen.

Spät am Abend kehrte Berthold heim von der gastlichen Schwelle der ihm so lieb gewordenen Frauen und tiefsinnig und langsam schritt er durch die Straßen seiner einstweiligen Wohnung, der Kaserne zu. Jetzt erst wußte er, was der Reiz der Jugend und Unschuld, gepaart mit Schönheit und edlem Gemüt, sei und in ihm erklang es tausendstimmig wie ein erwachter Frühling.

Des andern Tages war hohe Freude eingekehrt in der stillen Waldhütte der „klugen Frau", als Berthold und Renata dieselbe betreten hatten. Mit lauten Äußerungen freudigster Überraschung und wahrhaft mütterlicher Zärtlichkeit und Liebe empfing Gertrud den abtrünnigen Freund, und mit tiefem Bedauern sah er die eingetretene Hinfälligkeit des Alters und die Tränen des weichgewordenen Gemütes, zu deren Vergießung sie früher so wenig geneigt war.

Die wechselnden Besuche ihrer beiden Lieblinge erheiterten sie nun wieder wie zuvor. So verging der Winter und der Frühling war gekommen. Mit stillem

Digitized by Google

Entzücken hatte Gertrud schon längst die gegenseitige Zuneigung der beiden jungen Leute zu einander bemerkt und schien selbst wieder mit aufzuleben in dem Glück der Liebenden, deren sie sich mit innigster Teilnahme freute. Dennoch war eine seltsame Unruhe und Bangigkeit über sie gekommen, die nicht blos Folge der zunehmenden und fühlbarer werdenden Annäherung an den dunkeln Scheideweg oder gar Furcht vor demselben war, sondern in einem sie bedrückenden Geheimnisse zu beruhen schien, über dessen Verfügung sie keinen Entschluß zu fassen vermochte.

So war der Tag erschienen, wo Bertholds Werbung um Renaten bei deren mütterlichen Freundin die erfreulichste Statt gefunden. Der Abend vereinigte die Glücklichen im Waldhäuschen und Gertruds Freude über die Verlobung ihrer beiden Schützlinge war rührend. Als wäre ihr letzter Wunsch nun erfüllt, sprach sie ruhig und mit heiterer Ergebung von dem nahen ewigen Scheiden, sie gab manchen Rat und manch gute Warnung für die Zukunft und ermahnte besonders Renaten, niemals nach der Bekanntschaft mit geheimnisvollen Mächten der Natur und Geisterwelt sich gelüsten zu lassen und zufrieden mit ihrer glücklichen Häuslichkeit jegliche erwachende Begierde darnach mit Gebet und festem Willen zu bekämpfen.

Von dunkler Ahnung bedrückt schieden die Liebenden, und auf ihrem ganzen Heimwege war die Sorge um die alte treue Freundin Gegenstand ihres Gesprächs. Berthold aber kehrte in tiefen und schweren Gedanken nach seiner Wohnung zurück. Ihn hatte Gertrud heimlich und dringend eingeladen, absonderlicher Angelegenheiten wegen des folgenden Tages sich bei ihr einzufinden. Und was konnten das für andere Angelegenheiten sein als auf seine Geburt bezüglich? Dieser Gedanke ließ ihn erst spät und zu nur unruhigem Schlummer kommen. Renata träumte indessen von glückseliger Zukunft.

Fast kein Tag war vergangen, wo sie nicht mit

Digitized by Google

dem geliebten Freunde oder in Begleitung ihrer Dienerin die stille und geheimnisvolle Hütte der klugen Frau heimgesucht hätte. Auch der frühe Morgen nach dem glücklichen Tage ihrer Verlobung fand sie schon wach und der Sonnenschein in ihrem Herzen leuchtete ebenso hell und fröhlich, wie der des schönen Junitages und drängte sie hinaus aus den düstern Zimmern und den grauen Gassen; Berthold, den sie im Dienst beschäftigt wußte, durfte sie nicht erwarten, deshalb stand sie alsbald zum munteren Gang ins Freie zierlich gerüstet, strahlend von Jugend und Freude vor der freundlichen Tante, die voll Vertrauen auf ihre liebliche Pflegetochter schon längst an ihre Wanderungen gewöhnt war, die sie dann und wann wohl auch teilte.

Wie herrlich lag die Welt vor ihr in der grünen Frühlingsfrische ihrer Jugend, umduftet von dem Rosenschimmer glückseliger Liebe, sie spiegelte sich wieder in jedem Antlitz, das ihr begegnete, in dem tosenden Strome; selbst die alten düsteren Häuser, die empfindungslosen Zeugen vorübereilender Geschlechter, sahen sie heute so heimlich und freundlich an. Die düstere Neigung und Begierde nach der gefährlichen Kenntnis geheimnisvoller Kräfte und Mächte war von ihr gewichen, nachdem ihr in der ersten und glücklichen Liebe das schönste und herrlichste Geheimnis des Lebens aufgetan war und davon ihr Geist mit der Pracht seliger Hoffnungen erfüllt worden.

Leichten elastischen Schrittes hüpfte sie die Straßen entlang, über die von geschäftigem Verkehr belebte Brücke in die Vorstadt Au hinein. Die armen, kleinen, kümmerlichen Hüttchen mit ihrem einzigen Segen, den vielen kaum notdürftig bedeckten, aber laut fröhlichen Kindern, hatte ihre barmherzige Seele immer mit tiefem Mitleid erfüllt, aber jetzt erschien ihr diese dürftige Kolonie im Sonnenglanz der Liebe und sie fühlte, daß dieselbe auch die niedrigste Hütte mit ihrer Blumenpracht ausschmückt und in das kümmerlichste Mahl ihre Himmelswürze legt.

Digitized by Google

Endlich trat sie ins Freie und beschleunigte ungeduldig ihre Schritte, als sie Gertruds Häuschen durch die grünen Bäume schimmern sah, daß ihre Dienerin ihr kaum zu folgen vermochte; denn Tausenderlei hatte sie der alten Freundin zu sagen und sie zu fragen und freute sich auf ein langes Plauderstündchen über ihre reiche, fröhliche Zukunft und ihren beiderseitigen Freund und Liebling.

Um das Häuschen aber war alles still, verschlossen, Tür und Fenster und nichts zeugte von der Anwesenheit der Inwohnerin. Kein Klopfen und Rufen wurde beantwortet, kein Zeichen ihrer baldigen Wiederkehr war vorhanden und doch wußte sie, daß Renata um diese Zeit kommen würde. Wäre sie vielleicht plötzlich und schwer erkrankt? — Dieser Gedanke kam über das teilnehmende Mädchen mit Angst und Schrecken und die Vermutung wurde in banger Sorge um die gute Alte zur Gewißheit. Rasch entschlossen gebot sie ihrer stärkeren Begleiterin, vereint mit ihr gegen die lockere Tür zu drängen, sie mit Gewalt zu öffnen, doch widerstand ihren schwachen Kräften Schloß und Riegel; da kam zu guter Stunde von Harlaching her ein Landmann aus jenem Dörfchen, dem Gertrud in manchen Fährlichkeiten bei Weib und Kind glücklich beigestanden, und der in jeglicher Weise ihr dafür dankbar blieb. Ihm schilderte sie die Möglichkeit, daß Gertrud schwer krank, hilflos und verlassen in der verschlossenen Wohnung liege mit warmen Worten, daß derselbe ohne Bedenken Renatens Bitten, die Türe schleunigst öffnen zu helfen, nachgab. Ihren vereinten Bemühungen gelang der gewaltsame Eintritt. Nun aber zauderte der Landmann und selbst Renatens Dienerin, in Erinnerung der schauerlichen Sagen und Gerüchte, die über die kluge Frau im Schwunge waren, mit weiterem Vordringen. Konnte es ihr doch der Teufel angetan haben und derselbe den Eintretenden Unheil in den Weg legen! gab der Dörfler zu bedenken. Es gehörte der Aufwand von Renatens

Digitized by Google

ganzer Überredungsgabe und die Versicherung, ihnen vorangehen zu wollen, dazu, sie zum Weitergehen zu bewegen, so daß sie endlich und vorzüglich, um nicht an Mut hinter dem kleinen zarten Fräulein zurückzubleiben, Renaten langsam folgte. Mutig hatte diese bereits die zweite nur angelehnte Türe geöffnet und rasch den Laden des nächsten Fensters hinausgestoßen, aber sich nun umblickend stand sie eben so erschreckt wie ihre Begleiter vor der plötzlich erhellten Szene; starr und leblos, mit gebrochenen gläsernen Augen lag Gertrud am Boden vor dem weitgeöffneten geheimnisvollen Schranke, ihr zur Seite das erloschene Lämpchen unter allerhand herausgelegten oder gefallenen Büchern, Büchsen, Schachteln und anderen Gegenständen; noch war der Schrank zu beiden Seiten mit dergleichen angefüllt, und darunter ein Kästlein mit einer erklecklichen Menge verschiedenen Geldes und kostbaren Schmuckes; aus dem freien Hintergrunde desselben blickte aber drohend und groß das Brustbild eines stattlichen Mannes mit zugleich kühnen, harten und finstern Gesichtszügen. Über die Schultern fiel ein weiter, roter Mantel und die Rechte ruhte auf dem niedergekehrten Griff eines breiten bloßen Schwertes. Das große, strenge und doch wehmütige und sehnsuchtsvolle Auge blickte lebendig die Eindringlinge an und fesselte besonders Renata's ganze Seele, denn je länger sie dies Antlitz ansah, desto offenbarere Ähnlichkeit mit Berthold glaubte sie darin zu finden.

Indes herbeigeholte Frauen um die Tote beschäftigt waren, und nachdem sich Renata in etwas von der traurigen Überraschung erholt hatte, machte sich die weibliche Neugierde alsbald bei ihr geltend und die kaum gedämpfte Sucht nach überirdischer Weisheit und den vermeintlichen, ihr bisher vorenthaltenen Geheimnissen ihrer abgeschiedenen Freundin erwachte mit doppelter Stärke. Sorgfältig begann sie nun die Gegenstände umher zu betrachten und die bis zur Küche verstreuten Reste verbrannten Papiers, so wie

Digitized by Google

noch auf dem Herde befindliche Papierasche bestätigten die Vermutung, daß Gertrud mitten in der Vernichtung gewisser Mysterien vom Tode überrascht worden sei. Ein altes in roten Sammet gebundenes und mit silbernen Zierraten und Spangen versehenes Buch, das außerhalb des Schrankes lag, erregte nun ihre besondere Aufmerksamkeit. Sie ergriff es, und das alte Legendenbuch würde ihr Interesse bald ermüdet haben, hätten nicht einige daraus hervorragende Blätter dasselbe aufs Neue angeregt. Schon begann sie die mit fester, strenger Hand geschriebenen Zeilen zu lesen, als die Frauen von Gertruds Totenbett mit Geräusch eintraten und sich anschickten das Haus zu verlassen. Mit einer unbemerkten und unwillkürlichen Handbewegung verbarg sie ihren Fund bei sich und verließ mit ihrer draußen harrenden Dienerin die Stätte des raschen Todes. Daheim aber erwartete sie mit Ungeduld den Niedergang der Sonne und die Stunde, wo sie in ihrem Kämmerlein einsam und ungestört sich der Durchsicht der vielversprechenden Handschrift hingeben konnte.

Ihre Hoffnung auf ein gewonnenes, großes Geheimnis verwirklichte sich auch, aber auf furchtbare und höchst unerwartete Weise. Zermalmend wirkte das Schicksal, das die entwendeten Blätter enthüllten, auf die kaum noch so Glückliche. Wie die donnernde Lawine, vor des wiederkehrenden Wanderers Augen, die Hütte, welche ihm Heimat, Liebe und das ganze nahe Glück seines Herzens umschließt, plötzlich und auf immer verschüttet, so lag durch einen Schlag vernichtet, die ganze Hoffnung ihres Lebens vor Renaten da, vernichtet von wenigen Zeilen, die wie vom Geschick ihr in die Hand gegeben worden und welche Gertrud jedenfalls und vor Allem den Flammen bestimmt haben mußte.

Sie enthielten außer mehreren ihr zum Teil unverständlichen und gleichgültigen Notizen, den letzten Willen des Hanns Heinrich Flammer, Scharfrichters zu Inspruck, und lauteten wie folgt:

Digitized by Google

„Im Namen Gottes!"

„Da der Mensch nicht weiß, wenn sein Stündlein kommt, so setz ich Dir, meiner lieben Ehefrau Gertrud, in guter Vorsicht, das Folgende zu Richtschnur und Gedächtnis und zu getreulicher Erfüllung, wenn ich von hinnen gegangen sein werde.

Ich danke Dir und gebe Dir Wunsch und Segen viel für die fromme Geduld und getreue Liebe, womit Du das harte und verfehmte Los Deines Gatten geteilet hast und bereite Dir hinfüro und durch diese Niederschrift hohe Freude, denn es wird Dir damit wiedergeschenket ein köstliches und hochgeliebtes Gut, das Du lange verloren geglaubt.

Als uns dereinst ein Sohn geboren wurde, da durfte ich nicht Freude haben, denn er war ja ehrlos von Geburt und geächtet und verflucht. Und die Trauer darum ließ mich nicht ruhen und rasten, bis ich ein Mittel gefunden, ihn zu erretten aus dem schimpflichen Elend.

Da kam — Du wirst es noch gedenken — von München ein fürnehmer und hoher Herr, der Graf von A. — Tief im Reiche hatte er von den gesegneten Arzneien des armen Insprucker Scharfrichters gehört und bat mich inbrünstig und kläglich, mit ihm zu gehen und sein junges, schönes Ehegemahl, das von vielen gelehrten und hohen Medicis mit allerhand Salben und Tränken lange und vergeblich traktieret worden, vom schweren Gebreste zu heilen, und dafür eines seltenen und hohen Lohnes gewärtig zu sein.

Ich tat, wie er gebeten, und kam hin und heilte sie mit Hülfe des hochgelobten Gottes. Und da ich sah, daß der hohe Herr Tränen der Freude vergoß über die glückliche Heilung und mir verachteten Mann die Hand schüttelte wie einem Bruder und mich eifrig bat, zu fordern, was ich möchte, da faßte ich mir ein Herz und klagte ihm mein Elend und meine Sorge um das geliebte Kind und flehte ihn an, ihm einen ehrlichen Namen zu geben und es zu heilen von der

Schande, wie ich geheilet sein geliebtes Ehegemahl von schwerer Krankheit. Und er hat es getan. Insgeheim hab' ich es ihm gesandt. Indes du glaubtest der notwendigen Lüge, spielend am Inn sei es von den Fluten verschlungen und auf immer hinweggeführt worden. Hinein ins Sächsische hat er es geschickt und getreulich gesorgt und es wohl und hoch erziehen lassen unter dem Namen Heinrich Berthold. Und auch später hat er den Schützling nicht vergessen und ihn reichlich bedacht, daß er nun ein stattlicher und geehrter Offizier geworden in des Kurfürsten von Bayern Diensten.

Du wirst ihn wieder sehen den Geliebten und Glücklichen, aber niemals vergessen, daß er den Stand und Namen seiner verachteten Eltern niemals wissen und erfahren darf.

Nach meinem Hinscheiden wirst Du, wie ich weiß, die traurige Heimat verlassen und dazu einen reichlichen Sparpfennig vorfinden, welchen Du aber wohl verwalten sollst, damit er dereinst noch deinem Sohne ein kleines Erbteil werden möge, ohne aber, daß er wisse, daß es sein rechtmäßig Erbe sei.

Und nun empfehle ich Dich in den Schutz des dreieinigen Gottes und der hochgelobten Jungfrau und wünsche Dir und unserm Sohne Gnade und Segen. Amen.

Hans Heinrich Flammer.

Im Jahre des Herrn 1677.

Wie erstarrt vom Schrecken saß Renata nach Durchsicht dieses verhängnisvollen Testamentes die ganze Nacht hindurch, und achtete nicht des düstrer brennenden und endlich verlöschenden Lämpchens, nicht des endlich dämmernden Tages. Tränenlos, die Hände im Schoß gefaltet, bewegte sie nur zu Zeiten die Lippen bebend zu den leisen Worten: „Eines Henkers Sohn!" Gespensterhaft stand das große Brustbild aus dem geheimnisvollen Schranke vor ihrer Seele. Und es war kein Zweifel: Es stellte den Vater des Unglücklichen

Digitized by Google

dar, denſelben Hans, Heinrich Flammer, den Geſpons der ihr ſo lange und herzlich befreundet geweſenen Gertrud. Bis nun die ſorgliche Tante eintrat, mit mildem Scheltwort ſie ans Frühſtück zu mahnen. Da warf ſich ihr Renata laut weinend an die Bruſt und mit den fließenden Zähren wurde das furchtbare Geheimnis locker und laut. Doch auch die mütterliche Freundin erbleichte davor und verſtummte ohne Troſt. Doch faßte ſie ſich bald, die Notwendigkeit erkennend, die tiefgebeugte Nichte durch erhebende Zuſprache aufzurichten und überließ ſie endlich den beſten Tröſterinnen, der Einſamkeit und Ruhe. Die verhängnisvollen Blätter aber entfernte ſie und ihnen wenige Abſchiedszeilen beifügend und ohne ihm zu verhehlen wie ſelbige in die Hände Renata's gekommen, ſandte ſie dieſelben ſofort an den nichts ahnenden, wohl noch von Glück und Liebe träumenden Berthold.

Wenige Tage darauf geleitete Renata's Tante die kummerbleiche Nichte nach Würzburg, um bei einem ihnen dort lebenden verwandten Domherrn Troſt zu ſuchen und die Mittel zu beraten, wie der Schwergeprüften feſter Entſchluß, ins Kloſter zu gehen, zu bekämpfen oder zu begünſtigen ſei.

In Berthold's Seele aber wars finſtre Nacht geworden, nachdem ihm das langerſehnte Licht über ſeine Geburt gekommen. Mit wildem Drange zog es ihn fort ins Getümmel des Kriegs, zu Tod und Gefahr, ſich vor der ſo unverſchuldeten Schande zu flüchten. Sein Name iſt in dem ſpaniſchen Erbfolgekriege verſchollen.

Maria Renata trat ins Kloſter Unterzell bei Würzburg als Nonne ein. Sie lebte da ſtill und abgeſchieden von der ſchnöden Welt, der ſie für immer Lebewohl geſagt hatte, um der herben Prüfung ihrer Jugend zu vergeſſen. Aber ſo plötzlich und für alle Zeit ſie von dem Engel der Liebe verlaſſen war, ſo erwachte in ihr doch oder gerade darum die alte oft bekämpfte Begierde nach den düſteren Geheimniſſen der

Digitized by Google

Magie und Zauberei und erfüllte alsbald ihre Gedanken, trotz der Gefahren, welche ein solches Bestreben mit sich bringen konnte. Vertieft in die wunderbare, geheimnisvolle Welt entschwand ihr die lebhafte Erinnerung an den so heiß geliebten Freund, sie verwandte viele Stunden der Muße, welche ihr die Klosterordnung übrig ließ, zu ihren seltsamen Studien.

So gingen die Jahre dahin. Ihr Eifer jedoch war nicht so blind und ihr Verstand nicht so gering, um nicht endlich, wenn auch spät, der Überzeugung nahe zu kommen, die sie einst aus Gertruds Munde so ungläubig zurückgewiesen, daß nämlich das ganze unsinnige Lehrgebäude der Zauberei und Magie usw. ein den Eigenschaften Gottes und den Gesetzen der Natur widerstrebendes Phantom der rohesten Einbildung sei. Einige nicht geringe medizinische und physikalische Kenntnisse trug sie aber doch aus diesem langen und heillosen Streben davon, und diese sowie glückliche Versuche mit sog. sympathetischen Mitteln hatte sie bald sowohl in als außer dem Kloster in den Ruf großer Weisheit und tiefer Geheimnisse gebracht, so daß häufig und in den verschiedensten Angelegenheiten Rat bei ihr gesucht wurde. Nicht wenig auch unterstützte sie hierin ihre angenehm imponierende Erscheinung, das blasse, kluge, mildfreundliche Antlitz und die herzgewinnende Rede.

Dieser Nimbus aber hielt sie nicht ab, wo es die Gelegenheit gab, ihre mühsam gewonnene Überzeugung zu erklären und zu verteidigen; ja sie hatte sogar mehr als einmal den Mut, zu behaupten, es gebe weder Hexen noch Zauberer, eine offenbare Ketzerei, die auch später schwer in der Wagschale gegen sie wog.

Häufig, wenn nicht zumeist, sind jene Asyle des Friedens und der Gottseligkeit keineswegs frei von dem Dasein und Einfluß menschlicher Laster und Torheiten, ja nicht selten herrschen Neid, Mißgunst, Eitelkeit, Bosheit, Rachsucht viel mächtiger als draußen in der

Digitized by Google

verachteten Welt und verwandeln das Asyl des himmlischen Friedens zu einem Vorhof der Hölle. Auch das jungfräuliche Kloster Unterzell, das „wegen genauer geistlichen Disziplin und auferbaulichen Lebenswandels im besten Flor und Ansehen jederzeit gewesen," war ihnen nicht unzugänglich geblieben, und bald schalteten sie daselbst frei und furchtbar.

War Renata schon durch ihre Lust an der Einsamkeit, durch ihre Strenge, mit welcher sie alle Regeln der Klosterordnung befolgte und die Abneigung, welche sie gegen die häufigen nicht immer stillen und mäßigen Erholungen ihrer Mitschwestern zeigte, eine unbequeme Erscheinung voll stillen Vorwurfs, so wurde sie nun ein Gegenstand des Hasses, da sie wegen ihrer „punktuellen Genauigkeit für die klösterliche Disziplin und weil sogar weltliche Personen vor ihrer Frömmigkeit eine besondere Hochschätzung hatten", älteren Schwestern vorgezogen und zur Subpriorin ernannt wurde.

In einer ihrer Genossinnen aber war jeder Gedanke gegen sie bewaffnet. Nicht so zu Ruhe und Zufriedenheit wie Renata nach einem bewegten Leben gekommen, trug jene noch tiefen persönlichen Haß gegen die Subpriorin in dem verbitterten Herzen. Um einige Jahre älter als Renata war sie die Schürerin und Leiterin der Bosheit gegen diese und nur, wenn irgend ein geheimer Anschlag auf die Verhaßte gelungen oder derselben von ungefähr etwas Übles widerfahren war, konnte man ein leises Lächeln auf dem gelben verwelkten Antlitz sehen. Skeletthaft abgezehrt glomm nur in den großen dunklen Augen noch ein unheimlich Feuer.

Schwester Cäcilia wurde sie genannt, die einst die schöne Stella hieß, die Tochter des churfürstlichen Alchymisten.

Erst nach langen Jahren des Zusammenlebens Beider, an demselben Tage, do Renata zur Subpriorin ernannt ward, wollte es der Zufall, daß ihnen ihre

Digitized by Google

weltlichen Verhältnisse und ihre einstigen Beziehungen zu einander bekannt wurden. Renatas freundliches Entgegenkommen zu Cäcilien als einer Leidensgefährtin ward aber von derselben mit kaltem Ernst zurückgewiesen, und von Stund an blieb Haß zwischen ihnen. Nicht einmal das herannahende Greisenalter hatte diese Erbitterung in Cäciliens Herzen vermindern können, ja es trug so Manches im Kloster noch dazu bei, dieselbe zu nähren, wo nicht zu steigern. So konnte sie ebensowenig vergessen, daß ihr die jüngere Renata zu dem Amte einer Subpriorin vorgezogen worden, als sie ihr den großen Ruf seltener Gaben und Kenntnisse vergab. Unbemerkt und auf jede nur erdenkliche Weise suchte sie daher fortwährend ihr zu schaden. Ja sie hegte mit bewunderungswürdiger Geduld und mit stiller höllischer Freude, die Hoffnung, die Verhaßte noch ganz verderben zu können, und so sich wenigstens an ihr zu rächen, die Er ihr einst vorgezogen, und die i h n von ihr abgewandt.

Indes ließen Renaten die Pflichten ihres Amtes und ihre ernsten Beschäftigungen dem Groll nicht lange nachhängen, noch die Machinationen ihrer erbitterten Feindin entdecken und verfolgen. Ruhig und im Vertrauen auf ihren redlichen Willen ging sie ihren gewohnten Weg, still und geduldig die Kümmernisse tragend, die ihr immer häufiger begegneten, dessen Quelle, wenn sie sie auch kannte, nicht beachtend, bis plötzlich das Unheil in seiner entsetzlichsten Gestalt auf sie zuschritt.

Seit beinahe zwei Jahren litt eine der Klosterfrauen an jenen eigentümlichen Krämpfen, bei deren zeitweisem Befallen sie unartikulierte Laute von sich gebend, sich mit den Händen Busen und Kopf schlug, unter oft wunderbaren und außerordentlichen Körperbewegungen. Alles war bald darüber einig, daß die Unglückliche vom Teufel besessen sei, und sie ward nun der Gegenstand der höchsten Aufmerksamkeit vom ganzen Kloster. Die Vorgesetzten desselben bestrebten

Digitized by Google

sich eifrig, sie mit den heiligen Mitteln der Kirche von dem bösen Feinde zu befreien. Scheu, Mitleid, Bewunderung über das geduldige Tragen der entsetzlichen Schmerzen und Konvulsionen bemächtigte sich Aller. Und der eigentümliche Charakterzug der Frauen, die Liebe zum Wunderbaren und Außerordentlichen bewog alsbald darauf zwei andere Klosterfrauen, sich in einen ähnlichen Zustand hineinzulügen. Sie gaben vor, entsetzliche Schmerzen zu leiden, sich lange Zeit nicht rühren zu können und oft von unsichtbarer Hand so geschlagen, gedrückt und gezwickt zu werden, daß darauf blaue Male und Wunden häufig zu sehen seien. Die Zahl der Besessenen wuchs nun auf sechs, und auch viele andere fingen an, sich über nächtliche Unruhen zu beklagen, über „Tumult in und außer den Zellen, wobei ihnen manchesmal vorkam, als fahrten Chaisen im Dormitorio herum; als wenn in dem nächstgelegenen Garten ungewöhnliches Geschrei wäre" und dabei wurden sie ebenfalls gequält.

Das ganze Kloster samt seinen Vorgesetzten war erfüllt von dem Glauben an die Anwesenheit des Teufels und seiner Genossen.

Da schien der schon erkämpfte Sieg der Erleuchteten des Jahrhunderts verloren, der lange schwere Kampf vergebens, denn da stand es wieder in ganzer, schauerlicher Größe, auf stand es in all seiner Scheußlichkeit, all seiner Abgeschmacktheit noch einmal, das blutige Phantom der Hexerei und Zauberei.

Cäcilia, die bald hier bald da, bald gegen die Besessenen, bald gegen die gesunden Schwestern, ja auch gegen Probst und Beichtvater die Äußerung geschickt und wiederholt hingeworfen, daß Renata die Ursache der Besessenheiten, daß sie eine Ketzerin und heimliche Hexe sei, sah alsbald das Feld ihrer Rache in voller Blüte stehen, ohne daß es Renata noch ahnte. Doch konnte sie sich nicht voll und ganz daran erfreuen, denn eine schwere Krankheit warf die Greisin nieder in die Nähe des Todes.

Digitized by Google

Es war eines Abends, als die Beſeſſenen ärger und lauter als je ſich gebärdeten, da Renata mit dem Beichtvater nach den Zellen der Geplagten ſchritt, um dieſelben wo möglich zu beruhigen und ihre Schmerzen zu lindern.

Die kluge Subpriorin, die überzeugt war, daß die bereits weithin Aufſehen erregenden ſeltſamen Zufälle im Kloſter größtenteils auf Betrug beruhten, ſprach dieſe Meinung gegen den Beichtiger mit der Hoffnung aus, daß nun mit anderen Mitteln als den Kirchenbeſchwörungen dagegen verfahren werden möchte. War es dunkle Ahnung von dem ſchweren Unheil, das ihr ſelbſt aus dem tollen Treiben erwachſen werde, ſie ſprach ſich hart wider das vermeintliche Beſeſſenſein gegen den Prieſter aus. „Dieſe Umtriebe", eiferte ſie, werden am beſten mit ſtrengen Worten und harten Strafen, mit nichten aber durch Exorzismen gehemmt. Ich habe das meinige getan, Hochwürdiger, den Glauben von Teufelsbeſeſſung und Hexerei durch vernünftige und fromme Zuſprache zu vermindern, und denſelben als einen harten und ſündhaften Zweifel an der Allmacht, Güte und Weisheit Gottes laut verdammt, aber leider vergebens. An Euch und den hochwürdigſten Oberen iſt es nun, mit Beihülfe eines geſchickten Medizi (Arztes) und mit Ernſt und Strenge die betrübten Ereigniſſe zu unterſuchen und denſelben Einhalt zu tun."

Der Prieſter, beſchränkten Geiſtes und voll altmönchiſchen Aberglaubens, erwiderte hierauf kein Wort und nur ein kurzer, ſcheuer Seitenblick ſagte Renaten, daß ihr Gefährte, vielleicht ſchon voreingenommen gegen ſie und ihre Rechtgläubigkeit, durch ihre Worte in dieſer Meinung nur noch beſtärkt worden ſei.

Das laute Geſchrei der Beſeſſenen im Dormitorio (Schlafraum) unterbrach die ſtille Gedankenreihe beider und ſie beeilten ihre Schritte. Kaum aber war Renata über die Schwelle getreten, als die Beſeſſenen wie aus einem Munde riefen: „Da iſt ſie, die uns quält, die

Digitized by Google

uns allnächtlich mit dem Hexengesindel überfällt und uns peiniget. Sie hat das Unheil ins Kloster gebracht und fromme Jungfrauen behext."

Diese Anklage verursachte unter den übrigen Nonnen und im ganzen Kloster große Bewegung, viele derselben fielen ebenfalls in den Zustand der Besessenheit und zeugten sofort laut gegen Renata. Der Beichtiger aber trat erschrocken von ihr zurück und sich bekreuzigend rief er: Anathema sit! (Sie sei verdammt!) und verließ das Gemach, den Oberen das Entsetzliche anzuzeigen.

Dieser Anklage des Konventsbeichtvaters folgten unaufhörlich neue Aussagen der Besessenen auf Renaten. Aus einer „behauptete der böse Feind, er habe Renaten schon von Mutterleibe aus besessen, und sei durch einen Hexenmeister zu Amberg in sie eingeführt worden". Ferner kam zu Tage: „Als im Jahre 1738 der jetzige Herr Probst zu Unterzell wahrgenommen, wie Renata durch einen ganz unordentlichen Umgang mit einer ziemlichen Menge Katzen in den Konvent viele Unruhe verursacht, er dieselben sogleich aus der Klausur (den gegen Besuche abgeschlossenen Klosterraum) schaffen lassen, in der obwohl mit einem Zweifel vermengten Meinung, daß es wahre natürliche Tiere gewesen, welche aber der Aussage der bösen Geister nach mehrenteils der Renata zu ihrer Unterhaltung und zum Ausschicken zugegebene, verstellte Teufel sollen gewesen sein.

„Inzwischen hat diese Ausschaffung der vermeinten Katzen das Gemüt der unglücklichen Renata dergestalt gegen den Herrn Probst aufgebracht, daß, nachdem sie mehrmals auf verschiedene Weise an ihm versuchte, denselben zu verzaubern oder besessen zu machen, aber Gott hat solches niemals an ihm (gleich auch nicht an anderen, sonderbar den Vorgesetzten) zugelassen, mithin hat sie solches an seinen nächsten Verwandten, teils durch andere hiezu von ihr bestellten Unholdinnen, ausgeübt, wovon der viele Jahre lang bezauberte und besessen gewesene, auch bis vor wenig Wochen noch

äußerst geplagte Pater Nikolaus Venino zu Kloster Ilbenstadt in der Wetterau, wie auch dessen noch besessene geistliche Schwester Maria Theresia zu Unterzell, dann ebenfalls der eine lange Zeit verhext gewesene Brudersſohn mehrerwähnten Herrn Probstes, Beweis geben können." — „Hierbei jedoch ist die Wut Renatä, dieses Untieres sowohl als des bösen Feindes nicht geblieben, sondern hat sich auf mehrere andere Klosterfrauen, besonders diejenigen, welche wegen sonderbaren guten Eigenschaften schienen dem Kloster am nützlichsten und anständigsten zu sein, erstreckt, welchen sie sodann bald mit Streuung zauberischer Kräuter*) in ihren Zellen unter die Türschwelle (wovon man schon einen ziemlichen Anteil gefunden und verbrannt hat) bald mit Darreichung verschiedener Eßwaren, die zuvor bei der Zauberwurzel gelegen, bald mit ihrem teuflischen Anhauchen, bald auch nur in Abwesenheit mit einigen Nadel-Stopfen in ein Papier oder Bildnis, entweder einen oder mehrere bösen Geister in den Leib gehext, oder auch nur dieselben umsessen gemacht, oder nächtliche Plagen von dem Zaubergesindel, und äußerliche Unruhe in den Zellen bei ihnen erweckt."

„Eine der Klosterfrauen fand einmal früh den Weihkessel mit Sand, statt des ausgeleerten Weihwassers angefüllt; eine andere derselben schlug einmal mit einer scharfen Geißel in der Zelle herum, und früh sah man an dem Auge der Renata ein Zeichen, und Wunde angebracht."

Indessen lag Cäcilia sterbend in ihrer Zelle. Ja am Rande des Grabes noch voll Haß gegen die Subpriorin und eingenommen von der Idee, von dieser auch behext und auf's Totenbett geworfen worden zu sein, legte sie in die dafür so empfänglichen Hände des

*) Älteren Zeitungsnachrichten zufolge soll sich R. exaltierender und stimulierender Stoffe bedient haben, namentlich des Krautes oder der Wurzel Bärennutz, die man unter ihren Zaubersachen gefunden und welche im Klostergarten zu Unterzell wild gewachsen.

Digitized by Google

Beichtigers ihre letzte Beichte und starb mit derselben Anklage gegen Renata: dieselbe sei eine Unholdin und Hexe, die die Bedrängnisse im Kloster herbeigeführt und sie selbst mehrmals in der Nacht sichtbar geplagt habe. Mit Hülfe höllischer Geister habe sie auch Krankheiten geheilt und sei dadurch in den Ruf großer Weisheit gekommen. Und auf die Wahrheit dieses Zeugnisses wolle sie leben und sterben.

Hatten nun die vorhergehenden Anklagen die Oberen bisher noch nicht bewegen können, gegen die sonst so hochgeachtete Subpriorin zu verfahren, so war die Beichte der hingeschiedenen Cäcilia doch ein allzuschweres Zeugnis, um dasselbe mit Stillschweigen übergehen zu können. Der Probst ersuchte daher den Abt zu Oberzell, schleunigst eine strenge Untersuchung der Dinge im Kloster Unterzell vorzunehmen, und die Subpriorin zur Rede zu stellen. Dies geschah auch am 4. Januar 1748.

Renata wurde unvermutet vor ihre Oberen gefordert und über alle die einzelnen Anklagepunkte befragt. Solche Anschuldigungen beantworten zu müssen, hatte sie nicht erwartet. Erschrocken darüber und wohl wissend, welch schweren Kampf es nun gelte, erklärte sie nur, daß sie an Allem unschuldig, und das Besessensein der Klosterfrauen zumeist Verstellung sei.

Hierauf wurde sie mit den Besessenen konfrontiert und sobald diese sie erblickten, fingen „die bösen Geister aus ihnen erbärmlich an zu heulen, zu jammern und unter anderen aufzuschreien: o ihr verfluchte Hunde! warum wollt ihr unser Nest zerstören? o Liebelein (so nannten sie Renaten) verlasse uns doch nicht."

Als sie auch dann noch leugnete, wurde sie in einen abgesonderten Ort im Kloster zur Haft gebracht. Die Bitte, noch einmal in ihre Zelle gehen zu dürfen, wurde ihr nicht gewährt, in der Voraussetzung, sie wolle nur gewisse verdächtige Gegenstände bei Seite schaffen.

Sämtlichen Klosterfrauen aber wurde von ihrer Vorsteherin zunächst genauer Übung der Ordensregeln

Digitized by Google

und häufigem Beten und Faſten der Gebrauch der bekannten Präſervative gegen Hexerei und Zauberei empfohlen; als:

„Teufelsabbiß, Drachenwurz, Teufelskirſchen, Heydekorn, Säebrot, Tollkraut, Hundszung, Herzgeſpeer, Stolzheinrich, Bengelkraut, Kalbseng, Bärenklau und Wolfsmilch. Binde dies in Lappenblätter mit Betterſeil und Faulbaumrinden hart zuſammen und wirfs hinter dich an einen Ort, dahin du nicht mehr kommeſt;

oder:

Hyperion (St. Johanniskraut, Teufelsfliehe) auch morsus diaboli an Leib getragen;

oder:

wenigſtens Brod und Salz bei ſich zu führen."

Nur zu wohl ſah die kluge Subpriorin ein, daß ſie dieſes von Dummheit und Bosheit aufgebaute und gegen ſie gerichtete Unglück nicht werde überwältigen können und ohnehin dem Grabe nicht mehr fern, wandte ſie ſich eifrig und in ihr Schickſal ergeben, den Tröſtungen der Religion zu und tat alles in Gehorſam und Demut, was ihr von ihren Vorgeſetzten auferlegt wurde. Doch auch dieſes wurde in böſer Auslegung zu ihrem Nachteil benutzt.

„Es war keine Übung der Reue", ſagten die Akten, „keine Abſchwörung und Abſagung der Teufeln, welche ſie nicht in äußerlicher Anſtellung eines bußfertigen Herzens den Prieſtern nachgeſprochen, und hierbei ſo ruhig ſich zeigte, als wenn ſie gar niemals mit den böſen Geiſtern einiges Verſtändnis gepflogen: ja, da ſie allein war, wurde ſie auf ihren Knieen vor dem Kruzifixbild liegend oder mit dem Roſenkranz in der Hand geſehen; da aber die nächtlichen Plagen an den Beſeſſenen eben ſo wie zuvor fortgeſetzt wurden, wovon man früh die blauen Mäler an denſelben wahrgenommen, hierbei auch ſchier allzeit Renata ſogar in jenen Nächten, in welchen eine Laienſchweſter bei ihr im Zimmer lag, und ſie beobachtete, ganz kenntlich

Digitized by Google

sich sehen ließ, über das wie die bösen Geister über ihre vermeinte Bekehrung nur das Gespött trieben, sondern noch besondere Lastertaten, die Renata sowohl vor als nach ihrer Einsperrung ohne Beisein eines Menschen ausgeübt, von ihr offenbarten, so fand man billige Ursache, zu zweifeln, ob nicht auch diese angenommene Bußfertigkeit eine Fortsetzung ihrer 50 jähr. Verstellung in dem Kloster sei, welches sich hernach dadurch erwiesen, weil sie selbst solches eingestanden."

Bisher hatte man all' die Begebenheiten im Kloster möglichst verborgen gehalten, besonders „weil wir (wie es in einem Berichte heißt) in einer Diözese leben, wo man nicht leichtgläubig zu sein pflegt, und Wahrscheinlichkeiten nicht für Wahrheiten leicht angenommen werden. Da aber das Geschrei und Geheul der bösen Geister aus den Besessenen manchmal in der ganzen Gegend des Klosters erschallte, und der Teufel aus der besessenen Schwester Maria Theresia Venino, alles ihm auferlegten Gebotes zu schweigen ungeachtet, ihren Eltern in der Sprechstube zu ihrer äußersten Bestürzung den bedauerlichen Zustand ihrer geistlichen Tochter vor Augen stellte, annebst Renaten für die Urheberin alles dieses Übels ausrufte, so war nicht mehr zu verhindern, daß nicht der Ruf hievon sich, obwohl mit ganz ungleichen Erzählungen, immer mehr ausbreitete, folglich nötig war, hie und da diejenigen, welche keinen Unterschied zwischen einer Hexe und einer Besessenen zu machen wußten, eines andern zu belehren."

Da nun Renata trotz der wiederholten Anklagen der Besessenen zu keinem Geständnis gebracht werden konnte, vielmehr dabei beharrte, daß die außerordentlichen Beschwerden im Kloster ein Werk der Verstellung und alle Anschuldigungen gegen sie Taten der Bosheit und Gehässigkeit seien; so wurde ihr ein fremder Beichtvater zum Inquisitor gegeben und zwar in dem P. Maurus aus dem Schottenkloster zu Würzburg,

Digitized by Google

ein fanatischer, im Umgang mit Hexen erfahrener Mönch und gewaltiger Exorzist.

Obgleich auch dieser kein offenbares Geständnis aller der unsinnigen und abgeschmackten Anschuldigungen ihr abgewinnen konnte, so hielt er doch schon die, durch die strenge Haft und die unaufhörlichen Bekehrungsversuche und durch die schreckhafte Aussicht auf die peinliche Frage herbeigeführte Gemütsbeängstigung der Unglücklichen sowie ihre eifrige Hingebung an die Tröstungen der Religion für wesentliche Anzeichen der Reue und Schuld und glaubte daher mit Bestimmtheit ihre vollkommene Bekehrung endlich erwarten zu dürfen. Da vernahm er mitten unter solchen Hoffnungen und Bestrebungen von den Klosterfrauen, daß die Gefangene aufs neue ihre nächtlichen Störungen und Plagen im Kloster forttreibe und daß dieselbe mehrmals von den Besessenen „unter anderem Hexengesindel ganz kenntlich gesehen worden sei". Ja, auch während seiner Exorzismen hörte der Pater von den bösen Geistern, daß Renata neuerdings allnächtlich den verschiedenen Teufeln*) und anderem Zaubergesindel die nötige Erlaubnis zum Plagen und Peinigen der Klosterfrauen erteilen, die etlichemal aus ihrem Kerker ausgefahren sei, um die Geistlichen zu beunruhigen, auch mehrmals den Versuch gemacht habe, den Abt zu Kloster Oberzell zu behexen und besessen zu machen. Ferner erklärten sie, daß Renata vermöge ihres Pakts mit dem bösen Feinde**) nicht mehr schaden könne, wenn sie an einen anderen Ort in Gewahrsam gebracht würde.

In ihrer Zelle aber wurde außer einer „guten Portion Maushaar und zur Hexerei nötiger Salben

*) Selbst die Namen der verschiedenen Teufel wurden von den Besessenen genannt, als Datas Calvo, Dusacrus, Nataschurus, Nabascarus, Clatalphus, Elephatan etc.

**) So finden wir in diesem letzten Hexenprozeß den ganzen stereotypen Unsinn wieder vom Pakt und der Vermischung mit dem Teufel bis zur Fahrt auf den Blocksberg.

Digitized by Google

und Kräuter ein gelber Lappen gefunden, welchen sie bei ihren Ausfahrten zu Teufelszusammenkünften angelegt, weil sie in ihrem geistlichen Habit dabei nicht erscheinen durfte".

Da nun weder die vergeblichen Plagen und Besessenheiten der Nonnen nachlassen wollten, noch auch Renata zu einem Geständnis gebracht werden konnte, so wurde beschlossen, letztere baldigst aus dem Kloster zu entfernen und sie dem Hexen- oder Malefizgericht zu Würzburg zu überliefern. Zuvor aber wurde sie noch einmal vor die Besessenen gebracht und da „konnte man es nicht anders, als für ein Werk der unendlichen Barmherzigkeit Gottes gegen diese große Sünderin ansehen, daß die höllischen Geister in den Besessenen mit vorhergegangenen entsetzlichem Geheule und Widersetzlichkeit gezwungen worden, der Renata in ihrer Gegenwart durch eine wohlgesetzte Rede einer nach der andern die unaussprechliche Langmut des obschon gegen Renaten erzürnten Gottes, und im Gegenteil dessen strenge Gerechtigkeit gegen sie (die er wegen einem einzigen hoffärtigen Gedanken gestürzt und auf ewig verstoßen hätte) also beweglich vorzustellen, daß alle Anwesenden sich der Zähren nicht enthalten konnten; Renata allein stand ganz verstockt da und weinte nicht." *)

So wußte man auch bei dem passivsten Verhalten der Angeklagten, der hergebrachten Weise getreu, immer neue und schwerere Beweise gegen sie herauszufinden, und die Besessenen waren unerschöpflich in ihren Beschuldigungen, seitdem sie selber besonders von Renaten der Verstellung und Betrügerei geziehen worden waren.

Hatte aber nun die unglückliche Subpriorin bisher noch die leise Hoffnung gehegt, es würden die Besessenen endlich ihres Treibens müde werden und sie

*) Auch hier wie in den ältesten Hexenprozessen gilt Tränenlosigkeit als ein schweres Indicium gegen die Angeklagte.

Digitized by Google

vielleicht mit dem Verluſt ihrer Würde und einer, wenn auch noch ſo ſchweren, Buße im Kloſter davonkommen, ſo ſchwand dieſe letzte Ausſicht plötzlich und vollſtändig, als ſie ſich nun auf dem Wege nach ihrem neuen Aufenthaltsort, der Feſtung Marienberg befand, jenem Gericht entgegengehend, das an der Glut vieler hundert Scheiterhaufen gehärtet worden und von dem ſie weder Gnade noch Recht hoffen durfte.

Das Gericht beſtand aus lauter Geiſtlichen, als: einem Oberrichter, zwei geiſtlichen Räten, zwei Jeſuiten, dem Probſt zu Unterzell und einem nur der Form wegen beiſitzenden rechtskundigen Notar. Der weite, düſtere Gerichtsſaal, der ſo unzählige grauenhafte Todesurteile ſchon vernommen, hatte die ernſten Richter empfangen. Wie beim erſten Verhör gebräuchlich, wurde Renata rücklings und barfuß*) vom Frohn zur Türe hereingeführt, und nachdem ſie ſich auf den, am untern Ende der Gerichtstafel, dem Fußboden eingefügten, viereckigen, geweihten und mit 5 Zeichen des Kreuzes verſehenen Stein**) geſtellt, durfte ſie ſich erſt den Richtern zukehren.

Nach den gewöhnlichen Eingangsfragen um Namen, Alter u. ſ. w. folgte die ganze Reihe von Quäſtionen, wie ſie der Hexenhammer vorſchreibt:

Ob ſie zaubern könne?
Ob ſie auf dem Blocksberg geweſen?
Ob ſie den Teufel angerufen und mit ihm einen Pakt gemacht habe?

weiter wurde ſie ſodann über all die Anklagen wegen und von den Beſeſſenen vernommen. Jeden Punkt

---

*) Weil man glaubte, ſie bezaubere ſonſt die Richter von vornherein mit ihren Blicken.

**) Dieſer Stein befindet ſich in den Sammlungen des hiſtoriſchen Vereins zu Würzburg aufbewahrt. Die Hexen wurden auf demſelben ſtehend oder auch an Stricken über dem Boden ſchwebend verhört, weil man glaubte, wenn ſie den Boden berühren, haben ſie Macht vom Teufel und können den Richtern Unheil antun.

Digitized by Google

beharrlich leugnend, blieb sie auch hier bei der angegebenen Meinung, das Besessensein der Klosterfrauen sei Verstellung und sie sei von denselben nur aus Haß und Bosheit solcher unnatürlicher Verbrechen beschuldigt worden. Und als sie auch nach dem eindringlichen Zureden des Pater Maurus bei ihrer Aussage blieb, so stand der erste Richter auf und sprach: „Einem ehrsamen Gericht wird angezeigt, daß nunmehro die Urgicht und peinliche Frage der verstockten und gotteslästerlichen Hexe Maria Renata anheben soll, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes Amen!"

Alsbald ward die Unglückliche vom Frohn und dem Scharfrichter in Empfang genommen und hinab zur Marterkammer geführt. Nachdem dort der Henker jedes der entsetzlichen Werkzeuge ihr vorgezeigt und den Gebrauch und die Anwendung derselben deutlich erklärt hatte und sie auch hierdurch nicht willfähriger zum Geständnis machen konnte, griff er nach den Daumstöcken und legte sie derselben an. Mutig, ob auch am ganzen Körper bebend, ertrug die unglückliche Greisin die ersten Grade, als aber der Nachrichter schärfer verfuhr, rief sie flehentlich, alles gestehen zu wollen, was man verlangen würde.

Von dem Marterwerkzeug befreit, bejahte sie auch sofort alle Fragen, die ihr vorgelegt wurden und ließ geduldig all den Unsinn aus sich herausfragen, den wir bereits kennen.

Drei Tage hierauf wurde sie abermals vor ihre Richter gebracht, um das erpreßte Geständnis zu wiederholen, indem man ihr zugleich gebräuchlicher Weise bedeutete, daß jeglich Leugnen oder Widerrufen nur die Tortur aufs Neue und in schärferem Grade zur Folge haben würde. Dieses Geständnis nun ist es, was in den Akten als freiwilliges bezeichnet und auch in allen früheren Hexenprozessen ein solches genannt wird.

Zum Überfluß wurde Renata nun noch der Frau des Gerichtsfrohns zur Untersuchung übergeben, ob

Digitized by Google

sich an ihrem Körper ein sogenanntes Hexenmal*) befinde. Ein solches Zeichen des Eigentums des Satans wurde an ihr nicht gefunden; dagegen gingen vom Kloster Unterzell aufs Neue Beschwerden ein, daß die nächtlichen Plagen daselbst noch immer kein Ende nehmen, daß Renata wiederholt sich gezeigt und zwei Klosterfrauen, welche durch die Kirchenbeschwörungen vom bösen Feind inzwischen befreit, „durch ein neues maleficium" und mit Hilfe ihrer weltlichen Mit-Konsorten wieder besessen gemacht habe.

Mit Eifer gingen die Richter daher an den Schluß der Untersuchung und sprachen endlich das Urteil des Feuertodes über die Unglückliche aus. Und obgleich sich viel und bedeutende Stimmen in Würzburg und anderwärts und selbst unter den Richtern einige gegen die Vollstreckung desselben erhoben, geschah doch nichts weiter, als daß der Fürstbischof „in Anbetracht der zarten Jugend, in welcher Renata zur Zauberei verführt worden", das schwere Urteil dahin milderte, daß derselben zuvor auf dem Schloß der Kopf solle abgeschlagen und hierauf der Körper öffentlich verbrannt werden.

Ruhig hörte die 70jährige Renata ihre Verurteilung an. Sie hatte abgeschlossen mit sich und dem Leben und wußte die Gnade, daß ihr der Schmerz des Feuertodes erspart werden solle, zu schätzen. Eben so ruhig und gefaßt, erwachte sie am Morgen des 21. Juni 1749.

Es war ein trüber Tag. Die Nebel des Mainstroms lagen noch um die Festung und an den Weinbergen hin, als Renata im gelben Büßergewande, doch furchtlos, den letzten Gang antrat. Fast heimlich, unter Zulassung nur weniger Zuschauer, fiel ihr Haupt in einer Bastion des Marienberges. Unter großem

*) Man hielt Male für unzweifelhafte Abzeichen des Teufels, wenn dieselben kein Gefühl hatten, beim Hineinstechen also nicht bluteten, und es wurde diese Prozedur mit jedem der Zauberei Verdächtigen vorgenommen.

Digitized by Google

Volkszulauf dagegen ward ihr Leichnam über den Fluß geführt nach dem sogenannten Hexenbruche, das ist ein ansehnlicher Hügel, auf welchem seit Jahrhunderten die Hexen verbrannt zu werden pflegten. Dort ward auch Renatas Körper den Flammen übergeben, nachdem der Pater Georg Gaar zuvor eine warnende Rede an das versammelte Volk gehalten.

Kaum aber war der Körper der unglücklichen Renata zu Asche verbrannt, als sich von allen Seiten und selbst von Italien her, von Geistlichen und Laien laute und kräftige Stimmen gegen das grauenhafte Unwesen des Hexenprozesses erhoben. Diesmal glücklicher als ihre wenigen Vorgänger in den drei vergangenen Jahrhunderten. Mit der Glut von Renata's Scheiterhaufen mischte sich das aufgehende Morgenrot einer milderen freieren Zeit.

Unter dem Hexenbruche, wo so viel hundert Unschuldige den schrecklichen Flammentod erlitten, pflegt jetzt der Winzer den Weinstock und Niemand sieht dem so lieblich lächelnden Antlitz der Natur um Würzburg an, daß einst dort so viel Schrecken geherrscht und kaum ein Jahrhundert über den letzten Scheiterhaufen gegangen ist.

Soweit der Roman der Nonne Maria Renata, wie wir ihn in dem zu Anfang dieses Kapitels zitierten „Geschichtsbild" gefunden haben.

Digitized by Google

VII.

Die wahre Geschichte der Hexe Renata.

Das Kloster Unterzell bei Würzburg gehört heute mehreren Bauern, welche die einzelnen Teile der ausgedehnten Gebäude — ein Teil derselben ist abgetragen — als Wohnungen, Stallungen, Scheunen und Remisen benutzen. Die Kirche wird als Scheune benutzt, die beiden Türme sind zerfallen. Neunhundert Jahre sprechen zu uns aus den Steinen. Einst als gemeinsames Kloster für Mönche und Nonnen errichtet, sollte 1141 das Frauenkloster räumlich getrennt und verlegt werden. Es dauerte hundert Jahre, bis die von den Kirchenobern anbefohlenen, aber immer wieder durch Anführung verschiedener Gründe in der Ausführung verzögerte Maßregel in die Tat übersetzt wurde. Seit 1259 bestehen dann zwei Klöster in Zell: das Frauenkloster Unterzell und das Männerkloster Oberzell, beide dem Orden der Prämonstratenser zugehörig. Das Frauenkloster behielt nur im separierten Bau zwei bis drei Mönche als Probst, Verwalter und Beichtvater.

Mit der Reformation leerte sich auch das Frauenkloster Unterzell.*) Eine 1556 vorgenommene Untersuchung durch den Generalvikar meldet: „Es sind keine Nonnen im Kloster, eine ist noch am Leben, so darin gewest, die Schenkin; die hat es anjetzo verlassen, . . . man hat sie gern entlassen. Der Probst

*) Klosterbuch der Diözese Würzburg, 2. Band, Seite 621 ff.

Digitized by Google

Adam Würzburger hat nicht viel Gastung, außerdem, was sonst ungeladen kommt; derselbe hat ein kellner und sonst noch ein knecht, ein becken und ein Man, so sutter und hey, drei magd sampt der köchin und viehmagd. Der Probst samt den Caplan Johann Schreiner von fladungen und das andere gesind essen mit einander, ob ein Tisch. Der Caplan hat zur Besoldung den Tisch und im Jar 16 gulden; darum muß er ein wochen zwei oder drei messen lesen, und am Sonntag das Evangelium singen."

In Folge dieser Visitation wurde der Propst abgesetzt, und dem Kaplan Schreiner die Verwaltung des Klosters übertragen. Längere Zeit war das Kloster von Ordensfrauen nicht bewohnt, was Propst Balthasar Röthlein in seinem Norbertinischen Liliengärtlein mit den Worten beklagt:

„O was für eine Wüste und Einöde warst du umb das Jahr Christi 1560, als du noch wenige Jahre zuvor durch einen rebellischen und zum Teil ketzerischen Bauernschwarm erlittene Ausplünderung und erbärmliche Einäscherung etlicher deiner Gebäude in solches Abnehmen geraten, daß die noch übrige wenige Klosterfrauen ihren Posten quittieren, und selbige in hoher Landesfürsten und Bischofens zu Würzburg Administration bis auf bessere Zeiten zu überlassen gezwungen worden. Mithin wurdest du aus einem irdischen Paradies, welchen Namen dasige Stiftung ehemalens führte, in eine betrübte Einöde und Wüste verwandelt, so viel Jahre lang von geistlichen Personen nicht bewohnt, und wo zuvor der jungfräuliche Chor mit göttlichem Lobgesang Tag und Nacht erschallte, da hörte man allein die in den verfallenen Türmen sich aufhaltende Nachteule mit ihrer traurigen Stimme dein Unglück beklagen."

Bei Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts betrieb der Orden mit unermüdlichem Eifer die Aufhebung der vom Fürstbischof Julius verfügten Säkularisation. Man wandte sich an den Kaiser Rudolph, welcher

Digitized by Google

1606 einen Befehl an Bischof Julius erließ, das Kloster sogleich mit seinen Gütern dem Orden zurückzugeben, oder die Hindernisse binnen sechs Wochen zu benennen. Julius fügte sich dem kaiserlichen Befehl, nur erbat er sich zwei Jahre Aufschub zur Wiederherstellung der Gebäude. Aber erst 1609 wurde von ihm der Neubau begonnen; und erst 1630 wurde das Kloster abgegeben, und nun dauerte es noch einmal ein Jahrzehnt, bis Klosterfrauen es in Besitz nahmen.

Endlich kamen am 30. September 1640 von Muher unter Köln vier Klosterfrauen an, denen sich vier andere beigesellten. In wenigen Jahren hatte sich das kleine Häuflein um das Doppelte vermehrt. Der Stand des Personals war i. J. 1647: 3 Priester, 17 Nonnen im Konvent; 1 Schreiber, 1 Gärtner, 1 Ministrant. Im Bauernhause wohnten 1 Hausvater, 1 Förster, 1 Pörtner, 1 Oberbauer, 1 Unterbauer, 1 Ober- und 1 Unterbub, 2 Hirten, 3 Mägde. An Vieh waren vorhanden: 7 Pferde, 6 Kühe, 2 Ochsen und 31 große und kleine Schweine.

Bei der 1803 erfolgten Aufhebung bestand das Personal aus: 3 Priestern, 36 Chorfrauen. Die Dienerschaft bildeten: 1 Sekretär, 1 Kammerdiener, 1 Gärtner, 1 Weinbergsmann, 1 Tormann, 3 Knechte, 3 Beiläufer, 6 Mägde, 2 Hirtinen. Zusammen 58 Personen. Die Viehhaltung war: 12 Pferde, 21 Kühe, 5 Jährlinge, 1 Faselochs, 43 Schweine und 400 Stück Schafe.

Bei der zum Besten der bayerischen Staatskasse vollzogenen Aufhebung war vorhanden:

1. An Gebäuden: Ein von Steinen gebautes Klostervierеck mit der herrlichsten Aussicht, 3 Sälen, 10 heizbaren, 40 unheizbaren Zimmern . . . Die Kirche, dessen Turm so schauerlich geköpft gegenwärtig dasteht. Der Propsteibau mit 1 Saal, 11 heizbaren und 12 unheizbaren Zimmern. Der Torbau. Die Mühlen, Scheuern, Ställe . . .

2. An Gärten: 33 Morgen der nutzbarsten und

Digitized by Google

ſchönſten Gärten, geſchützt von den Kloſtergebäuden und hohen Umfaſſungsmauern, mit den ausgeſuchteſten Obſtſorten bepflanzt, mit Seen angelegt. Der Propſteigarten zu $1^1/_4$ Morgen mit einem Sommerhauſe, welches die angenehmſte Ausſicht auf den Main darbietet. Ferner 7 ſonſtige Obſt- und Grasgärten zu $33^1/_2$ Morgen.

3. An Gütern: 632 Morgen Äcker, 248 Morgen Wieſen, 54 Morgen Weinberg, ein bedeutender Wald, deſſen Holzertrag jährlich 100 fl.; die Schäferei 300 fl.; der Zins der Aktivkapitalien 425 fl.

4. An Zinſen und Gült: Das Kloſter hatte in 34 Ortſchaften Lehengüter, von welchen es jährlich bezog: 111 fl. Grundzins, 203 Hühner und Gänſe, 11 Pfund Wachs, 4 Pfd. Unſchlitt, 10 Käſe, 231 Eier, 197 Mltr. Weizengült, 622 Mltr. Korngült, 164 Mltr. Habergült.

Rechnet man den Eigenbau dazu, ſo darf man ſich nicht wundern, wenn die Kloſterrechnungen eine Einnahme von 300 Malter Weizen, 1200 Malter Korn und 400 Malter Haber auf das Jahr nachweiſen. Es war dann das Kloſter in teuren Zeiten eine ſtets gefüllte Vorratskammer. Die Kloſtergüter wurden an Private verkauft um den Spottpreis von 100.500 Gulden.

Bei der Wohlhabenheit des Kloſters, deſſen Inſaſſen obendrein in bezug auf ihre Führung eines anſtändigen Leumunds ſich erfreuten, war es im Laufe des 18. Jahrhunderts nicht ſelten dazu benützt worden, den Töchtern aus adeligen und erſten Bürgersfamilien eine ſtändige Verſorgung darin zu verſchaffen. So war auch die 19jähr. Maria Renata Singer von Moſſau ins Kloſter gekommen. Sie ſtammte aus einer alten fränkiſchen Ritterfamilie. Verſchiedene männliche Sproſſen derſelben hatten als Offiziere in der kaiſerlichen, fürſtbiſchöflichen und anderen Armeen Stellung und Brot gefunden. Auch der Vater der unglücklichen Nonne Maria Renata war Offizier.

Wo Renata geboren war, weiß Niemand mit Bestimmtheit anzugeben. Wahrscheinlich hatte sie ähnliche Lebensschicksale wie der berühmte preußische Feldmarschall v. Gneisenau. Dessen Mutter, die Tochter des Obersten und Universitätsprofessors Müller in Würzburg, war mit einem daselbst einquartierten kursächsischen Leutnant Gneisenau fortgezogen, begleitete diesen auf den Kriegszügen und gebar auf einem derselben in Schilda den Knaben, der nach einer recht harten Jugend und dem Verluste der Eltern endlich Aufnahme beim Großvater in Würzburg fand und da den Grund zu seiner eminenten Bildung legte. Auch die Offizierstochter Renata war zweifellos unter Soldaten aufgewachsen. Doch war auch sie von guter und besonderer Art. Dies geht selbst aus den Prozeßakten hervor. Wer nicht einen starken sittlichen Fond ins Kloster mitbringt, kann als Nonne nicht fünfzig Jahre hindurch die Tugend tadellos bewahren. Sie nahm widerwillig den Schleier, eine verfehlte Liebe bedeutete für sie noch keineswegs ein verfehltes Leben in der Welt. Doch der Zwang der Angehörigen drängte das arme 19jähr. Kind hinter die Mauern, hinter denen sie die Rechnung auf der Erde zu beschließen hatte. Sie fügte sich in das damals unvermeidliche Los, das sie mit vielen katholischen Töchtern teilte. Als sie ins Kloster trat, und noch lange nachher, war sie von allen Anfechtungen gefeit, höchstens machten die stets geldbedürftigen Mönche der Klosters Oberzell die früheren Pumpversuche, welche jedoch beim jungfräulichen Konvent unter den Auspizien der Subpriorin Renata keine dauernden Erfolge mehr hatten.

Die weibliche Sparsamkeit und Habsucht machte sich aber noch nach einer anderen für alle Klöster äußerst gefährlichen Seite bemerkbar: es wurden auch Personen aufgenommen, welche hysterisch, krankhaft, nervös oder gar erheblich belastet waren. Unter den weltflüchtigen oder nicht weltläufigen Töchtern reicher Familien, welche in Unterzell Aufnahme fanden, er-

Digitized by Google

scheinen besonders zwei Töchter eines hervorragenden Würzburger Kaufherrn, des „Würzkrämers“ Venino in der Eichhorngasse zu Würzburg, dessen halbe Nachkommenschaft verrückt war. Denn wir finden neben den zwei Schwestern Venino zwei Brüder, den einen F. Nikolaus im Kloster zu Ilmstadt, den andern F. Georg im Kloster Ebrach, beide vollständig irrsinnig. Hauptsächlich diese Familie, mit dem Vater an der Spitze, wurde eine Hauptursache des Verhängnisses für die unglückselige Subpriorin Maria Renata, denn die Venino's bestärkten durch ihre Aussagen den Verdacht, daß diese die Zauberin und Anstifterin allen Unheils sei. So rächte sich an dieser die weibliche Habsucht, welche sie mit dem Konvent teilte, indem sie aus dem Kloster eine Versorgungsanstalt für Frauenspersonen machte, denen der Beruf zum geistlichen Leben ganz oder teilweise abging. Eine und die andere hysterische Person kann und muß jedes Kloster ertragen. Aber eine ganze Anzahl von geistig angegriffenen oder verwirrten Personen oder solcher, welche die Anlagen hiezu mitbrachten und durch ihre Umgebung vollends aufgeregt, angesteckt und in Mitleidenschaft gezogen wurden, verwandelte das Kloster in ein Narrenhaus. Dies war zu jener Zeit um so mehr der Fall, da die mit der Überwachung und Seelsorge betrauten Mönche durch Unkenntnis der Krankheit, durch Übermaß von Vorurteilen und Verkehrtheit der Anordnungen das Übel nur noch vergrößerten. Außerdem besorgten Klatschsucht, Taktlosigkeit und Bosheit das Übrige, um das sonst so angesehene Kloster Unterzell im denkbar schlimmsten Lichte erscheinen zu lassen.

Ganz falsch ist die bisherige Darstellung, daß die Nonne Cäcilia v. Pistorini zuerst die Subpriorin Renata als die Urheberin der Verhexung der kranken oder besessenen Nonnen bezeichnet hat. Die romanhafte Darstellung, daß die Cäcilia einst die schöne Stella geheißen, welche als Tochter des bayerischen

Digitized by Google

Hofalchymisten Pistorini in München die Geliebte des Kurfürsten Max Emanuel gewesen und es der Renata Singer von Mossau nicht verzeihen konnte, daß ihr Geliebter, der Dragonerhauptmann Berthold, die Renata Singer von Mossau ihr vorgezogen habe, ist von Anfang bis zu Ende erfunden. Wir haben sämtliche Akten in den Archiven zu Amberg, München und Würzburg nach der Familie Pistorini durfucht und daraus mit Sicherheit die Unwahrheit der bisherigen Angaben festzustellen vermocht. Die Nonne Cäcilia hätte allerdings nach dem, was die Akten erzählen, nicht so viel, wie sie tat, auf ihre adelige Herkunft sich zu gut tun dürfen. Um 1664 begegnet uns ein einfacher welscher Baumeister Antonio Francesco Pistorini in München. Wahrscheinlich ist es der gleiche, der dann als kurfürstlicher Kammerdiener erscheint und zum Kammerzahlmeister avanciert, endlich wird ihm „in Ansehung seiner Unserem Churhaus sehr lang, treu und mit Unserem gnädigsten Wohlgefallen geleisteten guten Diensten zu sonderbaren Gnaden der Ratstitel solchergestalten gnädigst verwilliget, daß er nicht allein allen anderen Unseren Titularräten vorgehen, sondern auch Unserer wirklichen Räte habende Privilegien zu gaudieren habe, anbei auch dessen Ehewirtin auf sein Vorabsterben von der bürgerlichen Jurisdiktion befreit und unter Unseren Hofschutz wirklich sein solle, als wißt Ihr bei Eurer Regimentskanzlei zu verfügen, daß ihm Pistorini hinfüran solches Prädikat gegeben und als Unserem Rat zugeschrieben werde."

Außer diesem zum Hofkammerrat ernannten und samt Familie geadelten Kammerdiener begegnet uns gleichzeitig am Münchener Hofe der kurfürstliche Leibmedikus professor primarius medicinae, chirurgiae et anatomiae Reimund Maria Pistorini, der Arznei Doktor. Ob einer von beiden der öfter erwähnte Alchymist des Kurfürsten Max Emanuel war, konnten wir nicht erforschen, es lag auch außer dem Bereich unserer Aufgabe, da wir den urkundlichen Nachweis

Digitized by Google

erhielten, daß obiger Kammerdiener der Großvater der adelsstolzen Nonne Cäcilia war. Ihr Vater war der Hofrat Josef Maria Maximilian von Pistorini, der am 15. Dezember 1717 zum Kanzler der Regierung zu Amberg ernannt wurde und am 7. Dezember 1735 unter Hinterlassung zahlreicher trauernder Juden, Klöster, Pfarrer und sonstiger unbefriedigter Gläubiger verstarb, nachdem der hochmögende Schwindler Barvermögen, Haus und Garten seiner Gattin, einer geborenen von Korntheur zuschreiben hatte lassen. Diese starb am 22. November 1749 zu Amberg im 56. Lebensjahre. Ihre Tochter Cäcilia war damals höchstens 34 Jahre alt, während ihre angebliche ehemalige Rivalin in Liebesabenteuern 69 Jahre zählte. Cäcilia wurde als junge Dame ins Kloster aufgenommen, als Maria Renata bereits eine betagte Subpriorin war. Schon aus dieser großen Verschiedenheit des Lebensalters ergibt sich die Haltlosigkeit des ganzen über die Maria Renata verbreiteten Romans.

Vornehmere und edlere Ahnen und Verwandte als die Nonne Cäcilia hatte die Subpriorin Maria Renata. So war ihr Bruder der tapfere fürstbischöflich würzburgische Dragoner-Oberst Johann Marquard Singer von Mossau.*) Wir konnten aber kein Wort in den Akten über die Teilnahme desselben an dem Unglück seiner Schwester finden. Er lebte damals wohl nicht mehr oder er scheute sich als mittelloser Greis durch Teilnahme für das Schicksal der Schwester sich selbst und seine Familie unmöglich zu machen. War er doch selbst einige Jahre vorher bei der fürstbischöflichen Regierung in Ungnade gefallen. Im Jahre 1745 wurde er als Kommandant des Dragoner-Regiments beseitigt und zum Kommandanten von Königshofen, einer kleinen Festung, ernannt. Wohl

*) Wir entnehmen diese Mitteilung einem uns gütigst überlassenen Manuskript „Das fürstbischöflich Würzburgische Dragoner-Regiment 1688—1808“ von Hermann Helmes, Hauptmann im 17. Inf.-Regt.

Digitized by Google

machte er eine Eingabe, daß er nun schon 39 Jahre im Regiment diene; 15 Feldzüge habe er mitgemacht, er habe gehofft, dasselbe noch einmal gegen den Feind führen zu dürfen. Er bittet, ihm das Regiment zu lassen, zu seiner etwelchen Subsistenz, da er in der langen Dienstzeit (im Ganzen hatte er 46 Dienstjahre) von seinen Mitteln habe zusetzen müssen und fast nichts weiter davon übrig geblieben sei als eine Frau mit sechs noch unversorgten Kindern. Doch nützte dem alten Krieger die Eingabe nichts.

Merkwürdiger Weise liegt den im Histor. Verein zu Würzburg aufbewahrten Prozeßakten der Maria Renata ein Schreiben des Obersten Singer an den Fürstbischof, datiert Neustadt a. S., 28. Dez. 1735 bei. In diesem Schreiben bittet der Oberst den Fürstbischof, ihm „weilen keinen Feldsold habe etwas beizulegen wie auch dasjenige Geld, so in den Verschickungen (Feldzügen 2c.) in Euer Hochfürstlichen Diensten ausgelegt, von der Hochfürstl. Kammer bezahlen zu lassen." Der Oberst hatte sich also wiederholt „lästig" gemacht, weil er das forderte, worauf er ein Anrecht zu haben glaubte. Wie sollte ein Offizier, dem nichts geblieben als ein Haufen Kinder und eine kärgliche Besoldung, der sich selbst und den Seinigen nicht helfen konnte, der unglücklichen Schwester helfen! Selbst der Versuch konnte auch ihn verdächtig machen und ihm böse Tage bereiten. Keine Stimme der Verteidigung erhob sich für die 70jährige unschuldige Nonne, welche in ihrem Wahne sich selber als Zauberin bekannte und hiedurch der „Justiz" leichte Arbeit machte.

Über die eigentliche Veranlassung, welche die Subpriorin Maria Renata in den Verdacht der Zauberei brachte, erzählt der Zeller Pfarrer Kestler*) folgendes:

„Als Mädchen von 11 Jahren zeigte sie schon Spuren einer ungebundenen, ausschweifenden Lebens-

*) Geschichtsabriß des Frauenklosters Unterzell. Archiv des histor. Vereins von Unterfranken, X. Band, I. Heft, Seite 99.

Digitized by Google

weise, und ihre Vergnügungssucht wuchs mit den Jahren. Ihre Tochter nun vor größerem sittlichen Verderben zu bewahren, und vielleicht eine frühzeitig eingegangene, ihnen mißliebige Bekanntschaft ihrer Tochter mit einem jungen Manne zu trennen, beschlossen die Eltern, sie in einem von Oberlinz weit entfernten Kloster unterzubringen. Zu dem Ende stellten sie ein schriftliches Gesuch an das Frauenkloster Unterzell um Annahme ihrer Tochter, und der Propst, P. Traub, erteilte ohne weiteres Bedenken sogleich die Zusage zur Admission, ohne sie zuvor gesehen und sich weiter um ihre Qualifikation erkundigt zu haben. Als Maria Renata ihm, dem Klosteroberen, bei ihrer Ankunft vorgestellt wurde, soll er in deren Blick und Mienen ein unheimliches Wesen bemerkt und sich nach ihrer Entfernung gegen seine Umgebung geäußert haben: Einmal eine Person in das Kloster, ohne sie zuvor gesehen zu haben, aufgenommen, und es geschieht mir nicht wieder. Die Novizin fügte sich jedoch wider alles Erwarten der Klosterordnung so genau und benahm sich so sanft, bescheiden und demütig, daß sie ihren Genossinnen zur Erbauung diente. Um nur eines Aktes ihrer Demut und Selbstanklage zu erwähnen, warf sie sich oft auf den Fußboden nieder und bat ihre Mitschwestern, über sie hinüberzutreten; denn, sagte sie, ich bin eine große Sünderin. Wegen ihres musterhaften Betragens ward sie nach mehreren Jahren Novizenmeisterin und Subpriorin, blieb sich in ihrem erbaulichen Wandel gleich, und nur erst einige Zeit vor ihrem gewaltsamen Tode, wo es im Kloster zu spucken angefangen hatte, und die übrigen Nonnen allerlei Beunruhigungen und Quälereien ausgesetzt zu sein vorgaben, hielt man dafür, es müsse im Kloster nicht mit rechten Dingen zugehen. Niemand aber warf deshalb den Verdacht auf die fromme Renata. An einem grünen Donnerstage, wo altem Herkommen nach die Konventualen des oberen Klosters mit ihrem Abte an der Spitze paarweise durch Zell in den Gassen

Digitized by Google

sich in das untere Kloster begaben, um da die gewöhnlichen Geschenke von Ostereiern aus den Händen der Nonnen in Empfang zu nehmen, erhielt der Klosterbeichtvater sein Osterei aus der Hand der Renata. Alsbald fühlte er in seinen Fingern ein peinliches Jucken und Zucken, welches bei seiner Heimkunft, und nachdem er das Ei auf die Seite gelegt hatte, immer heftiger wurde. Er konnte sich die Ursache des Schmerzes nicht erklären; ihn den Einflüssen des Bösen zuschreibend, steckte er die gequälten Finger in geweihtes Wasser; der Schmerz ließ nach; außer dem Wasser — erneuerte er sich sogleich wieder. Da kam er auf den Gedanken, Renata müsse etwas mit dem Ei gemacht haben. Er begab sich sogleich zu ihr, um sie deshalb zur Rede zu stellen. Sie gestand ihm: Ja, sie sei ein Hexe und bitte ihn sehr, ihr davon zu helfen. Ihr erwiderte der Beichtvater, er könne hierüber nicht schweigen, die Sache auch nicht für sich abtun, und müsse davon den P. Propst davon in Kenntnis setzen. Das tat er und dieser ging sogleich mit ihm zur Renata. Sie sollte nun das dem Beichtvater gemachte Geständnis wiederholen, aber sie weigerte sich, leugnete sogar das gemachte Geständnis, und bekannte erst auf dringliches Einreden des Beichtvaters wieder, daß sie eine Hexe sei. Beide, Propst und Beichtvater, machten hievon die Anzeige bei dem Prälaten von Oberzell, und nachdem sie vor diesen Dreien sich als eine Hexe bekannt hatte, ward sie von dem Umgange mit den übrigen Nonnen abgeschlossen. Nun wurden die Jesuiten von Würzburg über sie geschickt, und da auch diese sie nicht eines Bessern zu belehren vermochten, ward fürstlicher Seits der Befehl gegeben, die Renata nach Würzburg zu bringen. Tags vor ihrer Ablieferung dahin mußte der damalige Schultheiß, Peter Weckesser von Zell, gestorben 1758, der Gemeinde bekannt machen, die Renata werde morgen früh zwischen 8 und 9 Uhr nach Würzburg durch den Ort Zell geführt; die Leute sollten sich daher während dieser Zeit von der Straße

Digitized by Google

fern halten oder in ihre Häuser zurückziehen, damit ihnen von der Renata nichts passiere. Zur bezeichneten Zeit wurde sie denn in Begleitung des Provisors und des Hofschultheißen von Würzburg in einer Chaise in die Stadt gebracht, wo sie eine Weile in Haft genommen, endlich auf das Schloß Frauenberg abgeliefert, und da peinlich prozessiert wurde."

Pfarrer Keßler hat seinen vorstehenden Bericht später teilweise richtig gestellt*) und ergänzt. Er wirft einige Streiflichter hinter die Klausur des Unterzeller Klosters. So erzählt er, wie die Nonnen mit allem Nachdruck verlangten, daß sie im kalten Winter im geheizten Raum schlafen durften, weil schon infolge der Kälte mehrere krank geworden seien. Eine Klosterfrau, namens Susanne, machte den männlichen und weiblichen Klosterinsassen „wegen ihres blinden Eifers" viel zu schaffen. Der Abt zu Großbilbenstadt schrieb deshalb an den Abt von Oberzell, er solle sie ihm nur schicken, er hätte unter der Treppe einen Schrank, wohin sie eingesteckt schon gescheit werden würde. Dann erzählt der Pfarrer:

„Nicht durchweg herrschte Ruhe und Zufriedenheit im Innern des Klosters. Ein Beispiel gibt uns das traurige Los der Klosterfrau Maria Josepha von Stemplin, welche zum Eintritt in das Kloster und zur Ablegung der Gelübde von ihrer Mutter und deren einflußreichen Befreundeten gezwungen worden war, und 19 Jahre im Kloster, und von diesen längere Zeit im Kerker zugebracht hatte, bis man endlich sie auf ihr inständiges Bitten und nach untersuchter Ungiltigkeit ihres klösterlichen Gelübdes der Welt wieder zurückgegeben hat. Die weitere Geschichte mit dem Lebensende der Klosterfrau Maria Renata ist bekannt. Nur muß ich hier zur Berichtigung meiner früheren Angabe über die Aufnahme dieser

*) Nachtrag zur Geschichte des Frauenklosters Unterzell. Archiv des histor. Vereins von Unterfranken XIII. 3.

Digitized by Google

Person in das Kloster Unterzell bemerken, daß nicht Propst P. Richard Traub es gewesen ist, welcher unvorsichtig bei ihrer Admission gehandelt hat. Derselbe war zuvor Prior von Gerlachsheim, wurde erst am 6. November 1738 zum Propste von Unterzell gewählt, wo M. Renata schon lange Subpriorin gewesen war. Ihre Aufnahme war vielmehr vom Propste Johann Zahn betätigt worden. Derselbe hatte am 7. Aug. 1699 an die geistliche Regierungs-Kanzlei in Würzburg berichtet, „die gnädige Frau Obristin v. Taxhausen, geborene v. Sirgenstein habe gebeten, die M. Renata Sängerin v. Mossau in das Kloster aufzunehmen; es könne aber ihrer Bitte dermal nicht willfahrt werden, weil keine Stelle erledigt sei. „Einstweilen könne man ihr nur die Anwartschaft auf eine sich erledigende Stelle geben." Inzwischen d. i. in den Monaten Dezember 1698 und Januar 1699, — wo wegen des Ablebens des Fürstbischofs Johann Gottfried v. Guttenberg und der Wahl seines Nachfolgers Johann Philipp v. Greifenklau der bischöfliche Stuhl unbesetzt geblieben war, wurden zwei Nonnen aus dem Kloster dimittiert, und da gab es für die M. Renata Platz. Diesen Umstand benützte ein anderer Fürsprecher für sie, Domherr Faust v. Stromberg, und erwirkte ihre Aufnahme. Da M. Renata im Alter von 69 Jahren, wovon sie 50 Jahre im Kloster zugebracht hatte, hingerichtet wurde, so erhellt, daß sie bei ihrer Aufnahme in das Kloster erst 19 Jahre alt gewesen ist. Schon 10 Jahre vor ihrem Tode, den sie als vermeintliche Hexe durch Verbrennen erleiden mußte, waren Verstand und Herz bei einigen ihrer Chorschwestern befangen. Dieses geht aus einem Schreiben der Frau Oberin, Maria Katharina Neusesser, an den Abt Sigmund von Oberzell vom 29. Mai 1738 hervor, wo sie ihre Bitte um einen extraordinären Beichtvater mit den Worten unterstützte, „es verhoffeten eine vnd die andere mißtröste Gemüther durch denselben getröstet zu werden, widrigenfalls würde vielleicht anderwerths bezwungener weiß hülff zu suchen nicht verdacht werden

Digitized by Google

können.“ Ferner wird in dem bei der Wahl des P. Richard Traub zum Propſten in Unterzell errichteten Dokumente vom 6. November 1738 bemerkt, daß die Chorfrau Virgo Cäcilie a Schaumberg zur Abgabe ihrer Wahlſtimme darum nicht erſcheinen könne, weil ſie „mente capta“ (verrückt) ſei.“

Dieſe Cäcilia v. Schaumberg iſt nicht zu verwechſeln mit der von uns erwähnten Cäcilia v. Piſtorini. Aus den Akten geht hervor, daß die Beziehungen der erſteren zur Subpriorin Maria Renata nicht die beſten waren. Dieſe konnte jene wegen ihres anmaßenden Weſens nicht leiden und ſetzte auch ihrer Ehrſucht — die Cäcilia v. Schaumberg wollte Priorin werden — erfolgreichen Widerſtand entgegen. Merkwürdig iſt, daß dieſe Nonne i. J. 1738 richtig als Närrin bezeichnet wurde, während ſie nach 1746, da das Straubinger Jeſuitenbuch über die Hexenbeſchwörung ins Kloſter gebracht wurde, unter den verhexten Nonnen erſcheint. Die Cäcilia v. Piſtorini war damals ebenfalls verhext, überlebte aber alle Hexen, denn ſie wird noch 1803 in dem Verzeichnis der Nonnen des ſäkulariſierten Kloſters unter den Lebenden aufgeführt, ein neuer Beweis, daß die Angaben, ſie ſei im Laienſtande eine Nebenbuhlerin der Maria Renata geweſen, romanhafte Erfindungen ſind, denen vielleicht eine Verwechslung mit der Cäcilia v. Schaumberg zu Grunde liegt. Indeſſen fehlen uns auch hiefür weitere Anhaltspunkte.

Aus der bisherigen Darſtellung ergibt ſich jedoch, daß der Wahnſinn, welcher von 1746 ab das Kloſter „verhext“ hat, ſchon früher vorhanden war und erſt im Laufe der Zeit durch äußere Einflüſſe die ſchreckliche Ausdehnung und Kataſtrophe herbeigeführt hat. Als i. J. 1746 die Cäcilia v. Piſtorini durch den Hexenpater Siard beſchworen wurde, war von einem Verdachte gegen die Subpriorin noch keine Rede. Erſt als die Zahl der irrſinnigen und hyſteriſchen Jungfern zunahm und mit der wachſenden Zahl der Kranken

die von den Hexenpatres angewandten Mittel vollends versagten, entstand die Frage nach der Ursache der tieftraurigen und unerklärlichen Erscheinungen. Angst und Schrecken, Laune und Bosheit taten das Übrige, um schlummernde Leidenschaften, schwarze Gedanken, trübe Erinnerungen, krankhafte Neigungen zu erwecken. Auch die Subpriorin Maria Renata blieb nicht davon verschont. Aufgewachsen in einer Zeit und Umgebung, die von Teufelsspuk, von dem Glauben an Hexen und Zauberer erfüllt war, verfiel sie im Greisenalter, da sie Tag und Nacht nichts anderes mehr sah und hörte als die tollen Ausbrüche der kranken Nonnen und die aufregenden Beschwörungen der übelberatenen Patres, selber dem finsteren Verhängnis. Es wurden ihr sozusagen mit Gewalt Meinungen suggeriert und Äußerungen abgerungen, welche den Verdacht der Zauberei gegen sie bestätigten. Aus einem nach der Hinrichtung abgegebenen feierlichen Protest ihres Beichtvaters P. Maurus*) läßt sich der schwere Vorwurf gegen die Hexenpatres (Prämonstratenser und Jesuiten) nicht zurückweisen, daß sich einzelne an den armen Nonnen schwer vergangen haben; denn P. Maurus lehnt jede weitere Beteiligung an der Behandlung der besessenen Nonnen ab. Seine Erklärung erscheint als eine Verdammung des an den Kranken angewendeten „Dippoldismus", um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen.

*) P. Maurus Stuart de Boggs aus dem Benediktinerorden erscheint 1744 als Konventual des Schottenklosters in Würzburg. Er war ein weitgereister, hochgebildeter Engländer. Die bischöfliche Regierung übertrug ihm das Amt eines Kuratus im Militär-Lazarett. Von dem geheimen Rate Dr. Baum wurde er am 11. Dezember 1753 als der tauglichste Konventual zum Prior des Schottenklosters empfohlen und als solcher am 11. März 1754 vom Fürstbischof Karl Philipp von Greifenklau ernannt. Er starb 1781. (Das Schottenkloster zu St. Jakob in Würzburg von Dr. M. Wieland. Archiv des historischen Vereins von Unterfranken XVI. 2 und 8.) P. Maurus wurde von den Geschichtsschreibern bisher mit großem Unrecht als einer der Anstifter zum Hexenbrande angesehen. Seine Ehrenrettung ist eine längst verdiente Sühne.

Digitized by Google

Diese Annahme wird auch bekräftigt durch eine Reihe von Rügen, Anordnungen und Verboten, welche wir in den Protokollen des geistlichen Gerichts vor und nach der Hinrichtung der Maria Renata finden und auf welche wir später eingehend zu sprechen kommen.

Bei der Nonne Maria Renata wirkten — abgesehen von ihrem körperlichen und geistigen Zustande, der auch eine Folge von Krankheit und Alter war — noch zwei Umstände mit, welche sie ins Verderben stürzten. Sie war nicht blos wegen ihrer Strenge, mit der sie als Subpriorin ihres Amtes gewaltet hatte, bei den Nonnen, sondern auch wegen ihres Eigensinns, mit dem sie z. B. den Propst als Beichtvater zurückwies und einen andern Priester zu ihrem Vertrauensmann erkor, bei den männlichen Klostervorstehern unbeliebt. Nun war die Gelegenheit günstig, der „alten Hexe" durch Eifersüchtelei und Tratsch das Verderben vollends einzubrennen. Was die Nonnen tuschelten, das trugen die Mönche in das benachbarte Mannskloster Oberzell und von da marschierte das Gerücht nach der Stadt und hinaus in die Lande. Das verhexte Kloster und die Zauberin Renata waren bald in aller Mund. Wo ein verrückter Mönch oder eine hysterische Nonne war, wähnten sie von der Renata behext zu sein. Der unglückliche Gewürzkrämer und Ratsherr Venino in Würzburg war wie seine verrückten Söhne und Töchter felsenfest davon überzeugt, daß die Subpriorin in Unterzell die Ursache seines Familien-Unheils ist. Er korrespondiert dahin und dorthin und empfängt Briefe, welche ihn in seiner üblen Meinung über die todeswürdige Verbrecherin befestigen. Das alberne Volk spricht nach, was ihm zu glauben vorgestellt wird. Der See kommt ins Rasen und will sein Opfer haben. Von der damals herrschenden Aufregung gibt u. A. ein bei den Akten liegender Brief des Abtes von Ilmstadt an „Monsieur Carl Antonie Venino

Marchand tres renommé à Wurzbourg“ Zeugnis. Derſelbe lautet:

Beſonders hochgeehrter Herr Vatter!

Mit was Verſtaunen und Schrecken ich des Hn. Vatters letzten Brief geleſen, kann nit beſchreiben, ich betaure den Hn. Vatter, Frau Mutter und Kloſter Unterzell. Mich wundert dabey ſehr, daß man dieſe Sach nit hat verdrucket, daß es nit ſo bald unter die Leute komme. Was iſt dieſes für eine Proſtitution für das Unterzell und (den) gantzen Orden? Wer ſollte gemeint haben, daß es noch in denen Klöſtern ſollte Hexen geben? Ich will aber hoffen, Gott werde uns helfen. Soviel kann melden von unſerem F. Nikolaus, daß er von geraumer Zeit her in ſeinem Beth nit liegen kan, ſondern wird mit Gewalt herausgezogen, auch bisweilen geſchlagen, bis morgens gegen 3 Uhr, da man in die Metten gehen ſolle, da fangt er an zu ſchlafen*). Mehr zu melden leidet die Zeit nit. Ich wünſche ihnen einen guten Fürſten und verbleibe Des hochgeehrten Hn. Vatters bereitwilligſter Diener

Ilbenſtatt, d. 14. Febr. 1749. Jakobus Abbas.

Aus dieſem Briefe geht hervor, daß der Abt von Ilmſtadt ein verſtändigerer Mann war als ſeine Ordensbrüder in Zell. Er begreift die ganze Schwere des ihm gewordenen Berichtes und die Tragweite des unerhörten Skandals, den man nach ſeiner Anſicht nicht über die Kloſtermauern hätte hinausdringen laſſen ſollen. Kurz teilte er dem unglücklichen Vater des F. Nikolaus deſſen Krankheitserſcheinungen mit, ohne ſie der Hexerei zuzuſchreiben und ſetzt ſeine Hoffnung auf einen „guten Fürſten“, nachdem Fürſtbiſchof Anſelm Franz von Ingelheim (1746—1749) einige Tage vorher (am 9. Februar) am Schlagfluß geſtorben war. Leider wurde die Hoffnung des Abtes getäuſcht.

*) Frater Nikolaus Venino, ein Sohn des erwähnten Kaufmanns, litt an Wahnvorſtellungen, wie aus ſeinen bei den Akten liegenden Krankheitsgeſchichten hervorgeht.

Digitized by Google

Denn was unter jenem begonnen ward, das wurde unter dem Nachfolger Karl Philipp von Greiffenklau (1749—1754) ausgeführt.

Bereits unter Anselm Franz war eine geistliche Kommission zur Untersuchung nach Unterzell abgeordnet worden. Dieser Kommission wurden die mit der Renata Singer vom Prälaten zu Oberzell und dem Propst zu Unterzell vorgenommenen Verhöre als Belastungs- und Beweismaterial übergeben. Eins dieser Protokolle ist in Abschrift im kgl. Kreisarchiv zu Würzburg erhalten und lautet:

Protocollum

in Sachen Maria Singerin von Mossau, Professa und Subpriorin des Klosters zu Unterzell.

1. Frage: Warum sie in Gefangenschaft sitze?

Resp.: Wegen ihren gottlosen Leben, so sie geführet.

2. Wie sie ein gottloses Leben führen oder geführet haben können, indem sie so lang in Kloster professa wäre?

R.: Es wäre nicht anderst, indeme ihre profession aus keinem innerlichen Grund geschehen, darum sie auch jederzeit gottlos gelebet.

3. Warum ihre profession nicht tauge, indeme sie doch schon über etliche 40 Jahr in Kloster wäre?

R.: da sie profess gethan hätte, wären ihre Gedanken in der Welt gestanden und ihre profession nicht von Herzen gangen.

4. Warum sie dann in's Kloster gangen, wann sie keinen Luft zum geistlichen leben gehabt?

R.: sie wäre von armen adelichen Eltern gebohren, mithin hätten ihre Eltern gerne gesehen, daß sie versorget wäre, darum wäre sie ins Kloster gangen.

5. Worinnen denn ihr gottloses leben bestanden, indeme sie keine Gelegenheit dazu gehabt?

R.: In Zauberey und anderen teuflischen Künsten.

6. Ob sie dann eine Zauberin seye?

R.: Ja.

Digitized by Google

7. Wo sie dann solches gelernt und von weme?

R.: Zu Wien, da sie und die ganze Haushaltung mit ihrem Vatter in ungarischen Krieg gezogen, hätte ein „grenadier“ ihr solches gelernt.

8. Wie sie zu diesen Grenadier gekommen?

R.: Wie es in Krieg hergienge, der grenadier hätte ihr öfters aus noth Brod gegeben und endlich ihr was zu lernen versprochen.

9. Was dann endlich dieser grenadier ihr gelernet?

R.: Er hätte ihr ein Pappier, worauf allerhand Buchstaben gezeichnet gewesen, geben; damit hätte sie einen Cirkel machen müssen und darein gestanden und hätte nebst diesen einen Zettel mit verschiedenen Wörtern bekommen, und wann sie diese Wörter gelesen, so hätte sie den auf der Gassen vorbeygehenden krum und laam machen können.

10. Ob sie dann solches auch gethan und ob ein mensch laam worden?

R.: Ja, sie hätte es verschiedenmalen gethan, ob die Leute aber laam worden wären, wissete sie nicht.

11. Wo dann dieser Zirkel und Pappier seye?

R.: Diesen Zirkel und Pappier hätte sie, wie sie sich dem Teufel unterschrieben und mehreres gewußt, hinweggeworffen und zerrissen.

12. Ob sie sich dann dem Teufel unterschrieben, wo und wann?

R.: Ja, dann sie wären von Wien nacher Prag transportiret worden, wo eben dieser grenadier sie transportiren müssen, dieser hätte sie zu Prag in einen Pallast und Zimmer geführet, wo ein zahlbares Volk beysamen gewesen, da hätte sie der grenadier zu den höchsten Herrn, der in mitten gesessen, geführet, mit Vermelten, sie auf und in seine gesellschaft zu nehmen.

13. Wer denn dieser große Herr gewesen?

R.: Zweifelsohn wäre es der Teufel gewesen.

14. Ob sie dann der Teufel in die gesellschaft aufgenommen?

R.: Nein, er hätte geantworthet, sie wäre noch

Digitized by Google

etwas zu jung und hätte ihr ein Bild, auf welchem 2 Herz gemahlet gewesen, geben, auf diesen 2 Herzen hätte sie ihren nahmen mit dinten schreiben müssen.

15. Was sie dann für Nutzen aus diesen unterschreiben geschöpfet?

R.: Noch keinen, als bis sie sich ihme, nemlich dem Teufel, mit eigenen Blut unterschrieben hätte.

16. Ob sie sich dann mit ihrem eigenen Bluth und wann dem Teufel unterschrieben hätte?

R.: Ja, und in 14ten Jahr ihres alters hätte sie gemelter grenadier zu Prag in dem nemlichen Saal geführet, allwo sie von ihm aufgenommen und sie sich mit ihren eigenen Bluth unterschrieben hätte.

17. Wo sie das Bluth hergenommen und ihr die Feder gegeben?

R.: Zwischen den kleinen und folgenden Finger hätte sie mit einem Federmesserlein einen kleinen ritz gemacht, wo sie alsdann eine ganze Feder voll Bluth bekommen und ihren Nahmen in ein sehr großes Buch geschrieben.

18. Man müßte doch noch ein denkmahl oder ritz an den Finger sehen?

R.: Ja et ostendit [zeigt ihn her].

19. Was sie dann in das Buch geschrieben?

R.: Der Teufel hätte gesagt, sie sollte nicht Maria, sondern Ema Renata schreiben.

20. Warum Ema und nicht Maria?

R.: Er müßte einen Haß gegen den Nahmen Maria tragen.

21. Ob das Buch groß und ob viel darein geschrieben gewesen?

R.: Es wäre sehr groß gewesen und wären lauter Nahmen, wie sie gesehen, darinnen gestanden.

22. Ob sie dann keine aus der gesellschaft in diesen Saal gekennt?

R.: Ja, viele gräfin, adelige von Wien 2c.

23. Ob sie dann nichts weiters thun oder verrichten müssen bey dem unterschreiben?

Digitized by Google

R.: Ja, die Heilige Dreyfaltigkeit nebst den gantzen himmlischen Heer hätte sie abschwören müßen.

24. Ob ihr dann der Teufel was gegeben oder versprochen?

R.: Ein neues röcklein, womit sie auf den Hexentanz gefahren, nebst einer schmier, Pulver und Zettel mit verschiedenen Buchstaben, wodurch sie die Leut, soweit ihre Stimme erschollen, verzauberen könne.

25. Warum sie dann ins Kloster gangen, indeme sie doch gewußt, daß sie eine gottlose Persohn wäre?

R.: Aus Forcht und Zwang der Eltern.

26. Ob sie in Kloster ihre geistliche Verrichtungen gethan?

R.: Ja und zwar so, daß niemand etwas von ihren lasterleben merken konnte.

27. Ob sie von dem Teufel nicht verhindert worden?

R.: Nein, sondern durch Anleitung desselben hätte sie 7 heilige consecrirte Hostien erstaunlich verunehret.

28. Auf was Art solches geschehen sey?

R.: 4 heilige Hostien hätte sie eingeheilet und zwar 2 in Armen, 2 in den Füssen, eine in das secret geworfen, eine in den See und eine hätte sie in die Hexenzunft oder Tantz mitgenommen.

29. Wie oder auf was Weis sie solche eingeheilet?

R.: Mit einem Feder-Messer hätte sie schnitt in die Arme und Bein gemacht, die heiligen Hostien in die Haut, so sie aufgelöset, geleget und solche eingeheilet.

30. Solches müsse ihr ja großen schmertzen verursachet haben?

R.: Entsetzliche Schmertzen hätte sie ausgestanden, bis solches wieder zusammengeheilet wäre.

31. Ob man die Schrunden nicht sehen könne?

R.: Ja et monstravit (hat sie vorgezeigt).

32. Was sie dann in Hexentanz mit den heiligen Hostien angefangen?

R.: Sie hätten sie mit Nadeln durchstochen, allwo das helle Wasser daraus geflossen.

Digitized by Google

33. Ob sie dann auf dem Hexenplatz oder Tanz gewesen?

R.: Ja und sehr oft.

34. Wie sie dann dahin gekommen, sie solle die Grundwahrheit sagen?

R.: Es wäre abends, wann die Zusammenkunft gewesen, ein altes Weib zu ihr in ihr Zimmer kommen mit Vermelten, Renata, du mußt mit auf unserer Lustbarkeit.

35. Wie und auf was Weis sie dahin kommen?

R.: Sie hätte ihren habit sogleich ausgezogen, das Röcklein, so sie vom Teufel bekommen, angeleget, sodann sich mit der salben, so sie eben von ihme bekommen, geschmieret und entweder durch das Fenster oder Thür fort und in Lusten gefahren bis an den Ort, wo die Zusammenkünft gewesen.

36. Ob sie dann glaube, daß dieses keine Verblendung gewesen, und geglaubt, da gewesen zu seyn?

R.: Vielmahl wäre es eine Verblendung gewesen, aber mehresten theils wäre es die Wahrheit gewesen.

37. Wo und an was für einen ort die Zusammenkunft gewesen?

R.: Sie hätte geglaubt, es müßte ein angenehmer Wald oder große und schöne Wiesen gewesen seyn.

38. Wer dann da zugegen gewesen?

R.: Der Teufel wäre in gestalt eines großen Herrn und potentaten gesessen und wäre von allen anwesenden in großen Ehren gehalten worden.

39. Ob sie dann niemand gekennet von denen anwesenden?

R.: Ja, der Graf v. X. aus Brag, die Gräfin N., hat solche genennet, aus Wien, die und jene adeliche aus Wien, auch genennet.

40. Was sie dann auf diesem Platz gethan?

R.: Sie wären lustig und aufgemundert gewesen.

41. In was die Lustbarkeit bestanden?

R.: In Essen, Trinken, Tanzen, Springen und anderen Lustbarkeiten.

Digitized by Google

42. Worinnen das Essen und Trinken bestanden?

R.: In Confecturen und Wein.

43. Was für Confect und Wein es gewesen?

R.: Bisquit, Anisbrod und dergleichen, der Wein aber wäre sehr sauer gewesen, und hätte jedes seine Verrichtung gehabt.

44. Was sie dann für Verrichtung gehabt?

R.: Sie hätte denen Grafen und Adlichen aufgewartet.

45. Ob auch Musicanten dabey gewesen?

R.: Ja.

46. Was es für Musicanten gewesen?

R: Sie hätte sie für Teufel gehalten.

47. Wie dann die Gegenwärtigen erschienen, in was Kleydungen?

R.: Etliche mit Kleidern, die mehriste gantz nakend und blos.

48. Wie sie dann wieder von solchen Platz hinweggekommen?

R.: Wie es Zeit gewesen, so hätte einer, so bey den Teufel gestanden, geruffen, Es ist Zeit nach Haus, so hätte jedes von der Schmier, so in Ueberfluß dagestanden, genommen, wo sie alsobald wieder zu Haus gewesen.

49. Dieses müßten lauter Pfantasey gewesen seyn?

R.: Mit nichten, indeme sie mit ihrem röcklein wahrhaft auf dem Platz gewesen, wo sie einmal 1 species Thaler von dem Teufel bekommen und solchen anerst vor zwei Jahren wechseln lassen.

50. Ob dann auch bekannte von ihr oder unserer Gegend zugegen gewesen?

R.: Eine Frau von Zell et nominavit (und nannte sie) und ein Officiant, welchen sie auch genennet.

(NB. Der Herr Hofkantzler Reibelt hat gegen diesen Offizianten starke Inquisitiones ergehen lassen.)

51. Ob denn auch der Teufel zu ihr ins Kloster kommen?

R.: Ja, und zwar alle Montag.

Digitized by Google

52. Was er bey ihr gethan?

R.: Er hätte ihr alle Montag fornicando beigewohnet.

53. Wie solches möglich wäre, indem der Teufel ein Geist und zu solchen lasterhaften Thaten untauglich seye?

R.: Er hätte jederzeit einen Leib gehabt und wäre nur zu wahr, daß er ihr beygewohnet, aber mit entsetzlichen und größten Schmertzen.

54. Wie lang er sich jederzeit bey ihr aufgehalten?

R.: Oft zwey bis drey stund.

55. Ob dann solches in Kloster niemals vermerket worden?

R.: Nein, sie wüßte nichts.

56. Ob sie dann ihren Mitschwestern in Kloster kein Leid zugefüget, sie solle die Wahrheit sagen, und weme mehr?

R.: Ja, und zwar ein großes Uebel hätte sie ihnen zugefüget, indeme sie die mehreste verzaubert.

57. Worinnen die Zauberey bestanden?

R.: In Verwirrung des Verstandes, Verlängerung an Gliedern, schmertzen an denenselben und Plagen an allen fünf Sinnen.

58. Ob sie keine andere Menschen verzaubert hätte?

R.: Ja, 3 Mägd in Hof und einen Knecht.

59. Warum sie solche verzauberet?

R.: Aus Mißgunst, weilen sie so lustig mit singen und allen Vergnügen in Kloster herausgangen.

60. Warum sie dann ihre Chorschwestern verzaubert, ob sie ihr was zu leydt gethan?

R.: Ja, aus Widerwillen, weilen solche dem Propst im Kloster gebeichtet und ihn für einen heiligen Mann gehalten, sie aber hätte ihn nicht gebeichtet, sondern einen andern Beichtvater gehabt.

61. Warum sie feindschaft über den Propst getragen, was er ihr widriges gethan?

R.: Vor Zeiten hätte sie ihn auch gebeichtet, da er sie aber zu lang im Beichtstuhl aufgehalten und

ihr zu viel von göttlichen und geistlichen Dingen ins Ohr geredet, so hätte sie abgenommen, er müßte sie in gewißen stücken für verdächtig und für eine ruchlose Persohn halten.

62. Ob sie ihn keinen schaden zugefüget oder wenigstens zufügen wollen?

R.: Einen Schaden hätte sie ihn nicht zufügen können, obschon sie ihm alle Fallstrick geleget, ja sie hätte sich solche Mühe gegeben und das zwey ganze Jahr, mit ihrer Zauberkunst ihn zu schaden, zu lähmen, blind zu machen und alle übel ihme zuzufügen, allein sie hätte nichts ausrichten können, indeme es Gott nicht zugelassen, wie sie dann auch noch sehr vielen die Zauberey anbringen wollen, aber Gott hätte es auch nicht zugelassen.

63. Ob sie auch des Carl Venino, Würzkrämer zu Wirtzburg, Tochter und andere verzaubert?

R.: Ja.

64. Warum sie solches gethan, ob sie ihr etwas widriges gethan?

R.: Die Ursach dessen wäre gewesen, weilen, wann solche ins Kloster kommen und ihre Schwestern besuchet, so wäre das gantze Kloster zusammengesprungen, alle Aufwartung gemachet, ihnen alle erdenkliche Ehre angethan, wann aber ein andere Persohn ins Kloster kommen und eine Chorschwester heimgesuchet, so hätte sich niemand hören noch sehen lassen und wäre ihr nicht die geringste Aufwartung geschehen.

65. Ob sie dann solchen verzauberten Persohnen nicht wieder helfen könne?

R.: Nein, weilen sie alle ihre Hexerey, als das röcklein, schmier, Zettel ꝛc., was sie gehabt, da sie vermerket, daß ihre Sache entdecket wäre, sogleich verbrennet hätte und nun nicht mehr im stand seye, dem Menschen den mindesten Schaden zuzufügen.

66. Wie dann von solchen Übeln abzuhelfen?

R.: Durch heiligen Kirchengebrauch, Exorcismus und geistliche Mittel.

Digitized by Google

67. Wie dann ihr lasterhaftes Leben entdecket worden, was sie für eine Ursach anzugeben wisse?

R.: Durch die Katzen, so sie abschaffen müssen.

68. Was dieses für Katzen gewesen?

R.: Das Kloster und alle Zimmer wären mit so vielen Ungeziefer, Mäus und Ratten beschmeiset gewesen, daß sie keinen rath hätten thun können, so hätten sie solches dem Propst geklaget, welcher dann einer jeden Nonne erlaubet, eine Katz in ihrem Zimmer zu halten, so das Ungeziefer hinweggeräumet.

69. Wie dann ihre Bosheit durch solche Katzen entdecket worden?

R.: Sie hätte anstatt einer Katze drey gehalten, diese drey Katzen aber wären drey Teufel gewesen, welche geredet sowohl in ihrem Zimmer als in dem Klostergang, die Nonnen hätten abends und in der Nacht solches gehört und darauf acht gehabt, und wäre eine große Furcht im Kloster gewesen, da solches Reden eine Nonne der anderen gesagt und geklaget, so haben sie es dem Propst angezeiget, daß meine drey Katzen redeten.

70. Was dann darauf erfolget?

R.: Der Propst hätte sogleich befohlen, in instanti alle Katzen abzuschaffen und solche aus dem Kloster zu jagen, welches auch alles befolget worden.

71. Ob sie der Propst hierüber zur Rede gestellt?

R.: Ja, und da ich mich nicht sattsam ausreden können, hat er mir die geschärfteste Weisungen geben.

72. Ob ihr dann der Teufel zeither nicht erschienen oder mit ihr geredet habe?

R.: Seitdem sie in Arrest sitze, hätte sie ihn weder gesehen, noch mit ihme geredet, wollte auch nichts von ihme wissen, sondern ihre Sünden bereuen.

Dieses Protokoll ist nur noch der Vollständigkeit halber mit einigen Sätzen aus einem nachfolgenden Verhör vom 5. Februar 1749 zu ergänzen, das der Prälat von Oberzell mit Renata Singer vorgenommen

Digitized by Google

hat. Da erzählt sie von einer Versammlung, in der sie als Kind gewesen und herumgesprungen sei. In der Mitte sei ein Tier gewesen, sie meine, es war ein Bock, weil er einen langen Bart gehabt, der sei auf sie zugesprungen und habe sie über den Haufen geworfen. Sie habe sich sehr gefürchtet. Dann erwähnt sie, es wären bei solchen Versammlungen noch mehr lose Händel vorgekommen. Im Alter von 12 Jahren habe ihr eine Magd gelehrt, einen Liebestrank bereiten. Man tue einen Tropfen Blut in ein Glas Wein und lasse davon den trinken, dessen Liebe man gewinnen wolle; sie habe es dann probiert und sich mit einer Nadel in den Finger gestochen. Dann sei sie einmal als Kind mit anderen Kindern von den Soldaten zu einem Galgen geführt worden, woran ein Soldat gehenkt worden sei. Die Soldaten hätten dem Gehenkten den Kopf abgeschnitten, solchen hernach in einem Kessel gebrüht und geputzt und aus der Hirnschale herumgetrunken, wobei sie unter einander gesagt hätten, daß, wenn man daraus getrunken, alles wissen könne, was Andere von Einem reden. Und wirklich wäre es auch ihr nachher öfter gewesen, als ob ihr Jemand ins Ohr sagte: das und das hat dieser und jener von Dir gesagt. Um das 14. Jahr sei sie zu einer besonders vornehmen Frau in München mit einem Antrag gekommen, sie solle sie (Renata) als Gesellschafterin nehmen. Die Frau habe sie in ein Buch aufgeschrieben und sei dann später nachts zu ihr gekommen und habe sie abgeholt. — Aus dieser Frau wird dann in der kranken Phantasie der Subpriorin die alte Hexe, die sie zur Hexenversammlung abgeholt.

Diese Aussagen lassen sich noch durch Zusätze aus anderen Verhören, welche mit der Renata Singer angestellt worden sind, ergänzen. Faßt man aber diese Aussagen zusammen, so erhält man ein Bild von den Lebensschicksalen einer Offizierstochter aus der Zeit vor dem siebenjährigen Kriege. Ihre Mutter war gleich anderen Soldatenweibern, verheirateten und unver-

Digitized by Google

heirateten, wovon öfter 20—50 auf die 150 Mann starke Kompagnie trafen, ins Feld gezogen. Diese Weiber ziehen mit der Kompagnie von Ort zu Ort. Ein Kind ums andere kommt zur Welt. Die Soldaten warten die Kinder, spielen und treiben Schabernack mit ihnen, lehren sie alberne Landsknechtsspässe und allerlei Streiche, jagen ihnen Angst ein, erzählen ihnen Zauber- und Teufelsgeschichten, erfüllen sie mit Aber- und Hexenglauben und allem Hokuspokus jener Zeit. In der ganzen Geschichte, welche die Nonne bruchstückweise von ihrem Leben erzählt, spiegelt sich das Bild des Soldaten- und Quartierlebens jener Zeit. Die Eltern Singer suchten dann die flügge werdende Tochter irgendwo unterzubringen. Sie wurde nach München geschickt, wo sie bei einer vornehmen und vielleicht gestrengen Dame Unterkunft findet. Das in der Entwicklung begriffene, äußerst phantasievolle, leicht erregbare Mädchen erfüllte sich mit Hoffnungen, die nicht befriedigt wurden. Auch trat der Versucher in Gestalt von Offizieren, Kavalieren und Jägern an sie heran. Dies wirkte noch verderblicher auf die Sinne und Sinnlichkeit des Mädchens ein. Ihre Erzählungen vom Liebestrank, den sie bereiten lernt, vom Offizier, der sie verführt, von dem Bilde, auf dem ein Vogel und Herz gemalt sind und das sie mit einem „Ich gedenke Dein" unterschreibt, von dem Stammbuch, in das Andere ihre Namen in verschiedenen Farben schreiben, von dem großen Ball- und Maskenfest, das sie in Prag mitgemacht, sind Erinnerungen aus den Tagen des heranwachsenden Mädchens. Dann wird das lebenslustige Wesen aus der Welt, an der es so sehr hängt, durch das Machtgebot des gestrengen Vaters gerissen und wider ihren Willen ins Kloster gesteckt.

Im Kloster teilte sie sich mit anderen Weibern, welche ihren weiblichen oder geistlichen Beruf verfehlt haben, in das Schicksal, die Zeit, welche ihnen zu lange wird, durch kleinliche Neidereien, gallsüchtige

Vermutungen, Ohrenbläsereien, Eifersüchteleien, Häkeleien und Bosheiten zu vertreiben. Einzelnen Nonnen wird bei ihrer Gottseligkeit bange, anderen ist das eintönige, mühelose Leben ohne rechten Beruf zuwider, dritte haben körperliche Gebrechen oder sind geistig angekränkelt — dazu kommen ungünstige äußere Einflüsse durch den Verkehr mit Mönchen, Besuchern, Dienstboten - und aus dem friedlichen Nonnenkloster ward eine Stätte namenlosen Unfriedens und Mißbehagens, ein Fegfeuer für die Vernünftigen, eine Hölle für die Übrigen, welche in den Kolleginnen Bösewichter sahen, selbst auf Teufeleien sannen oder ihre eigenen schlimmen Eigenschaften anderen zuschrieben, sich gegenseitig halbtot ärgerten, krank machten, das Leben verbitterten und die tollsten Vorwürfe auflogen, an welche sie durch die ofte Wiederholung selber glaubten. Derjenige Mann aber, welcher erhaben war über all den Unsinn und Aberglauben, durfte es nicht wagen, das wahre Urteil über seine Beobachtungen frank und frei zu sagen, denn er wäre Gefahr gelaufen, selbst als der größte Hexenmeister dem Scheiterhaufen zu verfallen, da die geistliche Allmacht unter dem Schatten des Jesuitenhutes jeden Strahl des Lichts sorgsam fernhielt und abwehrte; wußte sie doch, daß der Aberglaube und die Dummheit des Volkes die einträglichste Quelle und sicherste Stütze ihrer Herrschaft seien. Recht lehrreich sind in dieser Beziehung die weiteren Protokolle der fürstbischöflichen Kommissionen. Aus denselben geht jedoch hervor, daß das geistliche Gericht den Tod der armen Sünderin nicht gewollt hat, sondern sich mit deren Bekehrung begnügt hätte, daß hingegen das weltliche Gericht nach dem Buchstaben des Gesetzes das Todesurteil sprach. Der Fürstbischof ließ es vollziehen.

Digitized by Google

VIII.

Die heilige Inquisition.

Auf den Antrag des Prälaten Oswald von Oberzell, welcher nicht vor dem 8. Februar 1749 in den Einlauf der fürstbischöflichen Kanzlei gelangt sein konnte, hatte der Fürstbischof Anselm Franz von Ingelheim noch am gleichen Tage die bereits erwähnte geistliche Kommission für den 10. Februar nach Unterzell abgeordnet. Kaum war noch die Tinte der Unterschrift trocken geworden, starb der Fürstbischof, er wurde am folgenden Tage tot im Bette gefunden. Hiedurch trat eine Verzögerung in der Aufnahme der Kommission ein, aber noch während die Leiche aufgebahrt war, verfügte schon der die Zwischenregierung leitende Domdechant, daß die Kommission am 19. Februar ihre Tätigkeit in Unterzell zu beginnen habe, um (wie es in der Einleitung zum Protokoll sehr bezeichnender Weise heißt) „die ferneren Vorkehrungen zu thuen, damit einem so gefährlichen als weit aussehenden Übel bey Zeiten und ohne sonderliches Lautmachen abgeholfen werden möchte". Diesem höchsten Befehle gehorchend, erschien das geistliche Gericht, oder wie man es anderwärts nannte, die heilige Inquisition, bestehend aus dem Geheim- und geistlichen Rat Dr. Barthel*), geistl. Rat Dr. Wenzel und den beiden Jesuiten P. Stau-

*) Johann Kaspar Barthel geb. 10. Juni 1697 zu Kitzingen a. M. war lange Regens des Priesterseminars zu Würzburg und Professor des kanonischen Rechts an der Hoch-

Digitized by Google

dinger und Theologieprofessor Munier, im Kloster Unterzell. Die Vernehmung der angeschuldigten Zauberin erfolgte im oberen Sprechzimmer, welches durch ein „Gatter" (Gitter) in zwei Hälften getrennt war, damit die Nonnen nicht direkt mit den Besuchern in Verkehr treten konnten. Bevor die Hexe vorgeführt wurde, ließ die Kommission den Gang von der Kerkerzelle, in der jene untergebracht war, bis in das Sprechzimmer mit Weihwasser besprengen. Die Angeklagte wurde alsdann „Alters wegen, weil sie nicht wohl gehen konnte", von einigen Laienschwestern auf einem Sessel herbeigetragen und es wurde ihr gütigst erlaubt, neben ihrem Beichtvater P. Maurus, den sie sich vom Schottenkloster in Würzburg erbeten hatte, ganz nahe am Gatter Platz zu nehmen „teils wegen leiser Sprach ihrer Antwort, sonsten auch wegen zu besorgender Unruhe deren (übrigen) Besessenen". Die nach den Vorschriften des „Hexenhammers" abgefaßte Fragestellung war bereits im Voraus festgestellt; sie umfaßte 240 Hauptfragen, deren Beantwortung und Protokollierung zwei volle Sitzungstage beanspruchte und einen Umfang von 72 Folioseiten hat. Aus dem Protokoll*) heben wir zur Vervollständigung der bereits gemachten Mitteilungen noch einiges hervor.

Nach dem Protokoll war ihr der Ort der Geburt nicht bekannt: „im Feld in der Gegend von Wien"; erzogen wär sie aber worden in der oberen Pfalz, zum

---

schule, ein ausgezeichneter, hoch über seiner rückständigen Umgebung stehender Priester der als Vorsitzender des geistlichen Hexengerichtes alle Mittel anwandte, um den das Kloster Unterzell bedrückenden Bann zu brechen und die Nonne Renata vor dem Scheiterhaufen zu retten. Die bisherigen geschichtlichen und romanhaften Darstellungen haben ganz mit Unrecht den Dr. Barthel wie den Schotten-Benediktiner P. Maurus als die Hauptschuldigen an der Verurteilung der Nonne Renata hingestellt.

*) Alle Protokolle und Aktenstücke, welche wir im Nachfolgenden erwähnen, befinden sich im Archiv des Historischen Vereins von Unterfranken.

Digitized by Google

Teil aber in München. Sie wäre ungern und gezwungen ins Kloster gegangen. Die früheren Klosterobern seien zudem sehr streng gewesen, hätten die Spieltage abgestellt und die Leute nicht auf die Redestuben gelassen. In der Neuzeit sei es in dieser Beziehung besser geworden, allein dadurch, daß der Propst Rödlein selbst die Nonnen Beicht höre, müßte sie viel Verdruß ausstehen, weil sie ihm ihr Vertrauen nicht schenke. Nun hätte man sie unter dem Vorwande eingesperrt, weil sie „bös" wäre. Auf die Frage, ob sie eine Hexe seie, erwidert sie: „Sie seie nicht viel besser". Dazu bemerkt das Protokoll: Hoc dicit cum aliquali signo erubescentiae et timoris. (Das äußert sie mit einem Zeichen der Scham und Furcht). Auf die Frage nach ihrem Befinden bekennt sie, sie sei in der Jugend oft krank gewesen, habe am Fieber und Melancholie gelitten, sie habe nur Freude an weltlichen Dingen gehabt, darum sei sie im Kloster melancholisch geworden, vor Jahresfrist sei sie an einer Milzkrankheit gelegen, wenigstens hätten dies die Ärzte gesagt, die Krankheit käme von der Milz. Sie sei mit Träumen geplagt, die zwischen Lustig und Traurig abwechseln, sie schreie und heule dann.

Die Hexereien — sagt die Nonne — beständen vielfach in der Einbildung, aber auch in der Tat, indem sie aus Widerwillen und Rache an ihren Mitschwestern irgend etwas Böses ausgeübt hätte. Zur Hexerei sei sie schon als siebenjähriges Kind verleitet worden und zwar „von einem Reiter, (von) ihres Hn. Vaters Kompagnie, der habe ihr Inquisitin ein Männlein fingerhoch gegeben, welches ganz lebendig gewesen; habe auch ihr eine Wurtzel gegeben; das Männlein seye sogleich wiederum von ihr hinweggekommen". Dann erzählt sie die Geschichte mit der alten Frau, die sie durchs Fenster fortgenommen, von dem Gaisbock, der in der Versammlung war, von dem Offizier, dem sie mit Blut auf ein Bild ihren

Digitized by Google

Namen geschrieben*). Auf dem Bilde sei der Spruch „Ich bleibe Dir getreu" schon gestanden. Oberst Gerau habe sie vor dem Offizier gewarnt, sie solle sich vorsehen, das sei kein natürlicher Offizier. Damals sei sie 11 oder 12 Jahr alt gewesen und als Tatort gibt sie München an. Sie leugnet, daß sie sich in das große Buch des Teufels selbst eingeschrieben habe, doch gesteht sie zu, daß sie sich habe einschreiben lassen; die Schriften darin seien schwarz, rot und weiß (auf schwarzem Grunde) gewesen**). Der böse Feind habe ihr außer der Wurzel einen Zettel gegeben, auf dem allerhand Buchstaben und Ziffern geschrieben waren. Sie habe später beides ins Feuer geworfen „dergestalten, daß bey Hineinwerfung der Wurtzel in das Feuer solches einen grausamen Schlag getan habe" ***).

Der Teufel hat ihr, wie sie aussagt, nach bekannten Mustern, die von vielen Liebeswerbern heute noch praktiziert werden, alles Mögliche versprochen, wenn sie nur seinen Willen tue. Auf die Frage, ob der böse Feind ihr einmal oder öfter einigen Gefallen erwiesen habe, erwidert sie: Ja freilich. Einmal habe sie bei der Versammlung einen Kaisertaler bekommen, den sie aber einer anderen Person geschenkt habe, diese hätte viel Geld damit gewonnen. Oft habe sie sich aber damit betrogen gefunden, indem ihr der Teufel viel versprochen, aber wenig gehalten habe. Die Frage nach den Hexenzeichen am Leibe bejaht die Nonne, sie

*) Diese Art, dem Geliebten die Treue zu geloben, scheint damals öfter praktiziert worden zu sein. Die Soldaten stupften sich ebenfalls mit Nadeln und tätowierten sich Zeichnungen und Sinnsprüche in die Haut ein.

**) Die damaligen Stammbücher, wie sie namentlich unter Offizieren und Studenten üblich waren, waren mit allen möglichen Stammwappen, Symbolen und Sprüchen in verschiedenen Farben ausgestattet.

***) Die Teufelswurzel scheint eine Patrone gewesen zu sein. Auch von einem Stopfel ist öfter die Rede. Die Zettel mit den kabbalistischen Figuren wurden zu allerlei abergläubischen Zwecken getragen, sogar als Skapulier oder Amulett, das hieb- und stichfest machte.

Digitized by Google

habe auf dem Rücken und an den Seiten braune Flecken, auch Schrammen an der Schulter. Im Arm habe sie Hostien eingeheilet. Die Kommission will auch wissen, ob sie mit dem Teufel Unkeuschheit getrieben. Sie bejaht dies, doch sei sie damals noch jung gewesen. Auch im Kloster sei der Teufel zu ihr im Schlaf gekommen; er sei ihr „vorkommen in Gestalt eines Kavaliers oder Offiziers, auch Jägers". Im Protokoll ist am Rande bemerkt: Hic fit tumultus et clamor ab obsessis. Inquisita vero sibi timet, tremit et suspirat. Exit demum P. Maurus et obsessas jubet quiescere, quae etiam continuo silent. (Hier entsteht Tumult und Lärm von den Besessenen. Die Inquisitin fürchtet sich sehr, zittert und seufzt. Endlich geht P. Maurus hinaus und gebietet den Besessenen Ruhe, welche auch fortan schweigen.) Weiter gesteht die Nonne, der Teufel habe ihr gedroht, den Hals umzudrehen, wenn sie ihm nicht zu Willen sei. Gewöhnlich sei er am Montag gekommen, aber sie hätte kein Verlangen nach ihm gehabt. Zur Hexenversammlung sei sie nachts durch eine alte Frau abgeholt worden, die ihr befahl: Du mußt fort. Sie glaube, daß es mehr im Traum geschehen. In der Versammlung hätte sie ein Röcklein und eine Kräuterschmiere bekommen. Das Röcklein hätte sie jede Nacht angezogen, mit der Schmiere die Fußsohlen eingeschmiert. Beide hätte sie nicht mehr. In der Versammlung sei sie wie eine Hofdame vorgestellt worden, habe Konfekt serviert, der Wein sei ihr sehr abgeschmackt vorgekommen. Die Musikanten hätten ganz feurig ausgesehen. „Ob auch Unkeuschheit dabey seye getrieben worden?" Es seye daran — antwortet die Nonne — nicht leer abgegangen und seyen teils bekleydet teils nackend gewesen.

Die Zauberei besteht hauptsächlich in der Verhexung dritter Personen. Dieses Verbrechens bekennt sich die Angeklagte schuldig. Sie habe verschiedene Mitschwestern und auch Mönche verhext. Von den verhexten Personen seien auch mehrere gestorben, doch sei die eine

80 Jahre alt gewesen, zwei andere lungensüchtig, eine habe den Hals gebrochen. Die Cäcilie von Schaumberg habe sie nicht verhext, die sei „in der Welt schon verwichst gewesen und habe sich Hoffnung gemacht, Priorin zu werden, welches, da es nix geschehen, seye sie also krank worden." Später widerspricht sich Maria Renata — was bei einer Geisteskranken nicht auffällt — und gesteht zu, daß sie auch die Cäcilie verhext habe und zwar durch Anhauchen, „weilen sie sogleich in ihrer Ankunft ins Kloster passionieret gekommen seye und weilen sie Hn. Propst allezeit gebeichtet. Der Monika Kerner u. A. habe sie (die Angeklagte) Kräuter unter die Türschwelle gelegt, welche ihr Gliederschmerzen verursacht haben, sei aber nicht daran gewesen, sie sei circatrix gewesen. „Die Inquisitin habe Feindschaft gegen sie dieser Ursach halber gehabt, weilen sie (Monika) durch Hin- und Hertragen Uneinigkeit gestifftet habe." Auf besondere Anfrage gibt die Angeklagte als Grund der „Übel" an: „Wegen der Beicht und vielfältigem Geschwätz". Andere wurden von ihr verhext, die eine weil sie ihr fortwährendes Lachen nicht verwinden konnte, eine zweite, die ihr Gesichter geschnitten habe, und eine dritte, die sie immer gestupst habe.

Eine Hauptursache der Steigerung nervöser und geistiger Krankheiten im Kloster ist die Erregung von Furcht. Die Angeklagte erzählt, daß sie nachts in die Zellen anderer Nonnen geschlichen sei und sie fürchtend gemacht habe. Eine besondere Rolle bei der Hexerei spielen auch wie bei vielen Irren die Mäuse und Katzen. Auf die Frage, ob sie Mäuse gemacht habe, erwidert Maria Renata: „Sie habe nicht von Neuem Mäus gemacht, sondern sie habe diejenigen, welche halbtot gewesen, wiederum durch Anhauchen lebendig gemacht." Da jede Nonne, wegen der vielen Mäus und Ratten, von denen wohl viele nur in der Einbildung existierten, eine Katze halten durfte, so sei auch sie, die Subpriorin, im Besitze von sogar drei

Digitized by Google

Katzen gewesen, wovon die eine schwarz gewesen. Diese habe geredet und gesagt: „Es kommt Jemand" oder „Es ist Jemand draus". Als die Anklage wider Maria Renata vom Prälaten erhoben wurde, wurden sämtliche Katzen umgebracht, deshalb habe sie einen mächtigen Zorn auf den Propst und sie hätte ihn gern verhext, aber bei ihm rührte nichts an. Andere Nonnen seien von ihr dadurch verhext worden, daß sie ihnen Zwelschgen, Schnitz und Hutzel (gedörrte Apfel- und Birnschnitten) gegeben habe, welche bei der Wurzel gelegen. Eine Schwester hat sie dadurch verhext, daß sie ihr ein Löchlein in die Türe gebohrt habe. An die übliche Art der Hypnose erinnert das Geständnis, daß sie durch Angucken mit den Augen und Anhauchen verschiedene Schwestern und auch einige Mönche, insbesonders die Schwestern und Brüder Venino verhext habe, jetzt aber könne sie nichts mehr schaden. Auf die Angehörigen der Familie Venino hatte sie einen besonderen Groll: „Diese wären allezeit da, als Freunde, andere hingegen ließe man kaum vor." Auf die Frage, ob und wie die geplagten und besessenen Personen befreit werden könnten, gab sie die merkwürdige Antwort: „Durch die Kirch-Beschwörung oder wann sie auf die Seit oder auf die Vakanz (in Ferien) gingen; sie selber (Maria Renata) könnte nichts mehr schaden, wenn sie auf die Seit ging. Diese Erklärung erweckte bei der Kommission ein großes Kopfschütteln und das Protokoll vermerkt: non est satis clara responsio (die Antwort ist nicht genügend klar). Bei dem Verhör zwei Tage später wurde sie wieder gefragt: Ob sie denn einem von ihr Verhexten wieder helfen könne. Und sie bejaht es: „Durch das Anhauchen. Wann sie (aber) einen geschadet, könne sie nicht mehr helfen."

Nachdem die altersschwache, geisteskranke Greisin 177 Haupt- und verschiedene Nebenfragen am ersten Tage des Verhörs beantwortet hatte, führte man sie wieder in den Arrest ab, doch gewährte man ihr einen Tag Schonzeit. Am 21. Februar wurde das Verhör

Digitized by Google

fortgesetzt. Auf die Frage nach ihrem Befinden gab sie die Auskunft, daß sie vor Ankunft der Kommission entsetzliche Schläge bekommen habe, aber seit Ankunft der Kommission hätte sie Ruhe. Auch sei der böse Feind nicht mehr bei ihr gewesen. Auf den Vorhalt, daß sie in letzter Nacht die anderen Besessenen hart geplagt habe und dabei gesehen worden sei, leugnet sie entschieden. Aber sofort erscheint P. Siard und weist den Strick vor, womit sie die Besessenen in der Nacht geschlagen habe. Die Kommission lehnte es aber ab, von dem Strick weiteren Gebrauch zu machen und zeigt ihn nicht einmal der Angeklagten vor. Auf die Frage, ob sie sich mit dem Teufel geschlechtlich vergangen, erwidert sie: sie hätte im Schlaf mit dem Teufel gesündigt, aber nicht wachend. Als Zauberin wäre sie dadurch erkannt worden: „Die Leut wären unruhig worden und hätten solches im Beichtstuhl gesaget, und wären beständig dem Beichtstuhl zugeloffen. Ein Teil habe einen Argwohn auf sie gehabt; der böse Feind hätte auch solches aus den Besessenen ausgeredet. Sie verfluche und vermaledeye ihn." Darauf versichert sie eine tiefe Reue; sie will sich bekehren und bittet um Barmherzigkeit. Nach einigen Fragen über ihren Vorsatz der Besserung und nachdem sie ebenso oft alles Gute versprochen, erfolgte die schreckliche Frage 210: „Ob sie auch einmahlen gehöret, gelesen oder geglaubt habe, daß dergleichen Hexereyen mit Feuer oder sonst einem erschröcklichen Todt gestrafet werden oder worden seyen?" Und sie antwortet: „Ja, sie wisse, daß dieses mit Scheiterhaufen gestrafet werde und bitte nur um Gnad". — Nun werden die früheren Fragen, wo sie das Hexen gelernt und wen sie verhext habe, wiederholt. „Sonsten gestehet Inquisitin von Freyem ein und sagt, es wären Offiziers gewesen, welche ein Wundmal Christi hätten malen lassen, worunter sämtliche Offiziers und auch Inquisitin ihre Namen geschrieben hätten, wonach sothaner Zettel dem Priester

Digitized by Google

unter den Kelch geleget und die heil. Meß darüber geleſen worden wäre, ohne daß ſie jedoch wiſſete, worauf dieſes wäre angeſehen geweſen". — Nach erneuerter Mahnung, zu bereuen und zu beſſern, wurde die Nonne in den Arreſt zurückgeführt.

Aus einem Protokoll derſelben Kommiſſion vom 25. Februar geht hervor, daß über die Verhöre vom 19. und 21. Februar Bericht an den Regenten (den Domdechant) erſtattet worden war und daß dieſer eine nochmalige Prüfung der Sache durch die Kommiſſion unter Zuziehung des Dr. Kettler, Domdechant im Stift Haug, angeordnet habe und „nach Gutbefinden mit Inquiſita bald möglichſt zu verfahren". In der Sitzung, welche im Dekanatshofe zu Stift Haug ſtattfand, ſei beſchloſſen worden, die Inquiſitin an einen ſicheren Ort zu überbringen. Als ſolcher wurde die Feſtung Marienberg (Würzburg) beſtimmt und zwar ſollte ſie in weltlicher Kleidung dahin geſchafft werden. Als Gründe dieſer Maßregel wurden u. A. angegeben: Damit die Beſeſſenen im Kloſter durch die Nähe der Zauberin nicht mehr beunruhigt werden; dieſe ſelbſt extra commercium humanum (außer jedem menſchlichen Verkehr) geſetzt werde und „dem publico, unter welchem ohnehin das ganze factum bekannt iſt, einige satisfaction geſchehen möge". Als Beichtvater wurde ihr P. Maurus, der ſchon erwähnte Benediktiner des Schottenkloſters, auf den ſie ein beſonderes Vertrauen hatte, beigegeben. „Freytags darauf als den 21. Februarii wurde Inquiſitin auf die Feſtung Marienberg bey anbrechender Nacht in Begleitung P. Maurus überbracht, und in das von der Kommiſſion angewieſene Zimmer, worinnen ehedeſſen P. Marian*), deren Schotten aufbehalten

*) Der Schotte P. Marianus Gordon aus Bampf, ein geborner Graf v. Huntley und Herzog von Gordon, war mit ſeinem 14. Lebensjahre ins Schottenkloſter Würzburg gekommen, von wo aus er dem gelehrten Pfarrer Köhler in Erlabrunn zur Erlernung der deutſchen Sprache empfohlen wurde. 1719 kehrte

Digitized by Google

gewesen, bis auf ferner weitere Verordnung getan. Angesehen solches Zimmer den Prospekt (Aussicht) nicht nach Zell, sondern gegen den Nikolausberg hat, ansonsten ein nicht einer Gefängnuß, als worzu Inquisitin nicht condemnirt (verurteilt) ist, sondern Ehrlicher Wohnung gleichendes Zimmer auch in conspectu des curati auf dem Schloß (unter der Aufsicht des Schloßpfarrers) ist auch sonsten anderer erforderlicher Notwendigkeit hat und mit allem, was zu dergleichen Verwahrung vonnöthen, versehen ist. Und wird nun Inquisitin per modum sequistri allda aufbehalten, in Erwartung, ob selbige deren geistlichen Mittlen sich bedienen, und zur wahren Bekehrung zurücktreten wolle oder nicht. Wornach nach Beschaffenheit des Erfolges die übrige Verfügung nach jedermaliger beschehender Relation (Bericht) sich ergeben wird."

Die beiden fürstbischöflichen Kommissäre Dr Barthel und Dr. Wenzel wollten offenbar die Nonne vor dem Schaffot bewahren. Dies ist zu schließen aus der Art, wie sie auf die Sinneswandlung der Angeklagten hinarbeiten und ihr hiezu trotz aller Drängerei von anderer Seite Zeit und Gelegenheit verschaffen wollen. Sie lehnen im Verhör des P. Siard den von ihm beigebrachten Hexenstrick ab, nehmen manche Aussagen mit ungläubigen Bedenken auf, suchen durch Absonderung der Zauberin den anderen Kloster-Insassen den Anlaß

er ins Kloster zurück und setzte seine Studien fort. 1730 wurde er zum Priester geweiht. Durch einen in seiner Zelle aufgefundenen Zettel, worauf einige Äußerungen über das Fegfeuer verzeichnet waren, und einen Brief an den Bibliothekar Mörl in Nürnberg und den Gelehrten Cyprianus in Gotha kam er in den Verdacht der Ketzerei und wurde in Haft genommen. Bei einer Haussuchung in seiner Zelle fand man noch ein von seiner Hand geschriebenes, 118 Bogen starkes Religionsgespräch, in welchem gewisse Lehren und Gebräuche der Geistlichkeit hart mitgenommen wurden. Zum Widerruf und dreijähriger Haft verurteilt, erhängte er sich am 12. November 1734 im Pfaffenturm der Festung; im gleichen Zimmer ward die Subpriorin Maria Renata untergebracht. (Klosterbuch der Diözese Würzburg von Georg Link. Band I, S. 407.)

Digitized by Google

zu neuen Beschwerden zu nehmen, und die Delinquentin selber von ihren Quälgeistern zu befreien, sie gewähren derselben ein anständiges Quartier, sichern ihre eine gute Behandlung und geben ihr einen verständigen, humanen Beichtvater ihres Vertrauens bei, um mit dessen Hilfe die Ruhe der Seele wieder zu erlangen. Die Zwischenregierung schob auch tatsächlich die weitere Behandlung der Angelegenheit bis zur Wahl eines neuen Fürstbischofs hinaus.

Am 24. April 1749 wurde Karl Philipp Graf v. Greiffenclau, ein 59 Jahre alter, ziemlich unselbständiger Herr, gewählt. Derselbe entsandte den Dr. Barthel und den Weihbischof Daniel Johann Anton v. Gebsattel an den päpstlichen Nuntius nach Köln, um die päpstliche Genehmigung der bischöflichen Wahl einzuholen. Indessen waren während der Abwesenheit Dr. Barthels und schon vorher die Hexenrieche unausgesetzt am Werke, um den See in Raserei zu erhalten und demselben ein Opfer zu bringen. Beweis dafür sind namentlich die zu den Akten beigebrachten Erklärungen der Mönche Nikolaus und Georg Venino, welche von Illusionen und Halluzinationen der unmöglichsten Art strotzten; so erzählt P. Nikolaus, er habe jüngst im Kloster Ilmstadt beim Eintritt in sein Zimmer eine furchtbare Maulschelle erhalten und hinterrücks eine Nonne im weißen Talar — natürlich die inhaftierte Hexe — gesehen. Durch diese irrsinnigen Brüder wurde die Meinung verbreitet und bestärkt, daß die Zauberin auch auf weite Entfernungen hin ihren verderblichen Einfluß ausüben könne. Dies geht auch aus einem Briefe des Abtes Jakobus von Ilmstadt vom 21. März 1749 hervor, in dem er an den Kaufherrn Venino (Vater) in Würzburg schreibt: „Das Unterzell bedauern hier alle mit mir, ich will hoffen, es solle dieser fatale casus (Fall) dem Kloster noch zu größerem Ruhm gereichen; man redet jetzund allenthalben — zu Erfurt, Friedberg, Wetzlar — von denen Besessenen zu Unterzell; Gott wolle es bald

Digitized by Google

ändern, es wird aber das Übel durch Hinwegtun der Hex schwerlich gehoben werden, weilen sie auch weit vom Kloster dennoch ihre Zauberkunst üben kann. Aber daß Ihre Freundschaft von dieser Hex also leiden muß, wo mag sie doch dieses verschuldet haben?"

Zu den Anschuldigungen durch die geisteskranken Mönche kam hinzu, daß die besessenen Nonnen in Unterzell auch nach der Entfernung der Subpriorin nicht von ihrem Zustande befreit wurden. Die Schuld an dieser Erscheinung wurde wieder der auf dem Marienberg inhaftierten, von aller Menschheit abgesonderten, nur dem Gebet und Gott zugewandten Nonne zur Last gelegt. Diese üble Meinung wurde mit dem Eifer von Inquisitoren von dem Prälaten von Oberzell und dem Propst von Unterzell vertreten. Unter derartigen Einwirkungen erließ der Fürstbischof am 16. Mai ein Dekret, welches mit den Worten anhebt:

„Nachdem Ihro Hochfürstl. Gnaden unterthänigst ist referiret worden, wasmaßen dero Jungfräuliches Kloster zu Unterzell durch mannigfaltige teuflisch und zauberische Nachstellungen heftig infektioniret und immerfort schwehrlich beunruhiget werde, und mir Höchdieselbe aus fürst-väterlicher Vorsichtigkeit diesem Leibs- und Seelen verderblichen Unwesen abzuhelfen, und deren darob fernerweit zu befahrenden gemein bösen Folgerungen bey Zeiten vorzubiegen, gnädigst entschlossen haben, eine aus ihren geheimen und geistl. Räthen als Dr. Barthel, Dr. Armbruster und Dr. Wenzel, dann aus zwey Patribus Auth und Munier des dasigen Collegii Societatis Jesu (Jesuiten) bestehende Kommission niederzusetzen und auf Ihro Hoch- Bischof- und fürstlichen Gewalt selber dahin zu instruiren und zu bevollmächtigen, daß mit Zuziehung deren Abten zu Ober- und Propsten zu Unterzell die Sach ordentlich und gründlich untersuchet und zu dem End in der Wochen Konferentien gepflogen, das hierüber abgefaßte Conclusum (Beschluß) und Gutachten

Digitized by Google

von dem Actuario Hueber ad Protocollum niedergeschrieben, und ad monus suae Celsitedinis (zu den Händen Seiner Hoheit) jedesmal gebracht werde, um hierauf das Fernerweite gnädigst verfügen zu können".

Erst am gleichen Tage (16. Mai), an dem dieses Dekret erschien, verfügte sich die geistl. Kommission, welche im Februar das Verhör mit der Maria Renata vorgenommen hatte, zu dieser und ließ ihr das Protokoll nochmal genau vorlesen und von ihr bestätigen. Anwesend waren außer dem Aktuar geistl. Rat Hueber die Räte Dr. Barthel und Dr. Wenzel. Die beiden Jesuiten Staudinger und Munier waren nicht beigezogen. Übrigens scheint der Fürstbischof selbst in seinem Urteil noch etwas schwankend gewesen zu sein dies zeigt wohl abgesehen von der Einsetzung einer verstärkten Kommission zur Fortsetzung der Untersuchung in Unterzell auch die Einholung eines Gutachtens der theologischen Fakultät der Universität Würzburg*). Die Fakultät hatte drei Fragen zu beantworten:

1. Können bei einer Besessenheit die bösen Geister zu der Aussage gezwungen werden, ob die Besessenheit ein Maleficium**) sei? Diese Frage wird von der Fakultät unter Berufung auf die Schriften des Jesuiten Suarez u. a. Theologen sowie auf das Würzburgische Beschwörungs-Ritual bejaht.

2. Können die bösen Geister durch Beschwörungen zu der Aussage gezwungen werden, durch welche Maleficos (Zauberer oder Hexen) eine solche Besessenheit veranlaßt wurde? Diese Frage wird nicht verneint, jedoch die Angeberei dritter Personen als gefährlich erklärt.

---

*) Das Gutachten ist in lateinischer Sprache abgefaßt und in beglaubigter Abschrift erhalten im Archiv des hist. Vereins von Unterfranken M. S. f. 267 pag. 66 - 68.

**) Maleficium = Teufelswerk, entweder durch einen Vertrag mit dem Teufel vollbracht oder durch eine dritte Person angezaubert.

Digitized by Google

3. Welcher Glaube kann den durch die Beschwörungen bearbeiteten bösen Geistern beigelegt werden, namentlich wenn die Aussagen beständig gleich sind? Die Fakultät meint unter Berufung auf die Jesuiten Delrio, Sanchez u. A., daß man einigen Glauben an solche Aussagen nicht abweisen dürfe. Das Gutachten schließt mit dem Satze des Jesuiten Lessius: Wenn der böse Geist die verborgenen Zauberer oder deren Verbrechen offenbart, so ist das Bekenntnis nicht rundweg zu verwerfen, weil bei den schweren Verbrechen keine Indizien (Verdachtsgründe) geringschätzig behandelt werden dürfen; weßhalb der Richter durch den Sinn einer solchen Angeberei heimlich für sich ohne Bedenken eine Belehrung schöpfen kann, so daß er gewichtigere Indizien daraus ableiten kann.

Für die nur aus Jesuiten bestehende Fakultät existierten die Jesuiten Tanner, Graf Spee u. A., welche gegen die Hexenprozesse sich ausgesprochen hatten, nicht im mindesten, sie berief sich nur auf solche Jesuiten, welche den Hexenglauben moraltheologisch und die Hexenprozesse juristisch begründet hatten. Sonach stellt sich das Gutachten wie ein Hohn auf die menschliche Vernunft, die christliche Erkenntnis und „heilige" Wissenschaft dar. Aber es markiert die Richtung, in welcher sich die weitere Entwicklung des eingeleiteten Hexenprozesses bewegte. Indessen waren die mit der Untersuchung gegen Maria Renata zunächst beauftragten geistlichen Räte Dr. Barthel und Dr. Wenzel nicht müßig und sie suchten den Streich, welcher von der durch abergläubische und fanatische Mönche verstärkten Kommission zu erwarten oder zu befürchten stand, zu parieren. Diese beschloß am 19. Mai die Teufelsbeschwörung an den sechs anderen besessenen Nonnen des Unterzeller Klosters vorzunehmen und hiezu außer dem schon genannten P. Siard den P. Aquilin Schäfner und P. Burkard Dumor des Oberzeller Klosters zu beauftragen. Am 23. Mai gab dann der Prälat von Oberzell in der

Digitized by Google

großen Kommission einen Bericht über die Beobachtung der Besessenen sowie der Ursachen, welche die Fortdauer der Besessenheit veranlaßten. Er erzählte, wie die Teufel nächtlicher Weile bei den Nonnen erscheinen, dieselben anhauchen und drücken; die hinterlassenen Merkmale seien deutlich zu sehen. Bei den Beschwörungen sagten die Teufel aus, daß die Renata seit acht Tagen nicht mehr vom Schloße herunterkomme, sie hätte jedoch ihnen (den Teufeln) und dem Hexengesindel ihre Aufträge gegeben. Von den Besessenen hätte jede nur einen Teufel, die Versuchungen seien aber verschiedentlich, einige leiden nichts während der Nacht, so schlafe die Schwester Theresia Venino ruhig und allein in ihrem Zimmer. Der Schwester Alexandra Steinsels sei aber „trotz ihres ehevor völlig darniedergeschlagenen Gemüts von dergestalten, als wann sie beständig tanzen wollte, aufgeräumt; derselben Angesicht seye längsthin mit Speichel bemackelt, und habe sie denjenigen, der es getan, nahmhaft gemacht". Diese Schwester hatte also den Veitstanz, doch war sie so wenig wie die übrigen Kranken gefährlich, sie schliefen (mit Ausnahme der Theresia) beisammen, gingen auch in den Chor und unter Tags der Arbeit nach, doch liefen sie öfter davon und sagten, der Große (Gott) habe ihnen gesagt: „man müsse die Mägdlein nicht allzu traurig seyn lassen, sondern sie zuweilen lustig machen". Ihr Zustand wechsle zwischen großer Traurigkeit und Fröhlichkeit. „In äußerster Betrübnis und Desperation ließen sie sich alsdann verlauten, sie hätten ja auch in der Welt glückselig seyen können". Sie verspüren viel Feuer und Hitz in einzelnen Körperteilen. Das Beichten (ein über den andern Tag) mache ihnen große Beschwernis, und sie sprechen mit Geringschätzung davon, indem sie es Platschen nennen. Einer Schwester sei nachts vom Hexengesindel ihr Professionsring (das ist der Ring, den die Nonnen bei Ablegung des Klostergelübde erhielten) von einer Mannsperson mit dem Bemerken abgezogen und vorgezeigt worden:

er hätte ja schon einen Ring von ihr, sie sollte nur unterschreiben. Mehrere Nonnen erlitten Versuchungen an der Keuschheit.

Der erste Kommissär Dr. Barthel ergriff nun das Wort und empfahl als weitere Hilfsmittel eine Abwechslung in den Gebeten durch Hinzufügung anderer Gebete; für die Fortsetzung der Beschwörungen machte er Einschränkungen, so namentlich dem Vorbehalt „si bonus speretur effectus“ (namentlich wenn ein guter Erfolg zu erwarten sei); bei sich ergebenden Anständen sollten Gutachten von den Vorgesetzten eingeholt, auch solle auf die Umstände und Kräfte der Besessenen Rücksicht genommen werden. *) Außerdem stellte Dr. Barthel den bezeichnenden Antrag, daß die zwei Mönche, welche bisher bei den Patienten die Nachtwacht gehalten, diese einzustellen haben. „Weilen auf Gefahr eines dieserwegen zu befahren habenden Anstoßes und Anlasses zu ungleichen Urteilen, auch zur mehreren Beobachtung der durch die Kirchensatzungen verordneten und auf das genaueste zu halten befohlener Clausur**) sothane Nachtwach nicht allerdings thunlich oder räthlich anscheinen will, zumalen die davon sich vorstellig gemachte Wirckung nicht erfolgt ist, als war man des einmüthigen Dafürhaltens, berathener und vernünftiger zu seyn, daß fürohin bey nächtlicher Weil und bey brennenden Licht zwey Schwestern des Klosters, welche wohl beherzt und unzaghaft wären, mit 2 Säbeln oder sonstigen Instrumenten bewaffnet, sothane Wacht abhalten, und

*) Der Bischof empfahl am Rande des Protokolls, das ihm vorgelegt wurde, noch eine Wasser- und Ölkur, indem er das bei den Jesuiten „geweiht zu werdende pflegende Aqua Ignatiana“ (Ignatiuswasser) zum öfteren Anspritzen und Trinken“ verordnete, desgleichen „das wunderthätige Öl Sanctae Walburgis, welches in dergleichen betrübten Fällen mehrmalen großen Effekt gewürcket hat und ich davon selbst die Prob gesehen“.

**) Clausur-Abschluß heißt in den Klöstern derjenige Teil des Hauses, der gegen Nichtinsassen abgeschlossen ist.

Digitized by Google

ihren bedrängten Mitschwestern dieses Liebs-Stück bezeigten, um das anrennende Hexengesindel zu verjagen." Dieser Antrag ist eine beißende Satyre auf die ganze Behandlung der kranken Nonnen durch die Hexenpatres.

In der fünf Tage später (am 28. Mai) abgehaltenen Kommissionssitzung wiederholte der Prälat die Klage, daß zwei Besessene die Renata wieder vor sich gesehen hätten. Doch konstatiert er eine leichte Besserung des Allgemeinbefindens und schreibt diese dem Gebrauch von Ignatiuswasser und Walburgisöl zu. Dann erzählt der Prälat, daß die weibliche Garde, welche die Nachtwache halten sollte, „anstatt deren Säbeln und anderen Waffen" mit „Küchel- und Fleischgabeln" sich bewehrt hätten, „weilen die Besessenen an besagten Säbeln und Waffen einige Apprehension und Furcht hiefür blicken lassen, und andurch des Schlafs merklich beraubt worden seyen". Endlich trug der Prälat seinen großen Kummer darüber vor, daß die Besessenen von Gott, Christus und Maria in geringschätzigster Weise reden, anläßlich des Pfingstfestes den hl. Geist für eine Fabel und die zwölf Apostel für Lümmel erklärt hätten, welche die ganze Nacht gesoffen hätten und voll gewesen seien. Hingegen verordnete die Kommission auf Anregung Dr. Barthels, daß man den Besessenen andere gottselige Diskurse zu Gemüt führen, sie auf diese Art zu größerer Andacht auffrischen und zur Wahrheit anmahnen solle. Die Kommission hält auch dafür, daß die häufige Aussetzung des Sanktissimums bei den Beschwörungen und die fortwährende Anrufung des hl. Namens Jesu Geringschätzung erzeuge und deshalb zu mäßigen sei, ebenso die Vornahme der Beschwörungen außer der gewöhnlichen Zeit, „um allen Mißbrauch und Geringhaltung abzulehnen und um Beibehaltung einer mehreren Ehrerbietsamkeit gegen diesen heiligsten Namen mit aller Bescheidenheit und geziehmenden Maas für ohnumgänglich ermessen habe".

An den gleichen Tagen, des 23. und 28. Mai, an denen die große Kommission in Zell tagte und Dr. Barthel dem Fanatismus der Mönche Fesseln anzulegen suchte, arbeitete er abgesondert die Relation und Sentenz, das ist den Bericht über das Ergebnis der Untersuchung des geistlichen Gerichts samt Urteil aus. Diese Aktenstücke, welche nur die Unterschriften der geistlichen Räte Barthel, Wenzel und Hueber, nicht aber der beiden Jesuiten Staudinger und Munier tragen, zeigen im Gegensatz zu der haarsträubenden Rückständigkeit, die sich in der großen Kommission breit machte, die löbliche Tendenz, den Glauben des Fürstbischofs an die Aussagen der Besessenen über die Ursachen ihres Zustandes zu zerstören. Die Relation oder Species facti schildert am Schluß die Bekehrung der inhaftierten Nonne Maria Renata, welche „nicht nur eine Generalbeicht von ihrem vergangenen Leben abgeleget, sondern noch bis dato wenigstens äußerlich viele Zeichen ihrer Bekehrung und reumüthigen Buß blicken ließe, ob aber solches von Herzen gehet, ist dem allwissenden Gott allein bekannt; gewiß ist es indessen, daß die höllischen Geister aus den Besessenen bekennen, Renata erneuere den mit ihnen gemachten Bund alle Nacht; es ist aber auch nur ganz gewiß, daß sie Lügengeister sind, welchen ebensowenig Glauben beigemessen werden kann als ihrer gewesenen Sklavin Renata".

Die Sentenz beantragt nach Aufzählung ihrer Geständnisse: „Sie Maria Renata wegen diesen schweren Verbrechen und Missethaten aller geistlichen Freiheit und Privilegien verlustiget und dem weltlichen Richter zu extradieren seye, wie dann hiermit für verlustiget und zu extradieren erkläret wird von Rechtswegen. Decretum Würzburg, 28. März 1749." Unterzeichnet ist dieser Beschluß, wie gesagt, nur von Dr. Barthel, Dr. Wenzel und geistl. Rat Hueber als Aktuar.

Digitized by Google

Ein Gnadengesuch ist unmittelbar an die Sentenz angefügt und lautet: „Solchen nach wird von dieser bischöflichen Commission die Maria Renata Sängerin von Mossau, Professin des Klosters Unterzell unter Wirzburg des Praemonstratenser-Ordens aller ihrer geistlichen Freiheiten entsetzet, hiemit dem weltlichen Richter würklichen übergeben und überlassen, mit dem Ersuchen jedoch, daß von dehme Richter aus Lieb gegen Gott und in Anbetracht dieser von gegenwärtiger Commission hiemit geschehenden Ersuchung gegen sie da seyende arme Sünderin weder zu einiger Todts- noch anderer Gliederverstümmlung-Straf fürgeschritten werden möge".

Das geistliche Gericht hat also das Mögliche getan, um die Subpriorin Maria Renata vor dem unverdienten und schmachvollen Tode zu bewahren. Sonach ist die Darstellung in fast allen Geschichtswerken und Romanen, welche über die „letzte Hexe" erschienen sind, als falsch zu bezeichnen. Das geistliche Gericht ist ungerechter Maßen mit dem Vorwurfe belastet worden, den Tod der armen Sünderin gewollt und gefordert zu haben. Das Gegenteil ist richtig, und wir freuen uns, dies zur Ehrenrettung namentlich des ausgezeichneten Gelehrten und Professors Dr. Barthel konstatieren zu können. Denn zu seinem Auftreten gehörte nicht blos ein überlegener Geist, sondern auch persönlicher Mut, was schon das Schicksal des P. Marian — 15 Jahre vorher — zur Genüge beweist. Die Stadt Kitzingen hat Ursache, auf ihren großen Sohn stolz zu sein.

Digitized by Google

IX.

Das Blutgericht.

Das geistliche Gericht hatte gesprochen. Nun gingen die Akten an's weltliche Gericht. Mittlerweile wurden, wie es scheint, verschiedene Hebel angewendet, um die milde Anschauung des geistlichen Gerichtes aus den Angeln zu heben. Als Beweis hiefür sehen wir einen Gegenbericht an, welcher im direkten Widerspruch zum Begnadigungsgesuch des geistlichen Gerichtes steht. Derselbe trägt zwar keine Unterschrift, ist aber von Jemand abgefaßt, welchem der von Dr. Barthel und Dr. Wenzel verfaßte Bericht vorgelegen hat. Derselbe Gegenbericht stimmt bis zum Schluß fast wörtlich mit dem ersten Bericht überein, läßt jedoch den entscheidenden Satz: „Gewiß ist es indessen, daß die höllischen Geister (welche angeblich aus den Nonnen sprachen) Lügengeister sind, welchen ebensowenig Glauben beigemessen werden kann als ihrer gewesenen Sklavin Renata" — einfach weg und setzt dafür folgende gehässige und arg belastende Bemerkungen bei:

„Nachstehende Umbstände geben Uhrsach, daß vernünftige Männer daran (das ist an der Bekehrung) zweifeln: I. weillen die bösen Geister annoch aus denen Besessenen (zwei von selben synd mittlerweil durch die gewöhnlichen kirchlichen Beschwöhrungen befreyet worden) einhellig aussagen und behaubten wollen, daß ihre Bekehrung nur verstellet und eine

Digitized by Google

Fortsetzung ihrer 50 Jahre lang in dem Kloster angewöhnten Gleißnerey und Verstellung seye. Ja besagte höllische Geister behaubten beynebens, Renata erneuherte noch alle Tag und Nacht ihre mit ihm eingegangenen Pacta (Verträge), sie begräfftigen solches daraus, II. weillen die nächtlichen Plagen bey obbenannten geistlichen Personen noch würcklich, wiewohl (sie) von einiger Zeit her nicht mehr so häfftig fortwähren, und endlich III. weillen Renata unter dem Zaubergesindel *) sich immer wenigstens zu Zeithen noch sehen lasse."

Dieser Gegenbericht, welcher der Meinung der Räte Barthel und Wenzel direkt widersagt, entspricht dem Geiste des Fakultätsgutachtens und der Darstellung, welche der Prälat von Zell am 23. Mai vor der großen Kommission gegeben hat, endlich auch den vom Jesuiten P. Gaar nach der Hinrichtung am Scheiterhaufen und im Dom gehaltenen Predigten. Dr. Barthel setzte zwar den Kampf um die Errettung der angeklagten Nonne gegen die nun vereinigten Mächte finsteren Mönchtums und verknöcherter Jurisprudenz fort, sein Bemühen war jedoch vergeblich.

In der am 30. Mai abgehaltenen Kommissionssitzung berichtete der Prälat von Oberzell, daß die Maria Renata seit ihrer am 23. Mai erfolgten Überweisung an den weltlichen Richter den Besessenen nicht mehr erschienen sei, wohl aber das übrige Hexengesindel. Der erste Kommissar Dr. Barthel ging auf diese Mitteilung nicht weiter ein, sondern fuhr fort, eine andere zweckmäßigere Behandlung der Kranken herbeizuführen. Diesmal kritisierte er die Vornahme der Beschwörungen, welche bisher nach einer Schablone vorgenommen wurden. Weil „nicht ein jeder Exorzismus für jede Person und Gelegenheit schicklich seyn will, also wurde dafür gehalten, daß diesfalls vorzüglich die Umständen, die Zeit, die Disposition der

*) Gemeint ist das Zaubergesindel, welches die Nonnen in ihrer Einbildung sahen.

Digitized by Google

Besessenen und die Versuchungen, mit denen selbe bestochten worden, in Anbetracht gezogen werden müssen. Solchen nach dahin zu sehen, daß die Besessenen in guter Disposition um so mehr seyen als wiedrigen Falls der Teuffel hievon einen Vortheil ziehen und ein Gespött auf den Exorzismus machen dürfte . . . . also auch die Exorzismi die gewünschte Wirkung nicht erreichen." Dem Geheimrat Dr. Barthel erscheint ein lebhafter Glaube, eine steife Hoffnung, ein kindliches Vertrauen auf Gott" als notwendige Voraussetzung für die Besserung der Patienten. Er hält die starken Beschwörungen (exorcismi expulsivi) nicht allzeit rätlich oder wirksam, er will darum auch besänftigende Beschwörungen (lenitivi) anwenden und die Vornahme derselben zur Nachtzeit tunlichst vermieden wissen. Die Priester, welche die Beschwörung vornehmen, sollen die Kranken nicht berühren oder aufheben, „außer im größeren Nothfall, auch auf dasjenige, was der Teuffel für sich selbst und von ungereimten Sachen aus den Besessenen aussaget, keine Achtung machen, damit die Zeit nicht übel verwendet und Besessenen distrahieret, sondern er, Teuffel, allerdings und jederzeit, Imperiose Auctoritative (streng befehlend) tractiret werde".

Am 4. Juni begann das weltliche Gericht, bestehend aus den Juristen und Hofräten Ebenhöch und Unger sowie dem Regierungssekretär Sartorius, die Vernehmung der Zauberin Maria Renata. Das erste Verhör der Angeklagten fand auf dem Schloß Marienberg statt, umfaßte 174 Hauptfragen und lehnte sich ganz an die Fragestellung der geistlichen Kommission an. Vorher wurde ihr das frühere Protokoll verlesen, doch wurden hiebei jene Fragen und Antworten weggelassen, welche deren Reue, Bußfertigkeit und Bekehrung betrafen. Die Juristen hielten sich nur daran, die Beweise für die Verbrechen nach dem formalen Rechte — der Carolina — festzustellen. Die bemitleidenswerte, an Körper und Geist gebrochene

Digitized by Google

Nonne, welche die Nacht vor der Vernehmung sehr krank gewesen war, mußte den ganzen Tag sitzen und schwitzen, bis das Verlesen und Protokollieren zu Ende war, eine Tortur, welche selbst kräftige Männer krank und gesunde zu Narren machen könnte.

Drei Tage später trat das weltliche Gericht nochmal zusammen und beschloß mit Mehrheit — es war also ein Mitglied des Dreierkollegiums dagegen — die abermalige Vernehmung der Nonne und zwar in der Richtung: welche Personen sie auf den Hexenzusammenkünften gesehen und erkennet, diese solle sie namentlich angeben. In dieser Fragestellung, welche Geheimrat Dr. Barthel vermieden wissen wollte, offenbart sich der finstere jesuitische Geist, welcher damals über der Juristenfakultät und ihren Zöglingen schwebte. Die Bürokratie war noch rückständiger als die Klerisei. Was diese in der Kirche Namen und in Stellvertretung Gottes verübte, bekräftigte jene noch „von Rechts wegen". Das theologische Fakultätsgutachten hatte dem weltlichen Gericht die Wegleitung gegeben, daß es die Aussagen der Besessenen über dritte Personen, welche von jenen als Anstifter, Zauberer und Teufelsgenossen denunziert werden, nicht gering achten solle, weil es hieraus größere Verdachtsgründe ableiten könnte! Die befragte Nonne erklärte, sie erinnere sich, bei den Hexenversammlungen in Bayern drei, in Franken zwei Personen erkannt zu haben. Sie nannte eine Gräfin Canossa, eine Gräfin v. Argo (Arco?) und die Gräfin v. Griechen (Krick oder Giech?), doch seien diese längst gestorben. Auch habe sie den früheren Klostersekretär Schloth gesehen, doch könne sie nichts weiter gegen diesen angeben, weil ihr dies alles im Schlaf und in der Einbildung so vorgekommen sei; sie habe auch nie mit ihm über Hexerei gesprochen und wisse nichts als Liebes und Gutes von ihm. Es sei ihr im Schlaf auch vorgekommen, als ob beim Schloth der Amtskeller Gotha (Cotta?)

Digitized by Google

von Veitshöchheim*), den sie einmal im Kloster gesehen habe, gewesen sei.

Am 10. Juni wurde der Ratsassessor Carl Venino als Zeuge vernommen, der natürlich steif und fest daran glaubte, daß seine zwei Söhne und Töchter von der Maria Renata verhext worden seien. Als weiterer Zeuge war noch der Stadtauditor Großgebauer vorgeladen, welcher auf Eid konstatierte, daß er während der letzten drei Jahre, da er im Dienst des Unterzeller Klosters gestanden, vom Prälaten und Propst die Besessenheit der Subpriorin Maria Renata erzählt gehört habe. Der P. Hermann des Oberzeller Klosters habe ihm erst vor 8 Tagen mitgeteilt, daß jetzt die Nonnen zu Unterzell noch viel mehr als bisher geplaget würden; der Herr Prälat konnte gar nicht genug von den Hexen erzählen; wenn sie von ihren Versammlungen zurückkehren, täten sie vor der Einfahrt ins Kloster noch dreimal um die Türme herumfahren. Der Zeuge erzählt noch andere derartige Erscheinungen, so sei kürzlich nachts eine Nonne an die Wand gedrückt worden, diese Nonne habe die Stimme der Renata erkannt.

Der Prälat von Oberzell und der Propst von Unterzell spielen in der ganzen Hexengeschichte eine der schlimmsten Rollen. Besonders der Prälat erscheint als der Hauptträger der ungeheuerlichsten Gerüchte, welche das verdummte Volk nur noch mehr erregten. Deshalb sah sich Geheimrat Dr. Barthel veranlaßt, in der am 6. Juni zu Unterzell anberaumten Sitzung der großen Kommission dem Befehl des Fürstbischofs gemäß seine scharfe Mißbilligung über die verübten Schwätzereien auszusprechen und den Mitgliedern der Kommission die strengste Verschwiegenheit zur Pflicht zu machen. Nun trat der verstockte Prälat

*) Amtskeller war der Titel des fürstbischöflichen Beamten, welcher die Weinberge zu verwalten, die Wein- und anderen Zehenten einzunehmen und außerdem noch die kleine Gerichtsbarkeit hatte.

Digitized by Google

auf und berichtete neue Schauergeschichten. Von der eingetretenen Besserung im Befinden der Nonnen wußte er keine Spur mehr und trug gegen die Maria Renata in den dicksten und schwärzesten Farben auf. Nach den Aussagen der Besessenen habe das Hexengesindel unter Beistimmung Renata's in einer großen Versammlung den Entschluß gefaßt, „alles dahin zu verwenden und ihre einzige Absicht dahin zu richten, damit zum wenigsten eine einzige von den Obsessis (Besessenen) geschwängert werden möge, wodurch sodann sich an den Tag legen würde, daß, was seithero vorgegangen, ein pur lauteres Fabelwerk gewesen seye; annebst Sie, Hexengesindel außer aller prostitution und Unglück herausgerissen und sich offenbaren würde, wer die Zeit her angebliche Teufel an dem Unterzeller Closter gewesen seyen". Eine der verhexten Schwestern habe es sogar gesehen, wie die Hexenmeister mit der Renata Unzucht getrieben haben. Die Besessenen hätten die ärgsten Anfechtungen und litten an geschlechtlichen Versuchungen. Der Prälat legt nun diese Erscheinungen bis ins kleinste Detail dar. Wir können sie hier nicht einmal andeutungsweise wiedergeben, sie würden aber einen interessanten Stoff für eine medizinische Doktordissertation oder einen Beitrag für ein Werk über sexuelle Pathologie und psychiatrische Therapie geben.

Aus der Erzählung des Prälaten wollen wir blos andeuten, daß es den hochgradig hysterischen Nonnen von Kavalieren und anderen Männern träumt. Auffallend ist es, daß plötzlich auch der vorhin genannte Schloth und der Amtskeller von Veitshöchheim, die doch den Kranken nicht vor die Augen gekommen waren, diesen erscheinen. Das ist für den Arzt ein Beweis, daß ihnen diese Meinung durch das Ohr beigebracht worden ist. Auch der Schwager des Schloth, Christoph Wiesner, und „die alte Schmittin", Badersfrau in Zell, werden als Hexenmeister denunziert. Die Novizin Monika wird fortwährend damit angefochten, daß sie das Klosterleben verlassen solle. Vom Schloth

Digitized by Google

wurde noch konstatiert, daß er „bei allen seinen geführten Gesprächen, als er noch Closter Unterzeller Secretarius ware, ein schlechts Christenthum mit Verachtung der Geistlichkeit und geistlichen Sachen herfürblicken lassen".

Geheimrat Dr. Barthel stellte nun die Fragen: 1. Ob man dafür halte, daß der Teuffel se solo (für sich allein) oder mit Zuthuung des Hexengesindels besagte Ungebührlichkeiten ausübe? 2. Ob er selbiges corporaliter (d. h. leiblich) würcke? Durch diese Fragestellung verwirrte Dr. Barthel die Ansichten der Kommission, und die Mehrheit neigte zu einer dem Prälaten ganz entgegengesetzten Anschauung: „Nachdem aber diese Materie sehr heicklicht und weit aussehend seye, auch wenn sie ein mehreres berührt würde, die Sach zur größten Gefährlichkeit und Nachtheil nicht allein des geistl. Orden-Standes, sondern auch der katholischen Religion, besonders in unserem Teutschland, wo alles Theils mit Protestanden vermischet, theils angefüllet ist, gereichen könnte, als wird man hiernächstens die Sach reifer überlegen, und circa modum tractandi (über den Weg der Behandlung), ob ein solcher ausfindig zu machen seye, sich ferner berathschlagen".

Der Prälat von Oberzell ließ sich jedoch nicht klein machen. Im Gegenteil brachte er in der Kommissionssitzung vom 11. Juni neue Beweise für die Niedertracht der Maria Renata: Bekenntnisse des verrückten F. Nikolaus und einer kranken Schwester, mit welcher ein Hexenmeister im braunen Kleid die tollste Unzucht getrieben habe; dann sei ihr ein Knäblein, welches der Teufel Sau-Barthel*) genannt habe, erschienen und habe sie getröstet; als das Knäblein verschwunden, sei der Teufel erschienen und habe sie

*) Dieses Schimpfwort (Saubartel oder Schweinebartel), das wohl von den Gegnern des Geheimrats Barthel stammt, hat sich bis zum heutigen Tage in Franken erhalten.

Digitized by Google

ermahnt, sie solle diesem Sau-Barthel nicht folgen. Unter anderen Narrenstreichen, die der Prälat als lauter Anstiftungen und Eingebungen des Teufels und der Renata erkennt, erzählte derselbe von einer Nonne, daß sie eine Disziplin gemacht (d. h. sich gegeißelt) habe, und bemerkt: „Es ist denckwürdig, daß sie wohl auch nach 600 Streichen keinen Tropfen Bluts, sondern einen weißen Saft von sich gegeben habe, und die Geisel also fest in ihr Händ eingedruckt gewesen seye, dasselbige mit großer Mühe daraus genommen werden müssen."

Nach solchen und anderen unsagbaren Ausführungen des Prälaten lenkte Geheimrat Dr. Barthel die Aufmerksamkeit auf die Frage ab: „ob eine besondere Inquisition gegen das angegebene Hexengesindel angegeben werden könne". Entgegen den schon früher kundgegebenen Ansichten Dr. Barthels wurde diesmal die Frage von der Mehrheit der Kommission bejaht.

Das Protokoll vermerkt dies mit den Worten: „Mann hat hierauf erachtet, daß, obwohlen der Teuffel ein Lügengeist seye und aus ohnversönlichem Haß gegen das menschlich Geschlecht auch die unschuldigsten angeben dürfte, mann jedoch damit nach dem uralten axiomate (Grundsatz): Qui vult finem, debet velle et media*) und lediglich zu diesem Ende fortfahren könne, damit die Ursach des Unheils gründlich gehoben werden möge." Ausdrücklich wurde dabei erwähnt, daß die Renata bereits mit Erfolg in dieser Richtung befragt worden sei. Deshalb sollte das gleiche auch im Unterzeller Kloster geschehen und namentlich die Frage an die Besessenen sowie an das Aufsichtspersonal gerichtet werden, ob der Teufel körperlich die Unzucht ausgeübt oder ob dies blos in der Phantasie vorgegangen sei. Nach diesem Examen der Nonnen sollte entschieden werden, ob die Unter-

*) Auf deutsch: Wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen.

suchung durch die geistliche oder weltliche Kommission fortzusetzen sei.

Der Prälat hatte also Oberwasser in der Kommission und er machte sich sofort daran, seine Meinung durch die Besessenen bestätigen zu lassen. Sie sagten aus, daß Renata wieder dagewesen sei und an nichts weniger als an ihre Bekehrung denke. Ja eine Schwester eröffnete dem Prälaten sogar, daß die Renata sie angelernt habe, wie man die Beichtväter anschmieren, sich im Kloster in Ansehen setzen und dabei doch „in geheimen Wollüsten genug haben könnte". Über diese Eröffnungen der Nonnen u. A. erstattete der Prälat in der Kommissionssitzung vom 16. Juni eingehenden Bericht.

Hingegen versuchte Geheimrat Dr. Barthel sein bisheriges Verhalten zu rechtfertigen, indem er „bey 2 Stunden einen französischen Bischoffen und Auctorem, welchen derley Materiam behandelt, abgelesen, woraus sich ergeben hat, daß alles dasjenige, was zeither in der Conferenzion tam circa media negativa quam positiva*) fürgeschrieben worden ist, gar wohl ad mentem etiam dicti Auctoris**) verfüget worden seyn, somit desto sicherer künftighin darmit fortgefahren werden könne. Ferner erinnerte Dr. Barthel daran, daß man sich, wenn das Examen mit den Nonnen beendigt sei, nicht weiter damit aufhalten, noch auf die Aussagen und Machenschaften der Teufel, welche zur Beförderung der eliberation (Befreiung) nicht dienlich seyen, weiter Acht geben, sondern die Teufel auf das verächtlichste und gebieterisch traktieren werde. Die Vornahme von Beschwörungen solle künftig einzelweise vorgenommen werden, damit die andern Nonnen an den ausgestoßenen ärgerlichen und unkeuschen Reden keinen bösen Eindruck und Gedanken mehr bekommen.

*) Das heißt wohl auch: sowohl bezüglich der Mittel, welche verboten, als auch derer, welche angewendet wurden.

**) Das heißt: nach dem Sinn auch des genannten Verfassers (des französischen Bischofs).

Digitized by Google

Auch sollen die Teufel (d. h. die Besessenen) veranlaßt werden, daß sie solche gemeine Reden unterlassen. In der Behandlung der Patienten befahl er besondere Behutsamkeit an.

Zu dieser Wegweisung Dr. Barthels vermerkt das Protokoll kein Wort, es scheint sonach, daß sie von Dr. Barthel unter Berufung auf die fürstbischöfliche Zustimmung gegeben wurde. Indessen hatten die Anstrengungen Dr. Barthel's nicht hingereicht, die Nonne Maria Renata vor dem Schaffot zu bewahren. Sein Einfluß war auf das weltliche Gericht nicht bestimmend und er mußte hier den Dingen ihren Lauf lassen. Deshalb verlegte er seine ganze Kraft auf die Rettung der übrigen Nonnen, vielleicht mit dem Hintergedanken, daß diese eher zu erreichen sei, wenn sich mit der Opferung der Renata die wilde Erregung und Gährung besänftigen werde. So verurteilte denn das weltliche Gericht am 18. Juni die Maria Renata Singer zum Scheiterhaufen. Der Fürstbischof konnte das Urteil ohne Gewissensskrupel unterzeichnen und vollziehen lassen, da er als katholischer Christ durch das Gutachten der theologischen Fakultät und anderer kirchlichen Autoritäten die Gewißheit erlangt hatte, daß es Hexen und Zauberer gebe und daß diese durch ihre Malefizverbrechen den Tod verdienen.

Schon am dritten Tag nach der Urteilsfällung wurde die Hinrichtung vollzogen. Aus besonderer Gnade wurde die arme greise Nonne, die nicht mehr gehen konnte und zum Richtplatz getragen werden mußte, zuerst geköpft und dann der Leichnam verbrannt. Wir besitzen hierüber zwei Beschreibungen in den Akten. Die erste ist betitelt

Facti Species

der weltbekannten Zauberin aus Unterzell.

Prämonstratenser-Orden Anno 1749.

Diese Darstellung des Tatbestandes gibt den Inhalt des Hexenprozesses kurz wieder, konstatiert die schweren Verbrechen der Zauberin und fährt dann fort:

Digitized by Google

„Den 18. Juni wurde nach gefällten Todts Urtheil Renatae sothanes durch den Stockmeister (Kerkermeister) verkundigt, daß sie nach dreyen Tägen durch das Schwerd auf dem Schloß wegen ihrer schweren Verbrechen vom Leben zum Tod solle gerichtet werden, welches auch am 21. Juni auf folgende Weis vollzogen worden. Nachdem sie in diesen obigernannten drei Tägen durch eine vollkommene Beicht sich nach Absagung des Teufels zu Gott gewendet und von ihrem bösen Leben, soviel uns Menschen zu erkennen nur möglich, ab- und zur Buß gewendet, wurde ihr auch das Allerheiligste Sakrament des Altars als die letzte Wegzehrung gereichet, und blieb Tag und Nacht niemalen ohne Geistlichen und deren Zusprechungen. Den 21. Juni früh zwischen 8 und 9 Uhr wurde sie auf ihrem Zimmer von zwey Nachtarbeitern auf einen neuen holzernen Tragstuhl getragen, unter Wacht eines Unteroffiziers und Musketiers mit aufgepflanzten Bajonetten unter Bekleidung 4 Jesuiten 2 Kapuzinern und H. P. Mauri denen Schotten ihres Beichtvaters zum Richtplatz geführt. An diesem Richtplatz, welcher war auf dem Schloß ohnweit des Laboratori (Patronenfabrik) beichtete sie nochmal H. P. Mauro und nachdem sie nochmalen den Teufeln und seinen Werken öffentlich abgesagt und Christo Jesu bis in den Tod treu zu verbleiben aufferbaulich und bußfertig versprochen, schlug ihr der Nachrichter von Kitzingen das Haupt in einem Strich ab, wornach der Körper und das Haupt unter ihren Füßen in einen bereit gestandenen Sarg geleget, gegen das Schloßtor, so nach Höchberg geht, getragen, alwo ein Wagen stund, worauf sie gesetzt und also offen, dem Scheiterhaufen, welcher auf der Höchberger großen Höhe, ohnweit den Kalchofen stund, zugeführet. *)

Nachdem sie unter Zulauf einer großen Menge Volkes dahingebracht, hielt auf einem erhobenen Ort allda H. P. Gaar Domprediger, einen Sermon von

*) Diese Höhe, auf welcher ein Pulvermagazin steht, wird heute noch der Hexenbruch genannt.

Digitized by Google

der Zauberei, Kleiderpracht und dem Laster der Unkeuschheit als einer mehrmaligen Ursach der leydigen Zauberei; nach Vollendung dieser wurde vor die todte Renatam gebetten und sothan ihr Haupt auf den inmitten des Scheiterhaufens stehenden Pfahl gesteckt, ihr Leichnam daneben sammt dem Sarg gesetzt und der Scheiterhaufen angezündet, mithin zu Aschen verbrennt. Der grundgütige Gott, der dem sündigen und boshaften Menschen wann er Buß thuet, verzeihet und sich über ihn der Buß wegen erbarmt, verleihe dieser Malefikantin Renatae die ewige Ruhe; behüte aber nebst einem heiligen Schrecken vor derlei Laster alle Menschenkinder, damit sie dem höllischen ewigen Feuer entrinnen mögen."

Der andere Bericht eines Augenzeugen lautet wörtlich:

Kurzer Bericht über die Exekution,
welche mit der wegen ausgeübter Hexerei zum Schwerd und Feuer verdammten Maria Renata den 21. Juni 1749 frühe zwischen 8 und 9 Uhr vorgenommen worden ist.

Den 21. Juni 1749 als den Tag der gegen die Mariam Renatam vorzunehmen warenden Exekution hatte aus eine Hochfürstliche Regierungs-Kommission, welche sie 4 Herrn Hofräthen und dem Regierungs-Sekretario bestanden ware, aus besonderen Ursachen auf das Schloß Marienberg verfüget, und bey der Ankunft in Erfahrung gebracht, daß die Maria Renata sich gantz wohl und resigniert zum Todt bereitet habe, und kurtz zuvor, nachdem sie sich nach ihrem eigenen Gefallen eine Weinsuppe angeordnet hatte, das Lied: „Wann wird mein Jesus kommen", selbsten angestimmet und gesungen, auch sehnlichst verlanget worden seye, daß nicht nur der P. Maurus O. S. Benedicti ad Scotos*) als ihr Beichtvatter, und R. P. Gaar

*) P. Maurus vom Orden des hl. Benedikt bei den Schotten (Schottenkloster Würzburg).

Digitized by Google

S. J. als Galgenpater, sondern auch der P. Staudinger, damaliger Minister (des Jesuitenklosters), P. Voith und P. Wiedenhoffer, sämmtliche von der Gesellschaft Jesu, dann der P. Quardian und P. Lektor (Vorleser) P. P. Capucinorum (vom Kapuzinerkloster) Sie Renatam bis zum Richtplatz, welcher in der mittleren Bastey gegen Höchberg zu war, zu dem Ende begleiten mögen, um den höllischen Feind abzuhalten, daß er in der letzten Stundt ihres Lebens über sie kein Gewalt haben mögte. Alß nun die Stund angekommen wäre, daß gegen ihr das Endurteil sollte vollzogen werden, wurde ihr bedeutet, daß sie aus ihrer Custodie (Haftzelle) fort und über den großen Schloßsaal gehen solle, wo bey ihrem Eintritt von dem hochfürstl. Malefitz-Sekretario im Beysein des hochfürstl. Hofschultheissens und zweier Stadtgerichts-Assessoren als Schöpfen das Endurteil abgeleßen worden ist; nach diesem aber wurde Sie Renata wegen ihres 69 bis 70 jährigen Alters folgsam ihrer Unvermöglichkeit halber von 2 Nachtarbeitern mit einem hiezu besonders verfertigten Stuhl zum Richtplatz getragen und von einem Kommando Soldaten begleitet.

Wehrend diesem hatte P. Gaar seine geistlichen Gebetter jedesmahlen vorgebettet, die Renata und sämtliche P. P. (Patres) hingegen inbrünstig nachgebettet, wobey sie auch eine vollkommene Gelassenheit in allem bezeiget hat, dergestalten daß, wofern man wegen ihrer selbstigen Eingeständnus und des alltäglichen Augenscheins deren Besessenen ihrer getriebenen Hexerey nicht überzeuget gewesen wäre, wohl hätte geglaubet werden können, daß sie solchene vorgekommene Bosheit und Misethat nicht ausgeübet habe.

Da nun die Maria Renata an das Ort, wo sie mit dem Schwert ist hingerichtet worden, gekommen ware, hatte sie ihr Gebett daselbsten eiffrig fortgesetzet und den Scharfrichter, so bey ihr eine Deprekation (Abbitte) gewöhnlicher Maßen abgeleget, gantz bescheiden abgefertiget, sodann sich mit Gott durch eine reu-

Digitized by Google

müthige Beicht nochmahlen versöhnet, nach geendigter Beicht die heiligen 5 Wunden geküsset, und die Absolution von dem P. Mauro empfangen, nicht minder eine öffentliche Reu und Leyd erwecket, auch die Glaubensbekenntnüs mit heller Stimm abgeleget, endlichen sich von ihrem Tragsessel aufgemacht, und mit vieler Behändigkeit sich auf dem Scharfrichtersstuhl niedergesetzet, wohernach sie von dem Scharfrichter und dessen Gehülfen theils an Händen und theils an dem Stuhl angebunden worden ist.

Die Kleidung Renatae bestanden in einem braunen und schwartz gedupften kattonenen Contouchel, einem langen Rock, weißen Nonnenschürz, weißes und breit ausgelegtes Halstuch, unten eine weiße Nonn- und oben eine schwarztaffende Matratzen-Hauben, in Summa nach dem Sprichwort: eine alte und arme Wetter-Hex.

Alß nun Sie Renata also gebunden auf dem Stuhl gesetzen ware, hatte des Scharfrichters Mitgehülf ihr die beyde Hauben von dem Kopf genommen, und alß ein spolium (Beutestück, Lohn) in seinen Schubsack gestecket, hernach ihr den Halß entblößet und eine schwarze Haub aufgesetzet, wo mittlerzeit der Kitzinger Scharfrichter das Schwert entblößt und mit einer so ausnehmenden Geschicklichkeit den Kopf abgehauen, daß alle umstehende das vollkommenste Vergnügen über diesen so glücklichen Vollzug haben verspüren lassen.

Man hat wehrend der Execution beobachtet, daß sich oben in der Luft, solang solche angedauert, ein Vogelsgeyer aufgehalten habe. Was aber es bedeutet hat, wird derjenige wissen, welchen Renata nach ihrem Tod alß den Richter aller Lebendigen hat sehen müssen.

Hierauf wurde ihr Körper an einem Ort vor dem Wald (heute Zeller Waldspitze genannt) gegen Waldbüttelbrunn zu, wo ehedeßen auch Hexen seynd verbrant worden, getragen und auf den albasigen Scheyterhaufen geworffen, der Kopf hingegen auf einer Stangen gegen dem Kloster Zell zu aufgestecket. Ehe aber das

Feuer angezündet wurde, habe R. P. Gaar aus Befehl Sr. Hochfürstlichen Gnaden eine Anrede in Ansehung dieses Lasters sonderheitlich ratione complicitatis an die Anwesende bey einer halben Stund abgehalten; wohernach dieser Scheyterhauff auf 4 Eck angezündet und mit dem Feuer bis Abends um 6 Uhr angehalten worden ist.

Es kommt aber bey allem diesem zu bemerken, daß in dieser nämlichen Stund, als die Renata hingerichtet worden ist, die besessenen Klosterfrauen gantz ruhig sich betragen und mit einer noch nie verspürten Gelassenheit den heiligen Rosenkrantz in Choro gebetten haben und obwohlen die böse Geister durch diese Klosterfrauen in denen letzteren 3 Tägen mit vielem Frohlocken sich haben vernehmen lassen, daß inner 16 Stunden die Renata bei ihnen im Reich seyn werde, so spürte man gleichwohlen nach dieser Execution an ihnen keine Freud mehr, sondern vielmehr eine Traurigkeit, und hofft man, daß demnächst diese Chor-Jungfern von dieser Hexerey völlig werden befreyet seyn. Übrigens wird zweiffelsohn die Maria Renata von Gott in Ansehung der kräfftigsten Fürbitt Maria von Steinbach (Wallfahrtsort), welche Renata zeit ihres klösterlichen Aufenthalts verehret und einsmahl zu derselben klagend gesagt haben solle: Maria Du weißt, in was für einen ehlenden Stand ich stecke und deßentwillen mir nicht zu helfen weiß — ein glückseliges Sterbstündlein erhalten haben, wie sie denn auch dem R. P. Voith S. J. (dem hochwürdigen P. Voith von der Gesellschaft Jesu) eröffnet und mit einem steiffem Vertrauen gesagt haben solle: Sie sehe für gewiß, wie Maria ihre Arm ausstrecke, und sie große Sünderin zu Gnaden aufnehmen wolle. Waß mich anbelangt, der solches geschrieben, wünsche derselben eine Ewige Ruhe und eine glückselige Auferstehung.

Gegeben Wirtzburg, den 23. Juni 1749.

Eine Unterschrift trägt dieser Bericht ebensowenig wie der erste, der eine spätere Abschrift vom Original ist.

Digitized by Google

X.

Des Galgenpaters Predigten.

Der schauderbare Justizmord, welcher an der Nonne Maria Renata verübt worden ist, erhielt seine theologische Rechtfertigung durch P. Gaar, Mitglied des Jesuitenkollegiums in Würzburg, der als Galgenpater bei der Hinrichtung fungierte und sowohl am Scheiterhaufen eine Anrede an die versammelte Menge als auch am Fest der hl. Maria Magdalena (22. Juli 1749) im Dom zu Würzburg eine Predigt über Zauberei und Hexerei hielt, um das Verfahren gegen die hingerichtete Nonne zu rechtfertigen. Beide Reden sind erhalten und in der Würzburger Universitätsbibliothek aufbewahrt. Da die letztere Predigt ausdrücklich die Erlaubnis der Ordens-Oberen zur Veröffentlichung enthält, kann der Jesuiten-Orden kaum mehr das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, seinen Teil zur Abstellung der Hexenverfolgungen beigetragen zu haben. Tanner und Graf Spee stehen mit ihren abfälligen Meinungen gegen die Hexenprozesse ziemlich allein im Orden, ihre Warnungen und Widersprüche sind spurlos verklungen, wie das Gutachten der theologischen Fakultät in Sachen der Maria Renata und die Predigten Gaars beweisen. Da diese wenig bekannt sind*), so drucken wir die hauptsächlichen Stellen ab.

*) Die Predigten P. Gaar's führen folgende Titel: 1. Christliche Anred nächst dem Scheiter-Hauffen, worauf der Leichnam Mariae Renatae einer durchs Schwerdt hinge-

Digitized by Google

Der Anrede am Scheiterhaufen ist als bezeichnendes Leitmotiv die Stelle aus dem 2. Buch Mosis Kap. 22 Vers 18 vorangestellt: „Die Zauberer sollst Du nicht leben lassen." Zu deren Unterstützung dient noch das Wort aus dem Leviticus Kap. 20. Vers 6: „Wenn sich eine Seele zu denen Zauberern und Wahrsagern wendet, so will ich mein Angesicht wider sie setzen und sie mitten aus ihrem Volk hinwegräumen" (d. h. töten). Die Anrede selbst, welche einen tiefen Einblick in die entsetzliche Gemütsverrohung des Jesuiten und seiner Umgebung gestattet, beginnt mit einer Begründung der Hexenprozesse aus der heiligen Schrift:

Vielgeliebte in dem Herrn! Es hat der gerechte Gott schon in dem alten Testament alle Schwartz-Künstler und Zauberer auf das äußerste verfolgen, und mit denen nachdrücklichsten Straffen und Schröcken der gantzen Nachwelt jederzeit belegen wollen. Die Chananäer, unter welchen allerhand Aberglaub, Wahrsagerey und Zauberey eingerissen, hat er völlig vertilgt, nach jenen Worten Deut. c. 18. v. 12. Omnia haec abominatur Dominus et propter istiusmodi scelera delebit eos in introitu tuo. Dieses alles ist

---

richteten Zauberin den 21. Juni Anno 1749 außerhalb der Stadt Wirtzburg verbrennet worden, an ein zahlreich versammeltes Volk gethan, und hernach aus gnädigstem Befehl einer Hohen Obrigkeit in öffentlichen Druck gegeben von P. Georgio Gaar. S. J. Gedruckt bei Marco Antonio Engmann Hofbuchdruckerei. — 2. Heylsame Lehr-Stück und Zauberey betreffende Anmerkungen in der Christlichen, nach Hinrichtung der Mariae Renatae einer Zauberin, gehaltenen Anred, einiger Massen zwar angeregt, hernach aber ausführlicher erläutert, und am Fest S. Mariae Magdalenae 1749 in der Dom-Kirche zu Wirtzburg von der Cantzel vorgetragen, anjetzo mit einem Zusatz vermehrt, und mit Erlaubnis deren Oberen zum allgemeinen Nutzen in Druck gegeben von P. Georgio Gaar. S. J. Wirtzburg. Gedruckt bei Marco Antonio Engmann, Hof-Buchdrucker. 1750. — Die Anrede P. Gaars am Scheiterhaufen wurde abgedruckt in dem Buch: „Aus Frankens Vorzeit. Kleine Kulturbilder gesammelt von Dr. Friedr. Leist. Verlag der Stahel'schen Buchhandlung in Würzburg 1884." Die Predigt, die P. Gaar im Dom gehalten hat, fanden wir nirgends abgedruckt.

Digitized by Google

dem Herrn ein Greul; er wird sie auch bei Deinem Einzug um solcher Laster willen vertilgen. Dem König Saul hat Gott nicht ehender das Reich und Leben genommen, als biß er I. Reg. c. 28. v. 8. bey einer Zauberin um Rath und Hülff angesucht, wie anmerckt Petrus Blessens: Dum Pythonissam consulit in montibus Geblöe, cum filiis meretur interfici*). Dem König Ochoziae, welcher in seiner Krankheit den Beelzebub angerufen, lasset Gott durch den Propheten Eliam 4. Reg. c. I. v. 4 zum größten Leydwesen bedeuten: De lectulo, super quem ascendisti, non descendes, sed morte morieris. Von dem Beth, darauf du dich gelegt hast, sollst du nicht kommen, sondern des Todts sterben. Jezabel war der Zauberey hefftig ergeben, wie zu lesen 4 Reg. c. g. v. 22. adhuc fornicationes Jezabel Matris tuae, et veneficia ejus multa vigent. Deiner Mutter Jezabel Unlauterkeit und ihre vielfältige Zauberei ist noch im Schwang. Aber eben dessentwegen ist sie vom Fenster herab gestürzt, und von Hunden gefressen worden.

Durch den Propheten Michäam hat Gott die Zerstörung Jerusalems, und anderer Städte, so wegen Zauberey, und anderen Missethaten erfolgt ist, deutlich vorgesagt: perdam civitates terrae tuae, et destruam omnes munitiones tuas, et auferam maleficia de manu tua, et divinationes non erunt in te. Mich. c. 5 v. 11. Ich will die Stadt in deinem Land und alle deine Vestungen zerstöhren, die Zauberei will ich von deiner Hand abschaffen, und das Wahrsagen soll unter dir nicht seyn. Durch den Propheten Nahum hat Gott denen Ninivitern wegen Zauberey und Unkeuschheit den Untergang angedroht: propter multitudinem fornicationum meretricis speciosae et gratae, et habentis maleficia, quae vendidit gentes

*) Auf deutsch lautet die Stelle: Da er (Saul) auf dem Gebirg Gebloe die Wahrsagerin befragt, verdient er mit seinen Söhnen den Tod.

in fornicationibus suis, et familias in maleficiis. Nahum c. 3 v. 4. Daß wird geschehen um der vielfältigen Unkeuschheit willen ꝛc. ꝛc. Das Urtheil des Todts hat Gott gefaellet über alle Zauberer Exod. c. 22 v. 18. maleficos non patieris vivere. Die Zauberer sollst du nicht leben lassen. Dieses Gesetz, als welches im natürlichen Recht sich gründet, ist im neuen Testament keineswegs aufgehoben, sondern auf das genaueste zu beobachten. Dahero wann jemahlen einige Uebelthäter vom Leben zum Todt sollen verdammt werden, so erfordert es die Billig- und Gerechtigkeit, daß man die Zauberer vor allen sothaner Straff unterwerffe: seynd Dieb, Straffen-Räuber, Ehebrecher und andere dergleichen nach denen Rechten des Todts schuldig, wer wird sich erkühnen, die Zauberer davon auszunehmen? es ist ja Zauberey ein Begriff fast aller erdenklichen Lastern, Schandthaten und Abscheulichkeiten . . . . Anerwogen dessen hat man billig zu allen, sonderlich zu Christlichen Zeiten wider die Schwarzkünstler und Zauberer eine scharpffe Untersuchung vorgenommen und sich bemühet, selbe durch Feuer und Schwerdt auszurotten. Kayser Constantinus Magnus hat wider die Zauberer, wie zu lesen lib. 9. Cod. Tif. 18 l. 3 u. 4, sehr empfindliche Straffen aufgesetzet.

Kayser Valens hat allen seinen Kräfften wider die Zauberer aufgebotten: als er im Jahr Christi 370 (wie Menochius schreibt Cent. 9. c. 24) sich nacher Antiochiam begeben, seynd viele angeklagt worden, als hätten sie durch Schwartz-Kunst erfahren wollen, wer Valenti in der Regierung nachfolgen würde: Dieser Fürwitz ware vor Gott verdammlich, und wurde von Valente unter Lebens-Straff verbotten: nichts destoweniger, weilen die Heyden das Christenthum gehasset, und gern auf dem Thron einen Heydnischen Kaiser gesehen hatten, so haben etliche aus ihnen einen Dreyfuß von Lorbeer-Holtz verfertiget und mit verfluchten

Digitized by Google

Worten um besagte Wissenschaft den Teuffel angeruffen, wornach sie dann befunden, daß einer, dessen Nahm von den Buchstaben T. H. E. O. D. seinen Anfang hätte, der Nachfolger Valentis seyn würde; sie hofften demnach gäntzlich, Theodorus ein Heyd würde den Thron besteigen: als aber Valens von der Sach Nachricht erhalten, wurden die Schwartz-Künstler sammt Theodoro gefänglich eingezogen und hingerichtet; es wurden anbey die Bücher, welche von der Schwartz- und Zauberkunst gehandelt, in denen Häusern mit großem Fleiß aufgesuchet und in ohnzahlbahrer Meng offentlich verbrennet; verschiedene Heyden aber seynd vorkommen, massen sie selbst ihre Zauberbücher, damit solche nicht gefunden würden, entweder ins Feuer, oder in's Wasser geworffen. So weit dißfalls Kayser Valens die höchst schädliche Seelen-Pest auszureuten sich ernsthafft beflissen, so weit ist seine Gerechtigkeit anzurühmen.... Eines unsterblichen Ruhms ist insonderheit würdig Carolus V., nach dessen Constitution Artikel 109 die Zauberer lebendig sollen verbrennet werden, welches auch noch heutigen Tags wird in das Werck gerichtet.*)

Der Jesuit erzählt hierauf die Lebensgeschichte und das Ende der Nonne Maria Renata, fragt nach dem Zwecke dieser Erscheinung und gibt folgende Gründe an: Warum Gott zu diesen unsern Zeiten das so lang verborgene Uebel und getriebene Teuffels-Handwerk ans öffentliche Tag-Licht habe ausbrechen lassen, stehet mir zwar nicht zu, hierin die geheime Göttliche Rath-Schluß zu erforschen, jedoch bedunkt es mich, es seye geschehen aus folgenden Ursachen: Erstlich wegen denen Ungläubigen. Diese müssen aus dermahliger Begebenheit unwidersprechlich erkennen, daß auf der Welt seien Hexen und Zauberer, mithin auch Teuffel, von welchen sie ihre Künsten erlernen. Gehet hin ihr Atheisten

*) Der deutsche Kaiser Karl V. (1519–1556) hat in seinem Gesetzbuch, die Carolina genannt, auf die Zauberei und Hexerei die Todesstrafe gesetzt.

Digitized by Google

nach Unter-Cell, um jene Ordenspersonen, welche Maria Renata bezaubert, anzuhören: was gilts, ihr werdet gestehen, daß in diesen Menschen etwas mehr als ein Mensch verborgen sey: weilen aber die einheimische Feind oder Geister in denen Besessenen auf die Kirchen-Beschwörungen gedemüthigt, endlich auch ausgetrieben werden, so müssen wir daraus schließen, daß sie einem weit mächtigeren Geist, nemblich Gott, welchen die Kirch anrufft, unterworffen seien: intelligite insipientes in populo, et stulti aliquando sapite Ps. 33 v. 8 merckt es doch ihr Uweise unter dem Volk, und werdet einmahl witzig, ihr Narren. Zweytens bedunckt es mich, Gott habe die Zauberey Maria Renatae lassen offenbar werden wegen denen Glaubigen, damit sie reiffer als zeithero, sich zu Gemüth führten, wie nothwendig es uns allen seye, daß wir wider das zauberische Geschwader täglich geistl. Waffen ergreiffen. Drittens wegen jenen boßhafften Christen, welche durch die Punktirkunst, Zauber-Spiegel, oder sonst abergläubische Händel das, was von dem freyen Willen Gottes und deren Menschen allein abhangt, zu wissen beginnen. Viertens will Gott durch das gegenwärtige Spektacul alle Unlauterkeit, welche zur Zauberey die nächste Vorbereitung ist, denen Weltkindern verleithen.

Aus dem aber, was sich mit Maria Renata zugetragen, kan man weder der Catholischen Kirch, noch dem geistlichen Ordens-Stand, noch ihrem Vatterland etwas vernünfftig vorrupfen; dann die Kirch wird verglichen 10 Jungfrauen, unter welchen seynd 5 Kluge und 5 Thorrichte: einem Acker, auf welchem nebst dem Waitzen das Unkraut hervorwachset: einem Netz, in welchem seynd gute und faule Fisch: einem Schaaff-Stall, in welchem nicht allein gesunde, sondern auch kranke, schäbige, reutige Schaaff sich befinden. So wenig der Himmel von dem Lucifer und seinem Anhang, und das Paradeys von der Schlange einen Schandflecken ererbt haben, ebenso wenig ist durch Mariam Renatam ein Schand-Fleck von Seiten der

Digitized by Google

Catholiſchen Kirch zu beförchten. Simon der Ertz-Zauberer und Nicolaus einer aus den 7 Diaconis, welcher ein Ertz-Ketzer worden, ware nicht fähig, den Glantz der erſten Kirchen zu verdunkeln: wie ſollte dann eine zauberiſche Cloſter-Frau der Ehr unſerer Kirch, oder auch des Ordens-Stands zum Nachtheil gereichen? Die Ehr und Heiligkeit der Apoſtoliſchen Verſammlung iſt durch die Boßheit Judae nicht geſchwächt worden . . . Die Urſachen, welche ſtreiten für die Ehr der Kirch und des Ordens-Stands, ſtehen auch für die Ehr des Vatterlands. Syrien hat keine Schand von Juda und Simone Mago, wie ſollte man ſolche dann dem Vatterland Mariae Renatae aufbürden? aus der Begebenheit, welche ſich ereignet, können wir vielmehr das gute als böſe herausziehen, dann wir haben daraus zu bewundern, erſtens die göttliche Fürſichtigkeit, indem von Maria Renata nach eigener Bekanntnuß kein einzige Cloſter-Jungfrau in ſo vielen Jahren zur Zauberey verführt worden, dann Gott hat gewachet für den heiligen Orden, welcher nach genugſamen Proben gleich dem Meer, welches den Schaum, und nicht die Perlen pflegt auszuwerffen, das Böſe von ſich ausgeſtoſſen. Zweitens haben wir anzubetten die unendliche Gütigkeit Gottes, weilen dem Teuffel jene Seel, welche er ſo geraume Zeit in ſeinen Klauen gehabt, durch eine beſondere Gnade wiederum entriſſen worden . . . . Uebrigens hab ich nach dem von Ihro Hoch-Fürſtl. Gnaden mir aufgetragenen gnädigſten Befehl alle zu ermahnen, daß ſie vor des Teuffels Betrug ſich recht vorſehen, verbottene Bücher, ſo einige vorhanden, aus denen Häuſern ſchaffen, und aberglaubiſche Teuffels-Mittel vermeyden ſollen. Sage derohalben zum Schluß mit dem H. Apoſtel Paulo Ephes. c. 6 v. 11. Ziehet an den Harniſch Gottes, auf daß ihr beſtehen könnet, wider die heimliche Nachſtellung des Teuffels: denn wir haben nicht zu kämpfen wider Fleiſch und Blut, ſondern wider Fürſten und Gewaltige, wider die

Regenten der Welt, welche in dieser Finsternuß herrschen, wider die schalkhafftige Geister in der Luft. Darum ergreiffet den Harnisch Gottes, auf daß ihr am bösen Tag Widerstand thun, und in allem wie Vollkommene bestehen möget. Amen! — — —

Aus dieser Anrede geht vor Allem auch hervor, daß der Jesuit P. Gaar das verhexte Kloster Unterzell als eine willkommene Fügung Gottes betrachtet, um gegen alle jene zu wettern, welche nicht an den Unsinn der Hexerei und Zauberei glauben, und sie durch den drohenden Scheiterhaufen zum Schweigen zu bringen, damit die geistliche Herrschaft über die Geister und Leiber ungestört erhalten bleibe nach dem in einer Sitzung der geistlichen Kommission ausgesprochenen Grundsatz: Qui vult finem, debet velle et media, wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen. Deutlicher kann das den Jesuiten zugeschriebene Prinzip — der Zweck heiligt die Mittel — schwerlich mehr in Wort und Tat übertragen werden.

In seiner zweiten im Dom gehaltenen Predigt beruft sich P. Gaar ausdrücklich auf seinen Ordensbruder, den schrecklichen Hexenriecher Delrio, dessen Lehren er ungeschminkt vorträgt. Wir wollen die Leser nicht mit Erwähnung aller Einzelheiten behelligen. Interessant ist, wie sich der Prediger Mühe gibt, zu beweisen, daß „unsere Exorzisten" die Teufel auszutreiben vermögen. Hiebei ergreift er die Gelegenheit, um gegen einen evangelischen Kanzelredner, Johann Christian Rinder in Apolda loszuziehen. Derselbe hatte sich vermessen, in einer Predigt die Jesuiten lächerlich zu machen.*) Obschon er selbst fest an Hexen glaubte,

*) Die Predigt Rinders ist zu Jena im Druck erschienen und führt den Titel: Eine Hexe nach ihrer greslichen Gestalt und gerechten Strafe stellete auf das erschollene und sich weit ausbreitende Gerücht eines zu Apolda vermeintlich vorgegangenen Zauberwerks in Nachmittäglicher Sonntags-Predigt den 17. Nov. 1748 aus einem besonders dazu erwählten Text vom 2. Buch Mos. XXII., v. 18. die Zauberinnen sollst Du nicht leben lassen ꝛc.

Digitized by Google

vermeinte er gleichwohl den Wahn bekämpfen zu sollen, als ob die Jesuiten alle Teufel beschwören könnten. Diese Kunststücke seien wie ihr gesamter Kram von Jesuiten-Wundern seltsame Gedichte: „Ein andächtig lutherisch Vater Unser thut dabey mehr als alle jesuitische Exorzisten prahlen mögen". Wider solche Konkurrenz schleudert der Jesuit seinen ganzen Zorn. Das lutherische Vater Unser sei in der Hauptsache nur eine Verfluchung des Papstes und der Papisten. Dann fährt er fort:

„Wahrhafftig niemahlen ist erhört worden, daß man einen Teuffel durch das Lutherische Vatter Unser ausgetrieben. M. Sebastianus Fröschel ein Lutherischer Prediger erzehlt in seiner Predig vom Teuffel, daß eine bey 18 Jahr lang besessene Jungfrau zum Doctor Luther, damit er sie vom Bösen erretten mögte, nach Wittenberg geschickt worden. Da aber Dr. Luther durch sich und seine Worts-Diener mit Handauflegung den Teuffel nicht heben können, so habe er das Mägdlein mit einem Fuß gestossen, sprechend: Du stoltzer Teuffel, du seheſt gern, daß ich ein Gepräng mit dir anrichtete: du solsts nicht erfahren: ich thue es nicht: du magst dich stellen, wie du wilst; worauf unverrichteter Sach das Mägdlein wiederum nach Meichsen von Wittenberg abgeführt worden. Fridericus Staphylus im Nachdruck wider Jacobum Schmidtlein schreibt, wie Luthers in der Sacristey in der Pfarr-Kirchen zu Wittenberg durch den Teuffel, welchen er austreiben wollte, geängstiget worden. Staphylus hat selbst zugesehen, und mag ich seine Wort nicht auf die Cantzel bringen. Ist das Lutherische Vatter Unser so kräfftig, warum hat sich Luther durch sein Vatter Unser nicht geholffen? Aber dieses ist viel zu schwach, und können alle unsere Herrn Widersager eine bey ihnen geschehene Teuffels-Austreibung eben so wenig, als ihre Wunder-Werk erweisen. Die Macht Teuffel auszutreiben, hat allein die Catholische Kirch, welche damit alle Un- und Irrgläubige erkennen, und sich zu dem

Digitized by Google

allein seeligmachenden Glauben bekehren mögen, so GOtt zu ihrem Nutzen zu, daß zuweilen einige Menschen bezaubert, und durch Bezauberung eine Zeitlang von Teufflen bewohnt werden. Diese seynd dann AA, die Ursachen der Göttlichen Zulassung."

Der Jesuit geht dann zur Erforschung der Ursachen der Zauberei über und bezeichnet als solche: Unzucht, Müßiggang und Rachgierigkeit. Über den Müßiggang sagt er: „Jene, welche müßig gehen, und nichts verdienen, gerathen in Armuth: Bey ihrer Armuth wollen sie nicht arbeiten, und dannoch wohl leben, in allerhand Ergötzlich- und Lustbarkeiten, mit Spielen und Tantzen ihre Täg verzehren: und weilen hierzu ihre Mittel nicht erklecken, so ruffen sie endlich um Hülff an den Teuffel: betten entweder das sogenannte Christophori-Gebett, in welchem der Teuffel beschworen wird, Geld beyzuschaffen, oder sie wollen Schätz graben, Gold oder Silber machen, und bemühen sich, solches durch Teuffels Hülff auszuführen. Müßige Leuth, die nicht arbeiten, seynd die Pest des gemeinen Weesens. Es sollten derohalben alle Obrigkeiten und Vorsteher einer Gemein auf Müßiggänger wachtsame Augen werfen, und nach Möglichkeit ausrotten".

Als weitere Ursachen der Zauberei gibt der Jesuit den Fürwitz, Unwissenheit in göttlichen Dingen und Aberglauben an. Hier erzählt er uns die Geschichte von einem französischen Doktor Faust: „Ludovicus Goffredus (wie Rauscher schreibt Conc. 28. Fer. 3. Pasch.) hat ein zauberisches Buch, welches er in der Bibliothek seines verstorbenen Vetters angetroffen, nur aus Fürwitz gelesen, und als er ungefehr ein Capitel aufgeschlagen, welches gelehrt, wie man den bösen Feind beschwören könne, daß er erscheinen müsse, so hat ihn der Fürwitz weiter gestochen, um zu erfahren, ob etwas an der Sach wäre. Er hat aber kaum die Wort der Beschwörung vollendet, da hat sich der Teuffel sichtbarlich dargestellt, worauf Goffredus mit ihm in ein freundliches Gespräch, und hernach in

Digitized by Google

ſolche Vertraulichkeit gerathen, daß er unter gewiſſen Bedingnuſſen ſich ihm mit Leib und Seel verſchrieben, ein Ertz-Zauberer worden, in dem boßhafften Stand viele Jahr verharret, bis er endlich ohne Zeichen der Buß in der Stadt Aix in Franckreich Anno 1611 auf dem Scheider-Hauffen verbrennet worden."

Unterhaltend, verſtändig und heute noch ſehr zeitgemäß iſt der letzte Teil der Predigt, der vom Aberglauben handelt. Da heißt es: „Zur beſſeren Unterweiſung deren Einfältigen will ich unterſchiedlich ex Conc. 28. 29. & 30. P. 2. P. Hunolt allhier erzehlen und gleichwohl die Schrancken der ordentlichen Kunſt zu reden, wegen dem Seelen-Nutzen übergehen. Wann zwey Freund miteinander ſpatziren, und ungefähr ein Stein zwiſchen beyde gefallen, oder ein Hund überzwerchs vorübergeloffen, oder ein kleines Kind zwiſchen beyde durchgangen, alsdann glauben ſie, die Freundſchafft werde unter ihnen in kurtzer Zeit zertrennt werden. Wann einer Morgends bey Anziehung deren Schuhen niſſet, ſo glaube man, daß es, wofern man nicht gleich wiederum in das Beth zuruckkehret, einen unglückſeeligen Tag bedeute. Laufft ein ſchwartzer Hund in das Hauß hinein, ſo glaubt man, es müſſe notwendig bald einer im Haus ſterben. Wird ein Saltz-Faß auf dem Tiſch umgeſtoſſen, O Weh! da folgt den gantzen Tag nichts Guts daraus. Hat einem e. g. getraumt, es ſeye ihm ein Zahn ausgefallen, da heiſſet es gleich: einer aus der Freundſchaft wird bald ſterben. Man glaubt, dieſes und jenes Kraut werde kräfftiger ſeyn, wann es am S. Joannis-Tag, zu gewiſſer Stund wird abgeſchnitten. Einige getrauen nicht zu ſpinnen oder zu nähen auf dem Samstag, oder auf einem Donnerstag, weilen, wie ſie ſagen, an ſolchem Tag das Seil, womit ſich Judas erhenckt, geſponnen worden. Aus denen Eyern, welche am Grünen Donnerstag gelegt worden, ſollen Hüner hervorkommen, welche alle Jahr ihre Farben veränderen. In der Chriſt-Nacht zertheilt man eine Zwiebel in

zwölff Stücklein, und giebt einem jeden den Nahmen eines gewissen Monaths, und praecis wann es 12 Uhr schlagt, so wirfft man Saltz auf jedes Stücklein, und wie es schmelzet, oder trucken bleibt, so will man daraus vorsehen, in welchem Monath nasses, oder truckenes Wetter seyn werde. In der Nacht des Neuen Jahrs umbindet man die Bäum mit einem Stroh-Krantz, und wünschet ihnen ein glückseeliges fruchtbares Jahr; alsdann sollen sie nothwendig häuffige Früchten tragen. Zu gewissen Zeiten im Jahr will man den Wolff nicht nennen, weilen man glaubt, er werde sonst die Schaaf auffressen. Einige Schaaf-Hirten, wann sie wollen außer Gefahr seyn, kehren sich auf eine gewisse Seiten, alsdann soll der Wolff die Schaaf nicht anfallen. Was durch unschuldiger Kinder Händ wird ausgesäet, soll am besten wachsen. Gebetteltes Brod, welches zu dem End von Armen erkaufft wird, wirfft man denen Hünern vor: alsdann sollen sie alle Tag Eyer legen. Nachdem ein Krancker gebeichtet, und die H. Communion empfangen, soll die Artzney nicht so wohl gedeyen, als wann sie vorhero wird eingenommen. Um zu erfahren, wer unter beyden Eheleuten zum ersten sterben werde, zehlt man nur die Buchstaben des Vor- und Nachnahmens, und wer eine ungerade Zahl hat, soll zuerst sterben. Klingts einem im lincken Ohr, da sollen liebe Freund seyn, welche von ihm reden: Klingts hingegen im rechten Ohr, so wird etwas Tadelhafftes von ihm ausgesprengt. Seynd deren Gäste 13 an einer Tafel, so soll nothwendig einer aus ihnen noch in selbigem Jahr sterben: und ist diese närrische Einbildung auch bey sonst vernünftigen Herrn und Frauen also eingewurtzelt, daß sie von solcher Tafel ohne Scheu hinweggehen, und lieber Hunger leyden, als sitzen bleiben wollen. Lauter thorrechte Beobachtungen, lauter aberglaubische Sünden, lauter Erfindungen des Teuffels, ein greulicher Uberrest des Heydenthums, und Abgötterey, eine Vorbereitung zur Zauberey! . . . Ferner

Digitized by Google

seynd aberglaubisch jene Beobachtungen, welche aus denen Geburts-Stunden hergenommen werden. Wer in dem, oder dem Monath, heisset es, in dieser Stund, unter diesem Gestirn gebohren ist, wird sein Lebtag glücklich seyn: wer in jenem Monath, in jener Stund gebohren ist, wird nichts als Unglück zu gewarten haben. Ja so gar will man hieraus vorsagen, wie in unterschiedlichen Calendern steht, wer Geistlich werden, oder heurathen soll: wer ein langes oder kurtzes Leben haben, wer eines natürlichen oder gewaltthätigen Tods sterben werde. Diese Sachen hangen wiederum gar nicht aneinander, und doch glauben einige an solche Faussereyen steiffer, als an das Evangelium. Wann es aber (wird einer einwenden) aberglaubisch ist, auf die Zeiten, und das Gestirn acht geben, so seynd auch aberglaubisch die Medici, welche, wann sie eine Aderlaß oder Medicin vorschreiben, acht geben auf das Licht des Monds, und in was für einem Zeichen die Sonn lauffe: so seynd auch aberglaubisch die Gärtner, welche im Säen und Pflantzen, im Beschneiden und Hauen sich nach dem Licht des Monds richten: aberglaubisch alle Calender-Schreiber, welche aus dem zukünfftigen Lauf der Sonnen, des Monds, und Zusammenfügung des Gestirns vorsagen, was für Wetter schier auf jeden Tag seyn werde. Antwort: Das ist ein ganz anderes Weesen, dann eine Wahrheit ist es, daß Sonn, Stern, und sonderlich der Mond in die unterirrdische Cörper ihren Einfluß haben, und in selben viele natürlichen Würckungen, welche doch den freyen Willen des Menschen nicht betreffen, verursachen: dieser Einfluß nimmt ab- und zu, nachdem der Mond und die lauffende Stern ihren Sitz verändern, und ab- oder zunehmen. Und wann man darauf acht giebt, so ist es kein Aberglaub, sondern ein auf natürliche Eigenschaften verständig gegründetes Urtheil; wiewohlen auch diese Ding nicht allzeit unfehlbar zutreffen, dann ein anderes Wetter ist zuweilen im Calender, und ein gantz anderes an dem Himmel.

Digitized by Google

Hingegen kan man jene zukünfftige Würckungen, welche von dem freyen Willen GOttes, und des Menschen Abhangen aus dem Gestirn nicht abmessen. Unterfangt man sich dessen, so ist man eines verdammlichen Aberglaubens zu beschuldigen.

Es werden aber — fährt P. Gaar in seiner Predigt fort — die allermehriste aberglaubische Sünden begangen mit Heylung und Abwendung deren Kranckheiten so wohl an Menschen als an Viehe. Um das Blut zu stillen, legt man zwey Stroh-Hälm Creutzweiß aufeinander und lasset das Blut darauf tropffen, so soll es alsbald aufhören zu fliessen. Um die Wartzen zu vertreiben, machen einige in einem Faden so viele Knoden, wie viel deren Wartzen seind, vergraben den Faden in die Erden, damit, gleichwie die Knoden verfaulen, also auch die Wartzen vergehen. Vom Zahnweh, oder einem Fieber befreyt zu werden, werffen sie Erbsen oder Steinlein in einen Brunnen, und lauffen geschwind hinweg, damit sie das Plumpen nicht hören. Fieber curiren sie auch mit einem Blat-Salbey, worauf gewisse Buchstaben geschrieben seynd, und am Halß getragen werden. Damit ein Kropff am Halß verschwinde, stellen sie sich gegen den Mondschein, halten die Hand auf den Kropff, und sprechen: Was ich fühle, das vergehe. Ist ein Pferd, Ochs, oder Kuh durch Hexerey verreckt, so kochen sie das Hertz eines solchen todten Viehes, und zerstechen es mit Gabeln so lang, bis die Hex, wie man sagt, die Stich im Leib empfinde, und gezwungen werde zu erscheinen. Eben auf diese Weiß sieden und zerstechen sie die Milch, wann sie denen Kühen ihrer Meynung nach durch Hexerei benommen worden. Höchst-sträfflich seynd diese Menschen, und noch sträfflicher jene, welche, wann ihnen etwas gestohlen worden, oder verlohren gangen, böse Leut um Rath fragen: diese sollen den Dieb, oder das Ort, wo das Verlohrne verborgen ist, anzeigen. Was ist aber dieses als den Teuffel um Rath fragen, bey dem Teuffel Hülff suchen?

Digitized by Google

Zum Schluß wendet ſich der Jeſuit gegen das aberglaubiſche Gebetswerk, wie es noch heute vielfach im Schwung iſt und ſogar von gewiſſer geiſtlicher Seite gepflegt wird. P. Gaar ſagt: Zwei allgemeine Regulen ſeynd, woraus man mercken kan, ob eine Andachts-Ubung verdächtig, und aberglaubiſch ſeye, oder nicht. Erſte Regul: iſt viel cribes und crabes, Hebräiſch und Lateiniſch unter die Creutz und heilige Wörter eingemiſcht, oder wird man bei der vorgeſchriebenen Andacht verbunden an gewiſſe Zeit und Stund, an ein gewiſſes Ort, an eine gewiſſe Zahl, an eine gewiſſe Weiß und Manier zu ſtehen, zu ſitzen, ſo iſt die Andacht aberglaubiſch. e. g. Man ſagt dir: dieſes ſehr heilige Gebett, jene Andacht muß nothwendig verrichtet werden an dieſem beſtimmten Tag, Morgends bey Sonnen-Aufgang, vor dieſem Altar, in dieſer Kirchen, mit gebogenen Knyen auf einen Stein, mit ſo und ſo viel gemachten Creutz-Zeichen, mit ſo offt wiederhohltem Vatter Unſer, alſo zwar, daß, wann die Zeit, der Ort, die Zahl, die Weiß und Manier nicht genau erfüllt wird, ſo wird das Gebett, die Andacht keine Würckung haben. Dieſes iſt ein Zeichen eines ſchändlichen Aberglaubens. Die zweyte Regul den Aberglauben bey heiligen Sachen, und geweyhten Gebettern zu erkennen iſt dieſe: Wann denenſelben, wofern ſie täglich von einem abgeleſen, oder getragen werden, eine unfehlbar gewiſſe Krafft und Würckung zugeeignet wird. Alſo tragen viele bey ſich, und betten das Evangelium S. Joannis mit gewiſſen heiligen Worten und Creutz-Zeichen, um ſich veſt und Schluß-frey zu machen. Dieſer iſt einer aus denen abſcheulichſten Aberglauben, welcher wohl ein ausdrucklicher Bund mit dem Teufel mag genennt werden. Man ſiehet unterſchiedliche Chartequen, geſchriebene und gedruckte Zettlen, ſo genannte Hauß-Seegen, und Bett-Büchlein, deren Titul e. g. iſt: Unſerer Lieben Frauen Traum. Brief von GOtt geſchrieben. Brief gefunden im heiligen Grab zu Jeruſalem. Geiſtliches

Schild. Ein schöner, und wohl approbirter heiliger Seegen zu Wasser und zu Land, wider alle seine Feind. Schöner Seegen, so man ausgeht, darin der Tag und Nacht soll genennt werden. Wer diese in seinem Hauß aufhängt, heisset es, bey sich tragt, die darinn verzeichnete Gebetter täglich ausspricht, dem wird kein Unglück widerfahren, weder zu Wasser noch zu Land: der wird sicher seyn vor Feuers-Brunst, Hexen, Dieben und Strassen-Räubern: er wird keines unglückseeligen Todes sterben 2c. 2c. Der Nahm des Römischen Pabst ist zuweilen falsch beygedruckt, welcher solche Brief, Hauß-Seegen, Gebetter soll approbirt, und anderen zugeschickt haben. Einfältige Leut würden darauf schwören, es seye alles ein heiliges, und unfehlbares Werck. Es seynd aber AA, alle diese Ding lauter Falschheiten, lauter Betrügereyen des Teuffels, lauter aberglaubische Sünden. Und gilt weder da, noch bey einem anderen Aberglauben eine Entschuldigung.

Während sich der Jesuit P. Gaar in den zuletzt angeführten Predigtstellen als einen Priester zeigt, der den Aberglauben bekämpft, wo er ihn findet, sieht er ihn an sich selber nicht und geberdet sich als Verfechter des Hexenglaubens, des schändlichsten Aberglaubens, den es in der christlichen Welt gegeben hat, unerreicht in seinen furchtbaren Wirkungen von den schlimmsten Erscheinungen des heidnischen Aberglaubens. Man kann sich diesen Widerspruch in den Anschauungen des Jesuiten kaum erklären, man müßte denn annehmen, daß er den Hexen- und Teufelsglauben lediglich nur gebrauchte, um das Volk in Angst und Respekt vor der Hierarchie zu erhalten. Diese Zweiseelentheorie, welche immer über zwei Eisen, ein kaltes und ein warmes verfügt, zieht übrigens durch die ganze Ordensgeschichte. Waren doch einst die spanischen Jesuiten Mariana und Genossen die kühnen Verkünder des demokratischen Grundsatzes der Volkssouveränität, während Andere die größten Stützen

Digitized by Google

des fürstlichen Absolutismus waren. Wiederholt marschierten Jesuiten mit dem geistigen Fortschritt, während der Orden den Grafen Spee vergaß und an Delrio festhielt. Alle die im Prozeß gegen die Maria Renata genannten Jesuiten, die P. P. Staudinger, Munier, Gaar, Huth, Wiedenhofer und Voith waren sicherlich gelehrte Männer, Lehrer an der Hochschule, am Jesuitengymnasium oder im Klerikalseminar. Voith's Lehrbuch der Moraltheologie war noch bis in die neueste Zeit an unseren theologischen Lehranstalten als Unterlage für die Vorlesungen im Gebrauch und man muß ihm nachrühmen, daß es den Vorzug größerer Sauberkeit vor der viel beanstandeten Moraltheologie des Jesuiten Gury und des Redemptoristen Alfons von Liguori besitzt. Im übrigen hatten die zuletzt genannten Jesuiten ausnahmslos, wie der Orden selbst, den gleichen Kurs: das verhexte Kloster zu Unterzell gegen die in Deutschland sich ausbreitende Aufklärung auszutrumpfen.

Allein das Behagen an diesem Spiel war nicht ungetrübt. Denn es regten sich Zweifel und Proteste. Gegen die Predigt P. Gaars erschien zunächst eine Schrift, welche den italienischen Geistlichen Dr. Tartarotti aus Roveredo zum Verfasser hatte.*) Dieselbe gibt die Predigt P. Gaars in lateinischer Übersetzung wieder und ist mit italienischen Gegenbemerkungen versehen, durch welche die Ansichten des Jesuiten bekämpft und widerlegt werden. Schon kurze Zeit vorher hatte Tartarotti ein großes Werk gegen den Hexenwahn („Del Congresso notturno delle Lammie") zu Venedig erscheinen lassen. Im ersten Kapitel gibt er eine geschichtliche Darstellung über die

*) Die Schrift Tartarotti's ist anonym erschienen und führt den Titel: Ragionamento del Padre Giorgio Gaar della Compagnia di Jesu fatto avanti al rogo di Maria Renata strega abbruciata in Erbipoli a' 21. di Giugno del corrente anno 1749. Tradotto del Tedesco nell' Italiano dal Dr. F. A. T. con alcune annotazioni critiche. In Verona. Per Dionisio Ramanzini Librajo a. S. Tomio Con Licenzia dè Superiori.

Entstehung des Hexenwahns, der früher von der Kirche als leere Einbildung und heidnischer Aberglaube gebrandmarkt wurde. Im zweiten Kapitel behandelt er die Unmöglichkeit der Hexenfahrten und kommt zu dem Schluß, daß diese nur Phantastereien kranker Menschen seien. Melancholie und Hypochondrie kann nicht das Gericht, sondern nur der Arzt heilen. Wenn man die Kranken als Irrsinnige behandelt, werden bald keine Zauberer mehr gefunden werden. Wo die Hexen nicht verfolgt werden, ist deren Anzahl viel geringer, während sie sich dort, wo sie gestraft werden, zusehends mehren. Durch die Hexenprozesse werden Unschuldige denunziert und Justizmorde verübt.

Der Verfasser zitiert eine Stelle aus der Cautio criminalis Dub. 48 des Grafen Spee, worin dieser erzählt, daß der Fürst (gemeint ist wohl der Fürstbischof Philipp Adolph von Ehrenberg) zwei Ordensmänner zur Tafel lud. Während der Mahlzeit fragte der Fürst den Einen von ihnen, ob es wohl billig und recht sei, Jene foltern zu lassen, welche von 10—12 Hexen als Mitschuldige bezeichnet worden sind? Der Pater erwiderte lebhaft: daran sei nicht zu zweifeln und man dürfe sich deshalb durchaus keine Gewissensskrupel machen, denn dies wäre ja ganz undenkbar, daß Unschuldige von so vielen Zeugen denunziert würden. Hierauf entgegnete der Fürst lächelnd: „Dann dauert mich Euer Loos, mein Pater, weil Ihr hiemit Euch selbst das Urteil gesprochen habt, denn sehet! nicht weniger als fünfzehn Hexen haben neulich auch Euch als Mittänzer bei ihren Zusammenkünften angeklagt, — ich kann Euch auf der Stelle die Akten bringen lassen, wenn Ihr selbst wollt ihre Aussagen hierüber nachlesen." Der gute Pater, vor Schrecken erstarrend, senkte das Haupt und wußte auf diesen Einwand kein Wort mehr zu antworten.

Weiter erörtert Tartarotti die psychologischen Vorgänge, wie die gleichen Wahnvorstellungen und Aussagen der Hexen entstehen. Es befreundet ihn auch

Digitized by Google

nicht, daß die Hexen, sobald sie sich mit ihren Salben eingerieben, gleich in einen tiefen Schlaf versinken. Diese Wirkung der Hexensalbe läßt sich leicht aus ihrer Zusammensetzung erklären. Denn ihre Bestandteile sind, wie man bei der Untersuchung gefunden hat, so beschaffen, daß sie einen betäubenden, einschläfernden Einfluß ausüben. Pier Gassendi erzählt, daß ein angesehener Senator, der Zauberer und Hexen zu verhören hatte, eine solche Hexensalbe bereiten und sich damit einreiben ließ; hierauf verfiel er in einen so starken Schlummer, daß er wie halbtodt schien, und nachdem er endlich aufgewacht war, vermochte er lange nicht sich recht zu sammeln und schilderte die merkwürdigen Dinge, die er gesehen, und daß er von Felsen zu Felsen gesprungen, gleichsam geflogen sei.

Die Behauptung des Jesuiten Delrio, daß die Hexen überall von geistlichen und weltlichen Gerichten verfolgt und bestraft werden, was ein Beweis für die allgemeine Existenz der Hexen sei, — wird von Tartarotti als unwahr erklärt. Deutschland, wo die Hexen am ärgsten verfolgt werden, ist nicht die Welt. Mehrere Gerichtshöfe in Frankreich haben die Prozessierung der Hexen schon längst abgelehnt. Der Gerichtshof von Rouen hat i. J. 1672 die Kerker der verhafteten Hexen geöffnet und sie freigelassen. In Italien und Spanien war die Praxis gegen angebliche Hexen sehr milde.*) Der maßlose Eifer, die Hexen zu bestrafen, hat deren Zahl ins Ungeheure vermehrt, so daß selbst der Jesuit P. Paul Laymann**) sagen konnte: „Es ist jetzt so weit gekommen, daß wenn solche Prozesse noch länger fortgesetzt werden, ganze Dörfer, Märkte und Städte ver-

*) Die griechisch-russische Kirche hat, wie schon im ersten Kapitel dargelegt wurde, die Hexenprozesse nicht gekannt, weil sie auch den Teufelsglauben nicht übertrieben hat.

**) P. Paul Laymann S. J. Theologia moralis L. 3 Tr. 6 C. 3. Dieser Jesuit bekämpfte den Fanatismus der Hexenriecher, ohne selbst am Hexenwahn zu rühren.

öden, und daß Niemand mehr sicher sein wird, auch nicht einmal Geistliche und Priester."

Tartarotti erklärt, daß der Hexenwahn eine Ehrung des Teufels sei, dem damit eine so große Macht über die Menschen eingeräumt werde, welche die Ehrfurcht vor Gott verringere, dem Aberglauben allen Vorschub leiste, die Dummheit kultiviere und einen Rückschritt ins finsterste Heidentum bedeute. Mit der Erzählung der unsinnigen und unsauberen Hexengeschichten beschmutze man den Sinn der Jugend, verlocke schwache Personen zur Nachahmung, beunruhige die Gewissen, schaffe niedrige Vorurteile, falsche Ideen, leere Befürchtungen, unlautere Gelüste und schlimme Eindrücke aller Art. Der Verfasser vertritt die Meinung, daß die Erfüllung der Jugend mit den verdorbenen sinnlichen Vorstellungen des Aberglaubens eine ganz verkehrte Erziehung sei, welche die sittliche Widerstandskraft der Menschen schwäche und deren Phantasie und Triebe für die Laster zugänglich mache. Tartarotti gibt hier eine Reihe von Urteilen und Andeutungen, welche auch von fortgeschrittenen Pädagogen, Psychologen, Psychiatern, Moraltheologen und Kriminalphilosophen der Gegenwart als Ursachen verschiedener bedenklicher und betrübenden Erscheinungen — vom Okkultismus und Spiritismus angefangen bis zu den verschiedenen Verirrungen des Sexualismus und exzentrischen Sadismus — mit Interesse aufgenommen werden. Unserer christlichen Erziehung — so ungefähr meint Tartarotti — fehlt in gläubigen Kreisen vielfach das wahre Christentum. Während die Einen Gott vermenschlichen, anatomisch in seine Teile zerlegen und hiedurch den Gottesbegriff aufheben, setzen die Andern den Teufel auf den Thron als Herrscher über die törichte Menschheit. Es sind aber — schreibt Tartarotti — lauter Fabeln und Unsinn, was uns der Jesuit Delrio erzählt. *) Darum spricht T. den Wunsch aus,

*) Auch in neuester Zeit hat ein Jesuit, der Innsbrucker Theologieprofessor Dr. Hurter, in seinem Nomenclator litter-

daß mehr Licht in die Christenheit gebracht werde. „Dies — so schließt er sein Werk — erscheint mir als die Pflicht eines Jeden, daß er nicht allein mit den Worten, sondern mit dem Herzen und in der Tat die Wahrheit liebe, die Schwäche der menschlichen Einsicht erkennen und sich selbst nicht mit Untrüglichkeit ausrüste."

Das Werk Tartarotti's war mit Erlaubnis der geistlichen Oberen in Venedig erschienen und der Verfasser wurde deshalb weder von geistlicher noch weltlicher Macht gemaßregelt, wieder ein Beweis, daß die italienischen Kirchenbehörden auch damals nicht so begriffstutzig, rückständig und unduldsam waren wie deutsche Kirchenbehörden und die deutsche Jesuitenprovinz. In dem Tiroler Fürstbistum Trient waren zwar nach alter deutscher Sitte noch 1716 und 1717 Hexen verbrannt worden und noch später andere dem gleichen Schicksal nur dadurch entgangen, daß sie im Gefängnis starben. Aber auch hier wie in Österreich überhaupt hat das verständigere Regiment der Kaiserin Maria Theresia dem Unfug Einhalt getan. Tartarotti fand freilich noch heftige Gegner, aber ebenso begeisterte Lobredner und zwar auch von geistlicher Seite. So schrieb der greise Abbate Lodovico Muratori (gest. 1750), Bibliothekar des Herzogs von Modena, an Tartarotti einen Brief, worin er u. A. sagt: „Diese Frage (vom Hexenwesen) ist von dir mit solcher Klarheit behandelt worden, daß ich vollkommen überzeugt bin, kein Anhänger des Jesuiten Delrio werde jemals noch sich erheben, der gegen dich auf den Kampfplatz steigen wird; denn dem allgemeinen Gelächter würde Jener sich preisgeben, der es noch wagen würde, diese vulgäre Ansicht zu verteidigen".

---

arius tom. I über die „Disquisitiones magicae" Delrio's in abfälliger Weise geurteilt: „Delrio führt unzählige und ganz unbekannte Autoren an und erzählt wunderbare und erstaunliche Geschichten, aber auch viele, die sehr zweifelhaft und ungewiß sind, so daß mit Recht eine scharfsinnige Anwendung der kritischen Kunst vermißt wird.

Digitized by Google

Der Italiener Muratori hat sich getäuscht, er kannte offenbar die deutschen Jesuiten und besonders jene zu Würzburg nicht, welche unmittelbar nach dem Erscheinen des genannten Werkes von Tartarotti die Maria Renata zum Feuertode geleiteten. Der Zorn erfaßte den Abbate Tartarotti, und er schrieb zur Predigt P. Gaars die erwähnten kritischen Anmerkungen. P. Gaar suchte nun in seiner Erwiderung die weltlichen und kirchlichen Behörden gegen seinen unbequemen Widersacher zu hetzen, indem er in der Vorrede zu seiner Erwiderung*) schrieb, daß „ein bis jetzt in Deutschland unbekannter Autor, er wisse nicht, von welchem Geiste getrieben, mit einer lahmen Kritik zu seiner Predigt Anmerkungen gemacht und dadurch diese Predigt und alle Tribunale in Europa sich nicht gescheut habe zu verlästern". — Nun nahm ein talentvoller Schüler Tartarottis, Joh. Baptist Graser, Professor am Gymnasium zu Roveredo, den hingeworfenen Fehdehandschuh auf und schrieb gegen P. Gaar eine Verteidigung der Kritik Tartarottis.**) In dieser Schrift greift Graser den Hexenglauben und die Hexenprozesse in schneidiger Weise an. Noch im nämlichen Jahre erschien zu Bayreuth eine deutsche Übersetzung. Seinen Gegnern antwortete Tartarotti mit einer Verteidigung seines großen Werkes.***) Als 1761 Tartarotti starb, errichteten die Bürger von

*) Die Erwiderung P. Gaars, die in der Würzburger Universitätsbibliothek erhalten ist, führt den Titel: Responsa ad annotationes criticas D. F. A. T. in sermonem de Maria Renata Saga supplicio addicta die 21. Junii anno 1749 Herbipoli habitum, Veronae Typis evulgatas, in lucem edita ab authore ejusdem sermonis P. Georgio Gaar S. J. sacrosanctae theologiae doctore, et in ecclesia Cathedrali concionatore festivali. Cum licentia superiorum. Wirceburgi Typis Marci Antonii Engman, Typographi aulici.

**) Die Schrift Grasers führt den Titel: Propugnatio adnotationum criticarum in sermonem de Maria Renata Saga, adversus responsa P. Georgii Gaar S. J. Venetiae 1752.

***) Apologia del Congresso notturno delle Lammie Venetia 1751.

Digitized by Google

Roveredo dem geistvollen Sohne ihrer Stadt in der Markuskirche dortselbst ein Denkmal. Der fürstbischöfliche Generalvikar von Trient, ein Anhänger der Jesuiten, verhängte aber deshalb das Interdikt (den Bann) über die Kirche. Da befahl die Kaiserin Maria Theresia die Rücknahme des geistlichen Erlasses und ließ an Stelle des abgebrochenen Denkmals ein Jahr später ein anderes Denkmal für Tartarotti errichten mit der Inschrift: „Dem berühmten und um das Vaterland bestverdienten Mann". In der jüngsten Zeit hat der Tiroler Schriftsteller Ludwig Rapp in einem trefflichen Buch über die Hexenprozesse*) dem ausgezeichneten Vorkämpfer für Aufklärung, Menschlichkeit und Christentum ein literarisches Denkmal errichtet.

Das unvergängliche Denkmal des Galgenpaters Gaar ist der Scheiterhaufen, an dem er seine Predigt gehalten. Der Jesuit wähnte damals, daß der Hexenbrand das Mittel sei, um die „ungläubigen" Gegner zum Schweigen zu bringen und die Alleinherrschaft des Ordens über die Geister zu befestigen. Es kam anders. Das Licht des Scheiterhaufens war die „Götterdämmerung", in welcher der alte Aberglauben versank, um einem neuen Geiste Raum zu geben. Der an der Nonne Maria Renata verübte Justizmord schrie nach Sühne und diese mußte der Jesuitenorden mit seiner 1773 erfolgten Aufhebung bezahlen.

**) Die Hexenprozesse und ihre Gegner in Tirol von Ludwig Rapp. 2. vermehrte Auflage. Mit dem Bildnis Tartarotti's. Verlag von Weger's Buchhandlung in Brixen.

Digitized by Google

XI.

Der Hexen Auszug in den Löwenhof.

Die Hoffnung, welche in dem letzten Bericht über die Hinrichtung der Maria Renata ausgesprochen war, daß demnächst die anderen verhexten und besessenen Nonnen von ihrem Leiden befreit werden, war Trug und es hatte der Verfasser des ersten Berichtes Recht, welcher folgende Nachschrift beifügte:

Epilogus. Wunderlich ist, daß am letzhin abgewichenen 21. Juni, da Renata wohlbekehrt gestorben, mithin dem Teufel aus den Zähnen gerissen worden, die besessenen 5 Nonnen zu Unterzell aus ihren Zellen in den Garthen zum Danzen geplaget mit Singen und Schreyen veranlaßet worden von Sathan: „Der Kayser hat brave Soldaten, wann sie bezahlet seynd", sie sprungen mit diesem Gesang an zusammengehengten Händen under einander in Garthen, als wenn sie thorrecht wären."

Die armen Nonnen waren allerdings töricht, sie waren noch mehr als dies, sie waren krank und toll. Das Lied, das sie sangen, war ein altes Soldatenlied, das früher allgemein gesungen wurde:

Der Kaiser hat schöne Soldaten,
Wenn sie montieret seynd,
Was helfen uns auch die Mäntel,
Wenn sie nicht gerollet seynd?

Der Kaiser hat brave Soldaten,
Wann sie bezahlet seynd,
Was helfen uns tausend Dukaten,
Wenn sie versoffen seynd?

Digitized by Google

Die Nonnen, welche dieses Lied im Reigentanz sangen, machten im Laufe der auf die Hinrichtung folgenden Monate den Klostervorständen, den Beichtvätern, Teufelsbeschwörern und Regierern schwere Sorgen und Arbeit. Die Zahl der verrückten und besessenen Personen nahm sogar noch zu. Die Ordensoberen (der Prälat von Oberzell und der Propst von Unterzell) examinierten die leidenden Nonnen und befragten sie ins Einzelne, eine Quälerei, welche die Heilung mehr verhinderte als förderte. In diesen Protokollen begegnen uns folgende Klosterinsassen: Theresia Venino, deren Schwester Regina Venino, Cäcilia v. Pistorini, Alexandra Steinfels, Antonia Kißling, Walpurga Kißling, Dominika Marschall von Ostheim, Franziska Schmitt, Margaretha Lutz von Mittelzell, Agnes Blum von Köln u. A.

Bei den Verhören wiederholte sich die Angabe, daß die Renata schuld an der Verhexung sei. Eine um die andere Nonne gab auch den früheren Klostersekretär Schloth als Zauberer an. Die Schwester Antonia bekennt, daß sie beim Eintritt ins Kloster einen großen Widerwillen gegen das Klosterleben empfunden habe und daß sie von ihren Eltern und einem Eichstädter Rat an der Rückkehr ins bürgerliche Leben verhindert worden sei. „Sie habe aber damahlen nichts weniger gedacht, als daß sie vom Teufel besessen wäre." Die Schwester Walpurgis schildert ihre unbeschreiblichen Plagen und es bleibe ihr kein anderes Mittel übrig, als sich das Leben zu nehmen. Das Gleiche äußert die Schwester Theresia. Wenn man die Hölle auf dieser Welt habe, so wäre es kein Unrecht, sich das Leben zu nehmen. Die Meinung, daß die Plagen noch Jahre lang nach der Hinrichtung eines Hexenmeisters fortdauern können, entnahm sie aus einer Lebensbeschreibung des P. Surin. Die Schwester Cäcilia bittet, man möge sie bei den übrigen Nonnen, die nicht krank seien, speisen und verkehren, auch in ihrer Zelle schlafen lassen, weil sie in Gesellschaft der übrigen

Digitized by Google

(verrückten) Nonnen nicht schlafen könne und ihr der Teufel mehr zusetze. (Diese Ansicht der kranken Nonne zeugt jedenfalls von größerer Einsicht als das Verfahren der gesunden Ordensoberen.) Der Schwester Walpurgis erscheint in der Nacht ein vornehmer Herr in blauem Rock, bald einer in rotem Rock mit braunem Kamisol. Einer anderen Schwester erscheint der Amtskeller von Veitshöchheim und die Baderin Schmitt von Unterzell, außerdem ein Veitshöchheimer Wirt.

Von dem Inhalt dieser Protokolle gaben die Ordensoberen dem Fürstbischof keinerlei Kenntnis, obschon ihnen anbefohlen war, täglich schriftlichen Rapport zu erstatten. Sie gaben sich vielmehr alle Mühe, das verhexte Kloster mit einem dichten Geheimnis zu umgeben, und schickten auch die im Kloster untergebrachte ledige Regina Venino, welche noch nicht eingekleidet war, trotz erhaltener Weisung nicht ihren Eltern zurück. Der Propst, der ein Bruder ihrer Mutter war, woraus sich die nahen Beziehungen der Familie Venino zum Kloster erklären, glaubte die besessene Person im Kloster zurückbehalten zu müssen, weil deren Überbringung nach Würzburg zu „einem öffentlichen Allarm, verschiedenen Reden und Auslegung Anlaß geben konnte". Auch sei ja, wie wir aus einer Aufzeichnung des Prälaten ersehen, das strengste Stillschweigen (secretum) von der vorgesetzten Stelle anbefohlen worden. Diese Scheu vor der öffentlichen Meinung, der man doch die Subpriorin Renata zum Opfer gebracht haben wollte, hatte jedoch noch andere Gründe.

Die Hinrichtung der Maria Renata hatte allenthalben in deutschen Landen und darüber hinaus das größte Aufsehen erregt und die abfälligsten Urteile über die kulturelle Rückständigkeit des geistlichen Fürstentums hervorgerufen. Es blieb nicht unbekannt und unbenützt, daß nicht blos die Kaiserin Maria Theresia, sondern auch der bayerische Kurfürst Maximilian Joseph, einer vernünftigen Auf-

klärung des Volkes zuneigten und dem Kultus des Aberglaubens feindselig gesinnt waren. Die Kaiserin soll sich in entrüsteten Worten über den Würzburger Hexenbrand geäußert haben. Und in München hatte bereits der von Würzburg dorthin berufene Professor Ickstadt dem Kurfürsten die schlechteste Meinung gegen die Jesuiten und deren Einfluß auf die Geistesbildung und Geistesrichtung des Volkes beigebracht. In Würzburg selbst bekam der Widerpart gegen die Jesuiten einen breiteren Boden und einen stärkeren Ausdruck. Der Schulbetrieb der Jesuiten wurde kritisiert, das von ihnen geschaffene katholische Vereinswesen, welches jeden Stand bis zum Greis und zur Matrone umfaßte, begann seine frühere gewaltige Zugkraft und seinen allbeherrschenden Einfluß zu verlieren. Es hat eben alles seine Zeit und nichts, was der Mensch geschaffen, die Verheißung ewiger Dauer. Selbst in Rom regten sich die Bedenken gegen das Würzburger Ereignis. Man wollte dort offenbar einer Wiederholung desselben wie der weiteren Ausdehnung des Hexenglaubens und der Ausschlachtung desselben durch beschränkte oder fanatische Mönche vorbauen, ließ sogar den Fürstbischof durch seinen in Rom beglaubigten Agenten warnen und ihm bedeuten, daß er durch eine öffentliche Kundmachung des Papstes vor aller Welt blos gestellt werden würde, falls er nicht Mittel und Wege finde, den unerhörten Zuständen im Kloster Unterzell ein Ende zu bereiten.

Diese Einflüsse sowie die ihm zu Ohren kommenden Gerüchte über die unheimliche Fortdauer der schrecklichen Zustände im Kloster Unterzell mochten den Fürstbischof bestimmen, eine neue geistliche Kommission zur weiteren Untersuchung der leidigen Angelegenheit zu ernennen. Dieselbe bestand aus dem Weihbischof Daniel Anton v. Gebsattel, den Geheimen Räten Dr. Barthel und Dr. Armbruster, den Geistlichen Räten Dr. Wenzel und Dr. Hueber (letzterer als Protokollführer), sowie dem P. Huth, Rektor des Jesuitenkollegiums. In dem vom 24. Okt. 1749 datierten Bericht an den Fürstbischof

Digitized by Google

wird vorerst ausgesprochen, daß die Kommission nach ihrer Ankunft in Unterzell dem Abt und Propst wegen ihres Schweigens die Leviten gelesen habe. Dann habe sich die Kommission in das Sprechzimmer verfügt und nacheinander die besessenen Nonnen vorführen lassen. „Das Elend, das Wüten und Toben deren Besessenen mag mit der Feder hinlänglich nicht entworfen werden. Alle insgesamt haben nach vielfältig verwendeten Exorcismis, Bemühungen und nach vieler Renitenz, nach verschiedenen Fragen, wodurch das ihnen neuerlich gekommene Unheil herkomme, ob solches durch eigene Verschuldung oder durch ein beigebrachtes Maleficium, einmutig aufgesagt." Diese Aussage setzte die Renata bei Seite und bezichtigte den Sekretär Schloth, den Amtskeller von Veitshöchheim, den Klostergärtner und die Laienschwester Margaretha Lutz der Zauberei.

Unterm 28. Oktober berichtet der Abt von Oberzell an den Fürstbischof, daß die zwei Schwestern Agnes Blum und Margareth Lutz von den übrigen kranken Schwestern der Hexerei bezichtigt werden. Diese hätten solches zwar später widerrufen und vor dem Exorzismus die Unschuld der beiden Schwestern beteuert, aber bei dem Exorzismus nach großer Widersetzlichkeit die ersten Angaben bestätigt. Somit verfielen sie der Sequestration: sie wurden ihrer geistlichen Rechte als vorläufig verlustig erkannt und in die Einzelhaft abgeführt. Am folgenden Tag berichtet der Abt, die zwei Schwestern hätten inständig (aber vergeblich) gebeten, man möge sie doch beisammen lassen, weil sie sich allein fürchteten. Bei der Abführung derselben fielen die anderen kranken Nonnen über die Patres her, bearbeiteten sie mit den Händen und schrieen: Ihr verfluchten Hund, wollet unser Nest zerstören und unsere Liebling einsperren. Nachdem sich hinter den zwei neuen Opfern die Kerkertüre geschlossen, wurden die übrigen Nonnen ruhig. Bei der Nacht erschienen ihnen aber der Schloth und sogar zwei Dragoner, obschon (wie der Abt naiv

Digitized by Google

bemerkt) die Klausur durch alte und neue Schlösser sehr gut verwahrt werde. Die Soldaten hätten sie notzüchtigen wollen und ganz blau geschlagen, als sie Widerstand gefunden hätten. Diesen Träumen der Irren — der Abt sah die Dragoner und ander männliche Erscheinungen als leibhaftige Teufel an — fügte derselbe noch einige Merkmale bei, welche den Schloth als Zauberer verdächtig machten. So habe P. Siard ausgesagt, der Schloth habe ihm Läuse angezaubert, die der Pater dann in ein Papier gewickelt und, nachdem er dieses gewyhen (geweiht), verbrannt habe. Die anderen Merkmale können wir aus Reinlichkeitsgründen nicht anführen.

Am gleichen Tage, da der Abt diesen Bericht an den Fürstbischof eingesandt hatte, fand eine neue Sitzung der Kommission statt. In derselben machte der Weihbischof die Mitteilung, daß der angeschuldigte Schloth den P. Maurus vom Schottenkloster als seinen Vertrauensmann erbeten habe, welcher der Konfrontation im Kloster und den Exorzismen, die mit Schloth vorzunehmen seien, beiwohnen solle. P. Maurus habe aber dem Schloth bedeutet, daß der Abt des Schottenklosters gegen die fernere Beteiligung an den Hexenbeschwörungen Bedenken habe, worauf Schloth erklärt habe: ob P. Maurus oder ein Jesuit dabei sei, wäre ihm schließlich gleichgiltig, er wolle nur keinen Pater aus dem Ober- oder Unterzeller Kloster. Über den Grund der ablehnenden Haltung des P. Maurus machte der Weihbischof die interessante Mitteilung, der Pater habe ihm angezeigt: „Was gestalten die unglückliche Renata, die bei ihrer Sequestration (Einsperrung) von Seite ihres Klosters beygebrachte harte Schläg, wodurch sie erkrancket, grausames Verfahren, besonders des P. Siardi, da ihr mit Stoßung der Faust in das Gesicht gesaget: Canaille, willst Du nichts gestehen, ihm Mauro mehr-

Digitized by Google

malen eingeklaget und gesagt habe, wie daß sie ein weit mehreres als sie auf sich gehabt, aus alleiniger Forcht der etwa zu gewordenten Schlägen, bekennet und eingestanden habe; dannenhero er Maurus ohne Masgab des Dafürhaltens seye, daß bei gegenwärtiger Sequestration deren 2 Leyenschwestern Agnetis und Margarethe von allen Schlägen und harten Anfahren um da mehreres abzugehen, als er diese 2 Schwestern für unschuldig hielt und die Renatam durch Vorstellungen, daß wann sie einige in dem Kloster Mitschuldige oder angesteckte Personen verheelen würde, alle ihre Beichte ohngültig und ohne Wirkung waren sie auch selbsten der ewigen Seligkeit sich verlustigte, zur Aussag deren Complicum (Genossinnen) angestrenget, sie hingegen diese 2 Schwestern niemalen namhaft gemacht habe, welches sie zweifelsohn nicht unterlassen hätte, indem sie bey ihrer Setzung auf das Schloß gegen ihr Profeß Kloster also verbittert gewesen, daß sie gewißlich deren Mitschuldigen keineswegs würde geschonet haben, gleichwie es bey derley Delinquenten doch bey ihren Inquisition oder Verhaftnehmung auch ohnbefragter täten, und gern socios malorum (Leidensgenossen) hätten. So könnte ja durch sothanes hartes Verfahren uns aus Furcht deren zu gewarten habenden Schlägen ein halbes zumahlen jungfräuliches Kloster zur Eingeständnus nicht allein deren Zaubereyen, sondern auch mehrer andern obwohlen nichts zu Schulden habender Mißhandlungen ohne die mindeste Mühe verleitet werden. Weiter ließ sich mehrerwänter

Maurus vernehmen, daß es beglaubt seye, daß der Abbt zu Ober- und der Propst zu Unter-Zell wie auch die daselbstige Geistliche denen teuffliſchen Aussagen zu viel traueten, und diesfalls zu leichtgläubig seyen, dannenhero man eine besondere Behutsamkeit in dem ganzen Geschäft zu verwenden habe."

Hier wurde die Abfassung des Protokolls unterbrochen. Dasselbe vermerkt nunmehr, daß der Abt zu Oberzell eingetreten sei und den ihm anbefohlenen Bericht über den Zustand im Kloster Unterzell mit dem Beifügen überreicht habe, der P. Siard Spengler sei erbötig, die gegen Schloth erhobenen Beschuldigungen mit einem körperlichen Eid zu erhärten. (!) Zugleich meldet der Abt, daß neuerdings 2 weitere Nonnen besessen wurden und bei 2 anderen die Anzeichen hierfür vorhanden seien. Das Protokoll verzeichnet nicht, welchen Eindruck diese Kundgebung auf die Kommission gemacht hat, allein aus späteren Aktenstücken ist zu erkennen, daß der Abt für sein Bemühen wenig Anerkennung, Entgegenkommen und Dank gefunden hat. Denn schon am folgenden Tage erstattete die Kommission Bericht an den Fürstbischof über die empörenden Bekenntnisse des P. Maurus mit der Bitte, denselben zu beauftragen, daß er als der geeignetste Mann die Angelegenheit mit dem Weinhändler Schloth behandle und als kundiger und erfahrener Mann auch die Vorgänge im Unterzeller Kloster warnehme, da eine weitere Ausbreitung des Unheils nicht wohl zu befürchten sei. Bemerkt wird, daß auch der Abt von Oberzell diesem Vorschlag beipflichte. Weiter meldete die Kommission dem Fürstbischof, daß sie dem Abt von Oberzell wie dem Propst von Unterzell die ernstgemessene Weisung erteilt habe, die Laienschwestern Agnes und Margareth in Ruhe zu lassen und mit peinlichen Untersuchungen zu verschonen. Das Anerbieten des P. Siard, gegen Schloth zu zeugen, wird

Digitized by Google

blos kurz erwähnt mit dem Beifügen, daß dem genannten Abt und Propst der Befehl erteilt worden sei, nichts weiter zu tun als über ihre Beobachtungen in Unterzell täglich Aufzeichnungen zu machen. Dem Bericht an den Landesherrn ist der bisherige Rapport des Abtes beigefügt.

Aus anderen Berichten ist ersichtlich, daß Geheimrat Dr. Barthel sich persönlich zum Fürstbischof, der im Schloß zu Werneck auf mehrere Tage sein Hoflager aufgeschlagen hatte, begab und mit demselben weitere energische Maßregeln beratschlagte. Die erste bestand in einem Befehl an den Propst von Unterzell, allen Beständern (Mietsleuten) im Hof zum Großen Löwen in Würzburg und in dessen Nebengebäuden die Räumung der Wohnungen binnen acht Tagen aufzutragen. Es wurde nämlich, „um dem Kloster-Unterzellischen Unwesen zu steuern, eine Translokation deren sämtlichen darinnen befindlichen Nonnen außer denen zweyen sequestrierten Layenschwestern Agnes und Margareth für räthlich ja nothwendig zu seyn erachtet, dieselben von dannen hiehero in ihren zum großen Löwen genannten Klosterhof (zu Würzburg) hiernächst übersetzet und die Freyen (gesunden) von den Besessenen abgesondert werden sollen.“*) Der Bericht

*) Der Hof zum großen Löwen (benannt nach dessen Besitzer, dem bischöflichen Kammerherrn Löwe) war lange Zeit im Besitz des Domkapitels; im 14. Jahrhundert wurde das Gebäude, das sich jetzt im Besitze des Buchdruckers Paul Scheiner befindet, von dem bischöfl. Kanzler und Gelehrten Michael Jud restauriert, der oberhalb des Portales einen Löwen aus Stein hauen ließ und sich selbst nach seinem Besitztum vom Löwen (de leone) benannte. Unter der Regierung des Bischofs Johann v. Egloffstein (1400—11) befand sich im Löwenhof die erste Würzburger Hochschule, der infolge der Ungunst der Zeit und anderer Ursachen nur eine kurze Lebensdauer beschieden war. Am 1. Dez. 1413 wurde der erste Rektor der neuen Hochschule, Dr. Joh. Zantfurt, der geistlichen Rechte Lehrer und Chorherr am Neumünster, von seinem Diener im Löwenhof meuchlerisch ermordet. 1524—1550 hauste in diesem Hofe der berühmte Chronist des Würzburger Hochstifts, Magister Lorenz Fries. 1690 wurde der Löwenhof

Digitized by Google

ſagt, daß die Kommiſſion ſich bereits am 4. November nach Zell begeben habe. Die Kommiſſion ließ die verſtändigen Nonnen in die Redſtube rufen und teilte ihnen die anbefohlene Überſiedlung nach Würzburg mit. Nun folgte eine draſtiſche Szene. Die Nonnen fielen auf die Knie und baten mit erhobenen Händen, man möge ſie im Kloſter belaſſen. Die kranken Nonnen hörten das Weinen und Bitten, drangen in die Stube ein und haben „mit viele Ohngeſtümme, Ohnbeſcheidenheit und unziemigen Worten, wie ſich von ihren Schweſtern und von dieſem Kloſter nicht abſönderen ließen, herfürgebracht, auf der Erde ſich herumgewalzet, geheulet und ihre zeitherige Wütungen an Tag abermal gegeben.“ — Die Kommiſſion ſuchte die tolle Geſellſchaft zu begütigen und es gelang ihr dies vorerſt bei den geſunden Nonnen, nachdem ihnen die gute Abſicht und der unabänderliche Wille des Fürſtbiſchofs eindringlich vorgeſtellt worden war.

Nach Abzug der Kommiſſon machten die Nonnen im Einverſtändnis mit dem Prälaten und Propſt eine Eingabe an den Fürſtbiſchof, den ſie in bewegten Worten um Rücknahme des Erlaſſes baten und dieſe u. a. damit begründeten, daß „der von der Beſeſſenheit aller Orten erſchollene Ruf durch ſothane Ortsveränderung gar nicht abzuwenden“, daß ferner die mit dem Übel behafteten Schweſtern, welches ſie ausnahmslos von der Renata und zwar nach deren eigenem Geſtändnis eingezaubert erhalten hätten, nach wie vor ihr Leiden in Geduld ertragen wollten; und endlich daß die Beſeſſenen, weil ſie zuweilen toben, grobe Reden führen und die mitſchuldigen Zauberer nennen, einen Auflauf der Straßenjugend und der namentlich bei der Meßzeit ſich zahlreich einfindenden Glaubensgegner verurſachen könnten, was nur zum Schaden der Religion

---

von dem damaligen Beſitzer Maternſtein an das Kloſter Unterzell gegen den Hof „zum Kämmerer“ (Urſulinergaſſe 8) und um 3000 fränkiſche Gulden eingetauſcht. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts ging der Hof an Private über.

und des Ordensstandes gereichen werde. Unterzeichnet sind: Augustina v. Trossendorf, Priorin, Klara v. Hein, Subpriorin, Viktoria Sutor, Norberta v. Trossendorf, Johanna v. Werdenstein, Euphrosina Wärnylin, Anastasia de Fechenbach und „ganzes Konvent".

Die Eingabe ging gleichzeitig mit einem Bericht des Abtes über den Zustand des Klosters Unterzell an den Fürstbischof ab. Im letzteren erzählt der Abt die unglaublichsten Hirngespinste, welche ihm außer der verrückten Schwester Theresia Venino deren Vater erzählt und die er über den Schloth und die kranken Nonnen gehört hat. Der Fürstbischof faßte einen kurzen Entschluß. Er kehrte am 8. Nov. 1749 von Werneck nach Würzburg zurück, fuhr abends mit der Kommission nach Unterzell und erließ den gemessenen Befehl, daß die Übersiedelung der Nonnen nach Würzburg längstens bis in 14 Tagen ausgeführt sein müsse.

Die Anordnungen für die Übersiedelung wurden bis ins Einzelne getroffen. Die Wohnungen im Großen Löwen seien sofort herzurichten, die Besessenen mit neuen Kleidungen und allem Zubehör zu versehen, neue Bettläden, Betten, Tische, Stühle, Trinkgeschirre und überhaupt neue Hauseinrichtungen anzuschaffen. Die alten Kleider sollten vertrennt, gewaschen und dann zum frischen Gebrauch hergerichtet werden. Wein sollte vom Kellervorrat mitgenommen und, wenn etwas stark, mit Wasser vermengt werden, dagegen dürften Geschirre und Gemüse aus dem Kloster nicht mitgenommen werden. Die Nonnen sollten zwischen 2 und 4 Uhr morgens auf Schiffen nach Würzburg transportiert, dort in geschlossenem Wagen nach ihrem Hofe befördert und die Besessenen in Zimmern nach dem Innern des Hauses untergebracht werden, „damit der etwaige Tumult und das sich ereignende Geschrey auf der Gasse nicht gehöret werde; damit auch die Besessenen hinlänglich bedienet und gewartet werden, also solle man sich bey denen dahiesigen Pfarrern um hiezu tüchtige, beherzte, starke

Digitized by Google

und gottesfürchtige Weibspersonen erkundigen und selbige sodann in Diensten nehmen." Der Hof zum Löwen sollte ferner nach Außen gegen jeden Besuch abgeschlossen werden. Nur der Propst und Superior zu Oberzell sollten darin wohnen und nur Franziskaner als Beichtväter beiziehen. Dem Abt von Oberzell wurde jeder Zutritt untersagt, er sollte sich nur mehr um seine Klöster Oberzell und Gerlachsheim kümmern und P. Siard Spengler im Kloster Unterzell verbleiben. Nach dem Auszug der Nonnen aus diesem sollte das ganze Kloster ausgeweißt und ausgeweiht, die alten Betten ausgestäubt, der ganze Garten tief umgewendet und umgeackert, und alles darin befindliche Wurzelwerk nach vorausgehender Benediktion verbrannt werden.

An dieser Verfügung des Fürstbischofs wurde nach einigen Tagen aus Zweckmäßigkeitsgründen die Änderung getroffen, daß jede von den sechs am stärksten besessenen Nonnen in einer vierspännigen Kutsche und in Gesellschaft von drei gesunden Schwestern transportiert werden sollten. Man befürchtete nämlich, daß eine oder die andere der kranken Nonnen bei der zuerst beschlossenen Fahrt auf dem Main ins Wasser springen könnte. Auch wurde gestattet, daß außer den sequestierten Schwestern Agnes und Margareth die ehemalige Subpriorin Katharina Neuseffer wegen ihres hohen Alters — sie war 85 Jahre alt — in Unterzell verbleiben durfte. Die besonderen Verordnungen über die Anschaffung neuer Kleider 2c. wurden nochmal wiederholt, woraus abzunehmen ist, daß der Fürstbischof zu der Anschauung neigte, es könnte die Besessenheit eine ansteckende Krankheit sein, welche durch Stoffe und Lebensmittel verschleppt wird. Bemerkenswert ist noch die Bestimmung, daß die Türen der Zimmer, in denen die besessenen Nonnen untergebracht werden sollten, von innen mit dem fürstbischöflichen Siegel „verpetschieret", daß die Speisen durch ein in die Türfüllung geschnittenes viereckiges Loch gereicht, daß alle

Digitized by Google

Schlösser, Betten, Fenster mit Weihwasser besprengt, gesegnet, Kreuze von geweihtem Wachs daran befestigt, Beschwörungsformeln darüber gesprochen und geschriebene angehängt, endlich daß alles so veranstaltet werden solle, damit alle Gefahr der üblen Nachrede abgelenkt werde. Zu diesem Zwecke sollte die Klausur aufs strengste beachtet werden. Nach diesen Vorbereitungen wurde am 4. Dezember morgens gegen 5 Uhr der Umzug von Unterzell in den Löwenhof bewerkstelligt.

Schon mehrere Wochen, bevor der Umzug nach dem Löwenhof vollzogen ward, war die Untersuchung gegen die verhexten Nonnen vom Abt zu Oberzell und dem Propst zu Unterzell wieder mit allem Eifer aufgenommen worden. Von einer Besserung im Zustande der geplagten Kranken konnte sonach keine Rede sein. Bemerkenswert ist, daß der Abt von Ilmstadt seinem Oberzeller Konfrater sagen ließ, er wolle aus gewissen Ursachen mit der Inquisition nichts zu tun haben. Aus den Äußerungen, welche die Nonnen machten, sind folgende bezeichnend: „Das Loch dahier muß mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden. Ich soll elf Teufel haben und unter diesen einen Preßteufel. . . . . Was hat Dir das Thierlein gethan, daß Du es so plagest. . . . . Ihr Gottlosen, Ihr habt Euer Maß voll, es wird mit Euch bald zu Ende gehen. . . . . Ich bin der Teufel, der jetzt da redet, und sage Dir, daß Du nun so fortfahren solltest, denn Du bist recht nach meinem Wunsch und Willen, ich hab Dich in meinem Garn, Du wirst nimmer daraus entkommen. . . . . Das gute Kind (so spricht eine Nonne von einer Leidensgenossin) hat schon gar zu viel gelitten, dauert mich zu sehr . . . Ihr verfluchte Hund wollet unser Nest zerstören und unsere Lieblinge einsperren . . . . Du verfluchter Hund meinst, deine Bosheit werde so ungestraft hingehen? Die Rache Gottes wird nicht lang ausbleiben, daß du dich unterstehst, gegen Gott geweihte Personen solche Schandthaten auszuüben . . . . Wir seynd ja so arm-

Digitized by Google

ſelig genug, warum ſchändeſt und ſchmäheſt du alſo?“ — Dieſe und andere im Delirium oder Schlaf oder bei Beſprechungen mit den Mönchen gemachten Äußerungen der geiſtesverwirrten Nonnen, welche alle möglichen Erſcheinungen und Anfechtungen hatten, beſagen dem Pſychologen und Pſychiater alles Übrige.

Aus einem von dem Abt Oswald, dem Propſt Richard und P. Dumor (vom Prämonſtratenſerkloſter Oberzell) mit der Schweſter Margareth aufgenommenen Protokoll erſehen wir, daß ſie 1695 geboren und 1716 ins Kloſter gekommen iſt. Auf die Frage, ob ſie krank ſei, gab ſie die Antwort: „Ja: wäre kein Wunder, wann ein unſchuldiges Gemüth alſo leyden müſſe. Bitte nur, wann ſie ſchuldig ſeye, daß man ſie hinausführen mögte, und ihr recht anthuen“ (d. h. hinrichten). Auf die Frage, ob ſie nicht Nachts einen Tumult höre, erwiderte ſie, ſie höre manchmal etwas krachen, das komme aber von ihrem neuen Schrank; wenn ſie die kranken Schweſtern ſchreien höre, halte ſie dies für Vorboten ihres Todes. Man ſolle die Kranken nicht fortwährend mit den großen Beſchwörungen plagen, das täte die Leute nur noch mehr abquälen. Das Lamentieren derſelben ginge ihr durchs Herz. Auf die Frage, was ſie von der Renata gehalten, entgegnete die Schweſter Margareth: Es wäre ihr öfter kommen, es wäre nit möglich, daß ein Menſch ſo lange Jahr alſo ſeyn könne; weilen es aber die Oberen alſo geſagt, hätte ſie immer ſich darrwider proteſtiert. Warum — fragt der Abt — hat die Schweſter Margareth die Renata ſo gern gehabt? Habe ſie — erwidert die Schweſter — niehmalen gern gehabt, nicht weilen ſie geglaubt habe, daß ſie eine Hexe ſeye, ſondern weilen ſie ſelbe vor falſch und unaufrichtig gehalten. Was ſie — fragt der Abt weiter — überhaupt von denen berüchtigten Leuthen (Hexen und Zauberern) halte? Und Margareth antwortet: „Sie halte ſie ſo unſchuldig als ſich ſelbſt; wenn Gott der Herr ſelbſten

Digitized by Google

sagen thäte, daß sie eine Hexe seye, so hieße sie ihn lügen; die hieher gebrachte heiligen Leiber müßten keine wahre Heilige seyn, darum müßen sie zwei Schwestern Margareth und Agnes halt die Martyrer werden. Wäre halt doch so eine kleine Feindseligkeit von denen Besessen darbey, daß sie also (als Zauberin) genennet würde. Das Protokoll schließt mit den bezeichnenden Worten: sic praevia exhortatione dimissa et reinclusa. (So wurde sie nach vorausgehender Ermahnung entlassen und wieder eingesperrt.)

Die im Löwenhof untergebrachten Nonnen hatten nun einige Schonzeit. Die zu deren Beobachtung und Behandlung aufgestellten Missionäre konstatierten bei einzelnen eine Besserung, doch klagten die Nonnen über die ungewohnte und ungeeignete Unterkunft und wünschten die baldige Rückversetzung in das geräumige Kloster Unterzell, wo sie mehr Licht und Luft hätten. Der Fürstbischof selbst wendete sein Augenmerk nicht mehr von den unglücklichen Frauen ab. Die Urteile der öffentlichen Meinung brannten ihm auf die Nägel. Schon am Tage nach der Ankunft der Nonnen in Würzburg hatte er die Kommission, der kein Jesuit beiwohnte, zu einer Beratung sich verschrieben. In derselben wurde beschlossen, dem nicht ruhenden Übereifer der Hexenriecher von Oberzell ein für allemal das Handwerk zu legen. Deshalb wurde dem Abte nochmals eingeschärft, sich um die Verwaltung seiner Klöster zu bekümmern und anderen die Beschwörung der Hexen zu überlassen, mit welcher er seinen Klöstern merklichen Nachteil gebracht habe. Zugleich wurde sein gleichgearteter Kollege, P. Siard Spengler, als Beichtvater der im Kloster Unterzell zurückgebliebenen Nonnen abgesetzt und an seiner Stelle P. Aquilin Schäfer ernannt, der zugleich als Beichtvater im Löwenhofe fungieren sollte. P. Burkard Dumor sollte „in Ansehung seiner annoch jungen Jahren und dahero vielleicht nicht allerdings zu derley Sachen besitzender Fähigkeit in sein Kloster Oberzell sich zurück-

Digitized by Google

verfügen." Und endlich sollte P. Maurus vom Schottenkloster „als welcher ohne dem eine vielfältige Kundschaft der gegenwärtigen und ehemaligen Unterzellischen Umständen hat, die Hand mit anlegen". Durch fürstbischöfliches Dekret wurde endlich den Frauenklöstern und den Dekanaten aufgetragen, sie sollten Gebete veranstalten, damit Gott die gegenwärtige „Unterzell. Umständen" zum Besten wenden möchte.

In der Konferenz der Kommission vom 28. Dez. wurde ein Bericht der Missionäre aus dem Löwenhof verlesen, welcher eine Linderung der Qualen und Anfechtungen bei den verhexten Nonnen meldet. Dagegen sprach ein Bericht des P. Burkard Dumor aus, daß sich noch alles im alten Stande befinde. Einige Klosterfrauen hätten nachts ein großes Getöse gehört, als wenn ein wildes Heer vorhanden wäre, eine hätte einen Kloß (Knödel) mit einer Latwerge beschmiert und einen Brei mit salva venia Gaiskot bekommen und tags darauf ein heftiges Brennen in sich bemerkt. Der Abt von Oberzell unterstützte den P. Dumor, indem er dem Vorsitzenden der Kommission, dem Weihbischof v. Gebsattel, die Meinung beizubringen suchte, daß der Domizilwechsel nutzlos sei. Deshalb machte der Abt den Vorschlag, daß die einzelnen Nonnen abgesondert werden müßten und jede einen eigenen Beichtvater erhalten sollte, weil sie sich einander Vorwürfe machten, wenn sich ein Priester länger bei der einen als bei der andern aufhalte. Da jedoch der Löwenhof nicht genügend Raum biete, um jede einzelne Nonne unterzubringen, sollte der ganze Konvent in kürzester Frist nach Unterzell zurückversetzt werden. Die Kommission erteilte dem Abt eine scharfe Rüge, weil er den fürstbischöflichen Anordnungen und dem Befehl der Kommission keine Folge leiste, trotz Verbot sich fortwährend bei den Klosterfrauen im Löwenhof sehen ließe und sich in die unterzellischen Sachen einmenge. Die Missionäre hätten sich das Vertrauen der Nonnen erworben und eine vorzügliche Geduld ausgeübt. Doch wünscht die Kom-

mission von ihnen einen genauen Tagesbericht über das Befinden der Nonnen, damit „in dieser soweit aussehenden allerley Gefahren ausgesetzten und allkundig gewordenen Sach, worauf so viele Augen in anderwärtigen Ländern sehen, durch eine gemeinsame und vernünftige Überlegung desto behutsamer und umsichtiger verfahren werden können, auch man imstand sey erforderlichen fallß und zu seiner Zeit sich bei dem Publiko außer aller Verantwortung und Anschuldung zu setzen." Der Antrag des Abtes auf sofortige Rückversetzung der Nonnen ins Kloster wurde abgewiesen, weil hiedurch des Fürstbischofs Autorität und Ansehen einen merklichen Stoß erleiden könnte und weil seine auf Befreiung der besessenen Nonnen abzielenden Absichten noch nicht erreicht seien. Zudem seien die von dem Abte angeführten Grundsätze leere Einbildungen und sein „eitles allzuvieles Vertrauen auf seynen selbstigen Beystand in einer lediglich vom Segen und Gnad Gottes abhängigen Werk gebauet, folgsam auf selbige keine Achtung zu machen."

In der Konferenz vom 8. Januar wurde in Anbetracht der fortdauernden traurigen Umstände beschlossen, die zwei besessenen Novizen Josepha und Barbara und die noch weltliche Regina Venino aus dem Löwenhof zu entfernen und gesondert in dem Oberzeller Hof zu Würzburg unterzubringen, welchen der Abt räumen lassen solle. Auch sollten die beiden Ärzte Dr. Derkum und Dr. Ehlen zur Behandlung der im Oberzeller Hof zu Würzburg unterzubringenden drei Frauenspersonen beigezogen und die geistige Fürsorge für dieselben nicht den Zeller Konventualen, sondern den Missionaren S. J., den Jesuiten P. Petrus Eisentraut, P. Ignatius Fries und P. Johann Quirini, übertragen werden. Weiter wurde den Teufelsbeschwörern verboten, die Besessenen solang

Digitized by Google

zu bearbeiten, bis die Teufel Bekenntniſſe ablegten. Auch wurde den Prieſtern der Eintritt in die Klauſur ſtrengſtens unterſagt, ſie ſollten die Beſchwörungen nur in der Kirche vornehmen dürfen, weil „wann bey dem Päpſtlichen Stuhl der beſtändige Eintritt deren Exorziſten in die Clauſur kundbar würde, man einen ſcharfen Verweis diesfalls zurück erhalten dürfte“.

Die Furcht vor einem Einſchreiten des Papſtes tritt jetzt neben der Scheu vor der „Weltkriſis“ wiederholt ſtark hervor. Dieſe Erwägungen beherrſchten auch die am 21. Januar abgehaltene Konferenz, welche ſich wieder ſehr ungnädig gegen den Abt verhielt und darauf beſtand, daß ein ärztlicher Beirat beizuholen ſei, „weilen annebſt das Publikum auf den endlichen Ausgang dieſer auch anderwärtig allkundigen Sachen ſehr merkſam und ſelbige dem Welt crisi (Welturteil) unterworfen ſeyn, worauf ſodann die Sach dereinſt mit hinreichigem Beweisthum deſto beſſer beprobet werden könnte.“ Zugleich wurde den Miſſionären und Beichtvätern abermals bedeutet, bei Vornahme von Exorzismen und dergleichen ſich zu mäßigen, d. h. dieſelben innerhalb der Klauſur einzuſtellen, weil „dadurch viele beſſer benutzt werdende Zeit erſparet würde und genug wäre, daß man die geplagten Jungfrauen mit andern remediis generalibus (allgemeinen Heilmitteln) zu ihrem Behuf und Troſt bewahrete, ſo ſeyen auch derley manifestationes und colloquia solius cum sola (Unterredungen eines einzelnen Paters mit einer einzelnen Nonne) nicht allerdings räthlich, weil durch die apoſtoliſchen Satzungen die Betrettungen deren jungfräulichen Kloſter Clausura ſcharf verbotten ſeyen und die Anhörung der Beichten, in dem dazu gewidmeten Beichtſtuhl am füglichſten geſchehen möge.“

In der Tat wurde bei einzelnen kranken Nonnen eine Beſſerung in ihrem Befinden wahrgenommen.

Hiedurch wurde der Fürstbischof den erneuerten Vorstellungen, die Rückbeförderung der Nonnen in ihr Kloster zu gestatten, zugänglicher. Der Abt von Oberzell und der Propst von Unterzell wiesen insbesonders auf die großen Unzukömmlichkeiten und Kosten hin, welche der Aufenthalt im Löwenhof verursache, auch waren die sanitären Bedingungen in Unterzell — Luft und Wasser — besser als in den engen Gassen und Höfen der alten Stadt. Der Bischof genehmigte endlich die Rückkehr der Nonnen nach Unterzell, jedoch trug er den drei Missionären aus dem Jesuitenorden die fernere Behandlung der Besessenen auf, eine bittere Pille für den Abt und Konvent des Prämonstratenserklosters Oberzell. Als Tag der Übersiedelung ward der 21. Februar 1750 bestimmt und dieselbe auch ohne Zwischenfall vollzogen. Nur der Theresia Venino fuhr Angesichts des Klosters „ein feueriger Pfeil" durch den Leib, worauf ihr „ein Schauder ankam und sie eben sagen wollte: wenn ich nur eben jezo keinen neuen Teufel bekommen habe? schluge aber solches aus und hielte es für etwas natürliches, darum sie auch davon zwey Tag stillschwieg, jedoch gleich darauf beym Eintritt ins Kloster, wornach sie zuvor so sehr verlangte, anjezo einen solchen Unwillen und Abscheu gegen dasselbe bekam, daß sie es wohl für nichts Natürliches halten konnte. Da man nun am wenigsten daran gedacht, sagte der Teufel nach einer langen Abquälung und Widersetzlichkeit in Exorzismo, daß sie, die Theresia auf obige Art durch den (früheren Klostersekretär) Schloth einen Teuffel bekommen hätte." Nun ging das wüste Toben, Schreien, Schimpfen und Verdächtigen im alten Kloster von Neuem los.

Digitized by Google

ihr zur Ader ließ, habe er in dem gestockten Blut gestoßene Eierschalen gefunden. Als sie sich erbrochen, habe er in dem Auswurf Sand, Mörtel, kleine Steine und Schuhnägel gefunden. Auch der Pfarrer hat dies gesehen und mehrere mit Sand 2c. gefüllte Papiere, die er im Bett gefunden, in einem benedizirten (gesegneten und geweihten) Feuer verbrannt. Die Ärzte zerstörten aber den ganzen Zauber. Sie erklärten, daß die am Pflaster hängenden Stoffe von der Wand abgekratzt seien. Dann ließen sie ihr zur Ader und fanden, daß das Blut ganz rein sei. Sie lehnten auch die Meinung ab, daß die angeblich in einen Menschen hineingezauberten unsichtbaren maleficia durch sichtbare Öffnungen aus dem Körper treten. Die Witwe Lott habe diese Zaubereien selbst vollbracht und dies um so leichter gekonnt, als sie mit ihrer alten Mutter allein zusammenwohnte. Wenn aber die Bezauberung nicht aufhöre, sollte die Lott an einen solchen Ort gebracht werden, wo sie sorgfältig und genau verwahrt und beobachtet, auch der Verband genau angelegt und versiegelt werde, damit ihr das Selbstaufbinden und Verunreinigen unmöglich werde. Die Ärzte meinen jedoch, „daß Lott Bedenken tragen werde, sich ferner für verhext auszugeben, „weil sie wohl mercken kann, daß ihr sehr wahrscheinlicher Betrug möchte entdecket werden."

Eine weitere Untersuchung seitens der Ärzte wurde am 3. April 1750 an der zur Beobachtung ins Juliusspital verbrachten Barbara Burkard vorgenommen. Dieselbe war 1743 geboren, also 18 Jahre alt und war als heranwachsende Jungfer sehr fromm gewesen, hatte aber vom 15. Jahre ab die Lust zum geistlichen Stand — ihre Schwester war die Nonne in Unterzell — verloren und gegen die Andächtelei Widerwillen empfunden. Dann sei sie bösen Anfechtungen ausgesetzt gewesen, und habe infolge der Beschwörungen große Angst und Gurren im Leibe empfunden. Die Ärzte finden, daß die Abwendung von der frommen Gesinnung ebenso eine Folge der heran-

Digitized by Google

kommenden Pubertät wie die Anfechtungen seien. Auch habe sich das traurige Beispiel ihrer angeblich besessenen Schwester derselben auf die Sinne gelegt, sie zum Grübeln veranlaßt und Beängstigungen verursacht, um so mehr als sie öfter mit der Renata verkehrt habe. Die Ärzte können also nicht dafür halten, daß die Barbara Burkard wahrhaftig besessen sei.

Eine geistliche Kommission, welche aus dem Weihbischof v. Gebsattel, den Geistl. Räten Dr. Armbruster und Dr. Voith bestand, setzte die Befragung der Barbara Burkard fort und erhielt von ihr die Auskunft, daß sie anfänglich, als unerträgliche Kopfschmerzen und Angstgefühle sie plagten, nicht an Besessenheit geglaubt habe, aber der Pfarrer P. Sturm habe ihr das eingeredet und gesagt, er wolle sie befreien, daß er dies aber nicht zu Stande bringe, wenn sie nicht selbst an die Besessenheit glaube. Dann sei sie zu diesem Glauben gekommen, doch sei sie sich nichts Böses bewußt. Der Pfarrer gab auf Aufforderung ein 18 Folioseiten langes, eng geschriebenes Gutachten über die Patientin ab und beschrieb darin haarklein alle mit ihr vorgenommenen Heilungsversuche, wodurch das Befinden des Mädchens freilich nicht verbessert wurde. Der Pfarrer glaubt, daß die Person besessen, aber in der Besserung begriffen sei. Unter Anderem berichtet er, er habe ihr geraten, sich zu verheiraten, wozu sie gute Gelegenheit gehabt hätte, allein sie habe abgelehnt, sie heirate nicht, selbst wenn ein König sie haben wollte. Dieses Abschwören des Ehestandes sei vom bösen Feind eingegeben, zumal sie bei den Beschwörungen ihm zugerufen habe: O diese schwarzen Hund seynd ebenso verfluchte Hund als die weissen Hund; geh mir du Hund, ich schlag dich aufs Maul. Am andern Tag allerdings sei die Besessene frohmütig gewesen und habe getan, als ob sie von dem Vorfall nichts wüßte. Natürlich war auch dies eine andere Form der Teufelei.

Inzwischen setzten die drei Jesuiten-Missionäre die Beschwörungen und Besprechungen in Unter-

Digitized by Google

zell fort. Laut kommiſſioneller Anordnung mußten ſie dieſe in der äußeren Kirche in Gegenwart einiger Zeugen vornehmen und durften die Klauſur nicht betreten. Dieſe Beſchränkung paßte ihnen ganz und gar nicht, deshalb wurden ſie dagegen vorſtellig und verlangten unter Angabe zahlreicher Gründe, daß ihnen der Zutritt zur Klauſur wenigſtens in Notfällen freiſtände. Hierüber hatte die geiſtliche Kommiſſion zu befinden und lehnte das Geſuch entſchieden ab, da nicht einzuſehen ſei, daß hierdurch eine Beſſerung erzielt werden könne, wohl aber könnte die Zulaſſung von Mönchen in den Frauenraum eine Vergrößerung der Gefahren und Unordnungen, auch vielfache Verdächtigungen und üble Nachreden im Publikum herbeiführen. Da ohnehin die Vornahme der Beſchwörungen „eine vielen Betrügen und Dunkelheiten unterworfene Sach ſeye, auch meiſtentheils viele Monatten oder Jahren zu einer gänzlichen Befreyung verwendet werden müſſen, und dabey verſchiedene andere Unordnungen ſowohl abſeiten der Beſeſſenen als auch abſeiten der Exorziſten, der Kloſterfrauen und der geiſtlichen Disziplin zu befahren ſeynd, infolgedeſſen ein ſolches Geſchäft nicht ſo leichterdings in der Klauſur unternommen werden kann.“ . . . . Auch ſei das Gutachten der Ärzte in Betreff der teufliſchen Anfälle einzuholen. Endlich ſei das Betreten der Klauſur durch Beſchluß der Kardinalskongregation verboten, der allerdings von den drei Jeſuiten als für ſie nicht verbindlich bezeichnet worden war. Die Kommiſſion wiederholt, daß auch das Betreten der Klauſur durch Jeſuiten bei den außenſtehenden und übel geſinnten Leuten großen Anſtoß erregen und jedenfalls das Befreiungswerk nicht fördern würde. Sarkaſtiſch fügt die Kommiſſion bei, daß hinter dem Verlangen der drei Jeſuiten „ein teufliſcher Betrug und Argliſt hierunter verſtecket ſein möchte, geſtalten (weil) die mehreren deren geplagten in materia castitatis (im Punkte der Keuſchheit) heftig verſuchet werden,

sofort es nicht unmöglich wäre, daß wenn man sich nicht auf Mirakel verlassen wolle, eine Verunglückung einer solchen geistlichen Person obwohlen gegen alles bessere Vermuthen erfolgen und diese Sach schlimmer, als die Hohenbalderische Affaire gewesen, werden könnte." *)

Unter den Akten befindet sich auch eine vom August 1749 datierte Beschwerde des Weinhändlers Ignaz Schloth in Mittelzell, des öfter genannten und als Hexenmeister denunzierten früheren Klostersekretärs. Diese an den Fürstbischof gerichtete Beschwerde besagt: „wie hart und höchst unverantwortlich ich an meiner Ehr angegriffen werde, so mir dahero also zu Herzen dringet, daß mich für den allerunglückseligsten in der ganzen Welt zu achten habe. Ich nehme zwar dieses von dem allerhöchsten Gott mir zugeschickt Kreuz mit Geduld an, allein ich merke doch, daß in dieser Sach, worinnen so unschuldig als ein Engel selbsten ist, ein großer Fehler, ja vielmehr eine Passion und Leichtgläubigkeit verborgen seyn müsse, besonders da von dem Patre Siardo provisore zu Unterzell ausgesprenget worden, wie solches eine Klosterfrau meinem Eheweib selbsten unter die Augen gesagt, daß er genugsam indicia (Anzeichen) von mir habe, denen bösen Geistern, welche mich für einen Zauberer bekennen, wofür mich aber Gott behüten wolle, einen vesten Glauben beyzumessen. Nun bin ich von ehrlichen Eltern zu Wirzburg gebohren, habe mich auch jederzeit also aufgeführt, daß mit Wahrheit niemand etwas Böses noch viel weniger von solcher Gottlosigkeit Verdächtiges an mir verspüret haben wird". — Schloth beruft sich auf seine früheren Dienstherren und hohen Persönlichkeiten, zu denen er in Beziehungen gestanden und die ihm nur ein gutes Zeugnis ausstellen könnten. „Daß aber diese bösen Lügengeister also vest auf meiner

*) Bei der Hohenbalderischen Affäre handelte es sich um einen argen Klosterskandal, dessen Inhalt wir nicht wiedergeben können noch wollen.

Digitized by Google

Perſon verharren und mich nebſt Weib und Kind in die größte Schand und Spott zu bringen ſuchen, dürfte wohl keine andere Urſach ſeyn, daß einige Herren Geiſtliche und beſonders erwehnter P. Siardus ihren lügenhaften Ausſagen zuviel Gehör geben."

In der angehängten „beſchwerlichen Anzeig" berichtet Schloth, daß der Ortspfarrer P. Auguſtin Sturm am Sonntag den 27. Juli nachmittags zu ſeiner Ehefrau, Tochter des Weinhändlers Joh. Wieſen, ins Haus gekommen ſei und ihr eröffnet habe, er ſei im Beſitz einer Liſte, auf der alle Zauberer und Zauberinnen angegeben ſeien, welche von den behexten Nonnen in Unterzell als die Urheber des Übels angegeben worden ſeien. Der Pfarrer erklärte weiter, er wolle nun alle die angegebenen Leute beſuchen und ſie zur Bekehrung auffordern, denn die böſen Geiſter redeten aus den Nonnen, daß ſie nicht eher ausfahren würden, bis alle dieſe Zauberer und beſonders der Schloth eingezogen, auf das Schloß geſetzt und verbrannt ſein würden. Schloth ſolle ſein Laſter bekennen, der Pfarrer wolle ihm ſchon Beiſtand leiſten. Die Ehefrau Schloth ward durch dieſe Mitteilung des Pfarrers zum Tod erſchreckt, doch erwiderte ſie dem liebenswürdigen Prieſter, ſie habe nie etwas Böſes an ihrem Manne verſpürt, er komme ſeinen religiöſen Pflichten nach und Gott werde ſeine Unſchuld an den Tag bringen. Statt eines Troſtes entgegnete der Pfarrer, ſolche Zauberer ſtellen ſich gemeiniglich scheinheilig, das hätte man bei der verbrannten Hexe Renata geſehen, die fleißig gebeichtet und ein ganzes Buch von dem hochwürdigſten hl. Sakrament geſchrieben habe. Frau Schloth erſchrack über ſolche Rede noch mehr, ſprach jedoch die Hoffnung aus, Gott der Herr werde einen Unſchuldigen nicht ſtecken laſſen. Hämiſch lächelnd und ſpöttelnd bemerkte der Pfarrer, der Schloth werde nicht unſchuldig ſein, das ſei ja allenthalben bekannt. In dieſer Weiſe ſekkierte der Pater die tief erregte Frau noch weiter, bis er

ging. Dann teilte er Gleiches auch den Schwiegereltern des Schloth mit, die alte Schwiegermutter entsetzte sich und wurde schwer krank. Schloth selbst verfügte sich zum Abt von Oberzell und beklagte sich über das Gebahren des P. Augustin Sturm. Der Abt gab an, von allem nichts zu wissen, und doch hatte sich der Pater ausdrücklich auf ihn berufen. Nun reichte Schloth eine Beschwerde an den Fürstbischof ein, der eine geistliche Kommission einsetzte und durch diese den P. Sturm auf Handschlag an Eidesstatt einvernehmen ließ. Die Angaben desselben enthüllten allen nur erdenklichen Klatsch und haarsträubenden Unsinn. Die Kommission, bei der Geistlicher Barthel war, empfiehlt den „armen" und „lieben" Schloth, der in Gefahr sei, seine ganze Ehr und Glück zu verlieren, der fürstbischöflichen Milde, damit er wieder zur „Reputation seiner Ehr" komme. Indessen wurden fort und fort neue Verdachtsgründe und Angebereien auf den unschuldigen Schloth gehäuft, insbesonders auch der Vorwurf, daß er ein Freigeist sei und die Kirche nicht besuche, was er als direkte Unwahrheit bezeichnet.

Auch in den Rapporten des Oberzeller Abtes an den Fürstbischof aus der Zeit vom 20. Februar bis 8. August 1750 erscheint sogleich wieder der Schloth, der namentlich von der Theresia Venino als der Zauberer angeschwärzt wird, der ihr neue Teufel in den Leib gezaubert. Sie hörte Tag und Nacht ein hellklingendes Glöcklein läuten, das aber ein Trost für sie sei, weil es ihr baldiges Lebensende bedeute. Dann verlor sie ihr Magenkissen. Nach einigen Tagen fand sie es wieder. „Man hat es aufzutrennen befohlen und benedizieret, ohne jedoch etwas von einem maleficio (Hexenwerk) darinnen zu finden." Die Schwester Alexandra gibt die eingesperrte Schwester Margaret als ihren nächtlichen Plaggeist an. Schwester Monika will durch den Schloth neue Teufel eingezaubert erhalten haben. Andere Schwestern haben ihre Nachtruhe, während einzelne sehr arg vom Teufel ge-

Digitized by Google

plagt werden. Die verrückte Schwester Monika denunziert die eingesperrte Schwester Agnes als ihren Quälgeist. Die Metzgersfrau Sylvester Steinam von Zell machte beim Abt die Anzeige, daß sie von dem Schloth wegen eines mit ihrem Mann infolge unerlaubten Fleischverkaufes entstandenen Streites nachts erbärmlich gequält werde, wovon sie blaue Male an den Armen und am Leib davongetragen. Auf Befragen erklärte die Frau Steinam, die offenbar das Alpdrücken hatte, einem Geistlichen, daß sie es beschwören könne, der Schloth sei ihr Plaggeist, der nachts komme und sich auf sie lege, so daß sie nicht schreien könne und erschrecklich leide. „Beyde diese Eheleuth seynd sonst dem Ruf nach fromme und gewissenhafte Leuth und geben das Fleisch an beyde Klöster" — bemerkt der Abt dazu.

Weiter berichtet der Abt, die Schwester Walpurg habe nachts die unter ihr eingesperrte Schwester Margareth rufen hören: „Ihr habt gut sagen, ihr habt beym Tag euere Freyheit; ich aber muß eingesperrt seyn, und kommen noch dazu die Pfaffen und plagen mich." Da die Schwester Margareth erklärte, nachts keine Gespräche für sich oder mit dem Schloth gefürt, diesen auch nicht gesehen zu haben, so wurde ihr Kostabzug (!) verordnet mit der Drohung noch schwererer Strafen, bis sie erkläre, was Obengesagtes gewesen wäre und bedeutet hätte!! In der folgenden Nacht hörte dann die Schwester Walpurg, die das alles eidlich beschwören wollte, den Amtskeller von Veitshöchheim an ihrem (im oberen Stock gelegenen) Fenster, der sagte: „Warte du Luder, wir wollen schon wieder über dich kommen!" Auch andere Schwestern hatten ähnliche Träume. So sah die Schwester Theresia nachts Männer in ihre Zelle kommen, welche äußerten: „Wir ruhen nicht, bis wir den Abten zu Zell ums Leben gebracht haben." Einer von den Männern hätte ihr einen Hoffahrtsteufel eingezaubert und ihr den Kinnbacken auseinander getrieben. Sie schwätzte das tollste Zeug daher und der Abt notierte

Digitized by Google

es getreulich. Dann gab sie als Zauberer den Schloth sowie den Sohn des Amtskellers von Veitshöchheim, einen Karthäusermönch, an, der mit ihr nie in Berührung kam. Dieser Mönch sei von Schloth und seinem Vater angelernt worden, das Karthäuserkloster in Würzburg zu verhexen. Der in diesem Kloster befindliche Venino *) werde bereits gequält, werfe Blut aus und sei über seinen Stand mißvergnügt; gerade so sei es ihren Leidensgenossinnen nach ihrem Eintritt ins Kloster gegangen. Die Schwester Monika bestätigte die Angaben der Schwester Theresia: „Der Keller und sein Prinz der Karthäuser wären heut nachts dagewesen." In lichteren Momenten empfanden jedoch die armen Närrinnen über ihre Verdächtigungen Gewissensskrupel, beruhigten sich aber bei dem Gedanken, Gott habe es also geschickt.

Die Beschwörungen und Besprechungen der kranken Nonnen wurden ohne Unterlaß fortgesetzt. Hiebei gelang es dem Jesuiten P. Petrus Eisentraut durch Anwendung einer anderen milderen Methode zunächst bei der Novizin Maria Barbara Burkard einen sichtlich dauerhaften Heilerfolg zu erzielen. Er setzte an die Stelle der aufregenden Plagen bei den langen Exorzismen eine bessere Behandlung, wodurch er das Vertrauen der Kranken gewann, ihnen Mut, Zuversicht und sichere Hoffnung auf baldige Genesung einredete und hiedurch deren Heilung herbeiführte. Es scheint, daß der Erfolg des vernünftigen Jesuiten die Prämonstratenser eifersüchtig machte und auf den Gedanken brachte: was der Jesuit vermag, das bringen auch wir zu Stande. Der Abt von Ilmstadt, welcher sich bisher gegen die Hexentreiberei und Teufelsbeschwörung ablehnend verhalten hatte, sandte als Helfer in der Not einen ausgezeichneten Hypnoti-

*) Dieser Venino war ebenfalls ein Sohn des öfter genannten Kaufmanns Venino, der bereits zwei verrückte Töchter in Unterzell, einen Sohn im Kloster zu Ilmstadt, einen anderen im Kloster Ebrach hatte.

Digitized by Google

seur, den P. Friedrich Kögel. Dieser kam am 25. Mai in Zell an und eröffnete sofort seine Tätigkeit. Als Medium benützte er eine der ältesten Chorschwestern, Maria Viktoria Sutor, die bisher niemals verrückt oder besessen war. Er erklärte sie für besessen und nahm dann am 7. Juni 1750 die Heilung vor, indem er zuvor dem Teufel den Befehl gab, er solle die Nonne in verschiedenen Körperteilen plagen. Als solches geschehen, schritt er von kurzer Hand zu Beschwörungen des Teufels, indem er die Nonne gelind auf die Seite fallen ließ und dann dem Teufel befahl, sie auf die vorige Weise zu plagen, wenn er noch in ihr wäre. Da die Schwester Viktoria das Letztere verneinte, so wurde sie als befreit entlassen. Die Freude war im Kloster über alle Maßen groß, an der Stätte unsäglichen Jammers war ein Quell erfrischender, ermunternder, aufrichtender Hoffnung entsprungen.

Schon am folgenden Tage wurde die Schwester Juliana Steinfels, am 10. die Schwester Maria Theresia Venino, am 11. Regina Venino, am 13. die Schwester Monika und Antonia, sowie die Novizin Josepha, endlich am 2. Juli die Schwester Walburg als befreit erklärt. Der Bericht bemerkt, daß nach den ersten Heilungen die anderen Priester das Verfahren des Pater Friedrich nachahmten und also an der Befreiung der Nonnen mitwirkten. Der Eindruck, den dieser Mönch mit seiner eigenartigen Methode auf die Kranken hervorbrachte, wird vom Abt anschaulich geschildert: „Allen Klosterfrauen ist plötzlich ein solches Verlangen zu der Befreyung und sicheres Vertrauen von Gott gegeben worden, daß die Priester von der Gelegenheit profitieren und ohne einige Fragen zu stellen sogleich zur Befreyung mit kurzen Worten schreiten mußten, folgsam in allen diesen der böse Geist weder einen Widerruf noch eine besondere Bestättigung von dem getan, was er zuvor so oft in Exorcismis von dem Zaubergesindel aufgesagt hatte." Nur bei der

Digitized by Google

Schwester Walpurg fing der Teufel im Augenblick ihrer Befreiung zu bekennen an, daß die ursprüngliche Verhexung von der Renata herrühre und der spätere Rückfall nicht von Hexen oder Hexenmeistern, sondern „auf Zulassung Gottes durch die Kleinmüthigkeit, Furcht und Abgang des genugsamen Vertrauens geschehen wäre". Das gleiche bestätigte auch die Schwester Monika mit dem Zusatze, daß die separierten Schwestern Agnes und Margareth nachts niemals die Besessenen geplagt haben. Der Abt fügt noch seine Meinung bei, daß die Fähigkeit, die Besessenen zu befreien, alle Priester (also nicht die Jesuiten allein) besäßen, und er hofft, daß die Nonnen in Zukunft frei bleiben werden, wenn auch hie und da noch kleine Rückfälle eintreten, welche aber durch eigene Überwindung und genaue Vollziehung ihrer Pflichten überwunden würden. Der Abt konstatiert endlich das besondere Vergnügen des Konvents, daß nun kein Tumult, Schreien und Rasen in der Klausur mehr gehört wird und „bey denen jezuweiligen Anfällen des leydigen Satans derselbige jedoch keine Gewalt ausüben kann, weder sie niederzuwerfen, noch daß aus ihrem Mund gotteslästerliche oder andere unhöfliche Reden gegen die Mitschwestern gehört oder ausgestoßen werden; folgsam diese nun ihrer Ruhe bey der Nacht und ihrer Ordnung beym Tag ohne einige Hindernuß und Verstöhrung abwarten können."

Die freudige Nachricht von der glücklichen Erlösung der besessenen und verhexten Nonnen wurde allenthalben bekannt gemacht. Trotzdem trug der Fürstbischof Bedenken, dem Antrag des Propstes von Unterzell auf Einkleidung der Novizin Barbara Burkard stattzugeben. Der Propst war von der Absage sehr betroffen und richtete am 10. Aug. 1750 eine neue Eingabe an den Fürstbischof, worin er der Befürchtung lebhaften Ausdruck gibt, die Verzögerung der Aufnahme der Novizin in den Konvent lasse im Volke die Meinung aufkommen, daß das Kloster aber-

Digitized by Google

mals verhext wurde. Auch sei zu besorgen, daß die von ihrem Leiden befreite Novizin durch die Verweigerung ihrer Aufnahme rückfällig werden könnte. Der Propst drohte sogar, daß das Kloster von sich aus die Novizin zur Profeß zulassen werde, da sie das Leiden im Kloster bekommen und dieses also die Pflicht der Sorge um sie hätte. Auch wolle der Konvent durch einen feierlichen Akt bekunden, daß „durch die auf den nächstfolgenden Sonntag vorzunehmende professionem solemnem (feierliche Ablegung der Ordensgelübde) als durch ein Testimonium publicum (öffentliches Zeugnis) der allhier beschehenen Befreyungen dem Volck die niedrige Meynungen benommen werden mögen." Das Volk hatte nämlich angefangen, über die beiden Klöster Unter- und Oberzell recht abfällig zu urteilen, über die Ursachen der Hexerei wie über die dortigen Zustände überhaupt die ungünstigsten Ansichten zu hegen und zu verbreiten, die durch böse Kritiken und Angriffe aus ganz Deutschland und dem Ausland begünstigt und verstärkt wurden. Diese Erkenntnis trug wohl auch dazu bei, daß die Prämonstratenser schon aus dem Trieb der eigenen Selbsterhaltung und Wertschätzung dem Hexenunwesen rasch den Garaus machen wollten.

Der Fürstbischof war jedoch über die ungewohnt dreiste Sprache, insonderheit über die Drohung des Propstes, welche er als eine Auflehnung gegen die bischöfliche Autorität betrachtete, sehr ungehalten und teilte dies in einer von Schloß Werneck, 12. August 1750 datierten Verfügung der geistlichen Regierung zu Würzburg mit, erkannte jedoch, daß eine weitere Verzögerung der Novizin „in eine tiefe Betrübnis setzen, auch bey dem zu Vorurtheilen geneigten und gewohntem publico dadurch ein großes Aufsehen erwecket würde." Deshalb begnügte sich der Fürstbischof, die „unbesonnene dermalige Ausschweifung der Ordensgeistlichen" (gemeint ist der Propst von Unterzell und seine Ordensbrüder) mit einem gemessenen

Digitized by Google

Verweis zu bestrafen, und befahl die Abnahme des Examens und die Ablegung der Profession, falls sich ein bedenklicher Anstand weiter nicht zeige. Zugleich spricht der Fürstbischof die Hoffnung aus, daß mit der endgiltigen Aufnahme der Novizin „diesem so kundiggewordenen als wichtigen Geschäft der letzte Schluß und die endliche Auskunft gegeben werden könne".

Das anbefohlene Examen wurde durch die geistlichen Räte Dr. Armbruster und Hueber am 14. Aug. in der oberen Redstube des Klosters Unterzell vorgenommen. Die Novizin Burkard gab an, daß sie die Tochter eines Metzgers aus Mittelzell und achtzehn Jahre alt sei. Sie wolle nur Gott dienen und zwar im Prämonstratenserorden, dessen Ordenskleid ihr wohl gefallen habe. Es sei ihr freier und ungezwungener Wille, die Gelübde abzulegen. Auch sei sie jetzt vollkommen gesund und habe keinen „Leibesmangel". Von der Besessenheit sei sie durch den Jesuiten P. Eisentraut befreit worden, der ihr Vertrauen, Mut und Zuversicht eingeflößt habe. Nun habe sie wieder jene Beruhigung erlangt, die sie als Zeichen ihrer Gesundung betrachte. Sie sei darum entschlossen, „der Welt abzusagen, ihre Eltern, Freund und was sie bishero besessen oder zu hoffen gehabt, zu verlassen und sich in dieses Kloster Zeitlebens einzuschließen." Hierauf erstattete die Kommission Bericht an den Fürstbischof des Inhalts: Es möchte sicherer und rätlicher sein, daß die Profession der Novizin noch einige Zeit verschoben, weil man zur Zeit noch in einer ganz dunklen und verwirrten Sache wandle, die von den Klosterherren erstatteten Berichte keine „grundsame Kundschaften" seien, vielmehr die Plagen der Klosterfrauen noch nicht gänzlich nachgelassen hätten. Nicht minder rätlich wäre die Vertagung, falls der Zustand der Novizin „aus einer Phantasie und anderen weiblichen Affekten herrührte", damit das Kloster „hernach nicht einen so großen Überlast und Unruhe, ohne sich

Digitized by Google

anwiederum davon entledigen zu können, auszustehen überkommen möchte." Die Kommission äußert noch andere Bedenken, namentlich daß die Burkard einmal selbst ihr Gelübde als ungültig widerrufen könnte. Trotz aller dieser Erwägungen befürwortet schließlich die Kommission, dem Wunsche der Novizin und des Klosters zu willfahren. Der Fürstbischof schrieb darunter: Fiat secundum relationem (es geschehe laut Bericht).

Die Aussagen der geheilten oder wenigstens auf dem Wege ernstlicher Besserung befindlicher Nonnen, welche alle Schuld an ihren Leiden auf die Renata schoben und die anderen bisher beschuldigten Zauberer gänzlich entlasteten, mögen endlich auch dem schwer bedrängten früheren Klostersekretär Schloth die Befreiung von dem peinlichen Rechtsverfahren und die Sicherheit vor dem Scheiterhaufen gebracht haben. In den Akten ist nichts weiter über den Ausgang des Prozesses enthalten. Im Tauf- und Sterberegister der Pfarrei Zell finden sich nur folgende Aufzeichnungen: „Ignaz Konrad Schloth verehelichte sich 1746 mit Anna Magdalena geb. Wiesen. Kinder: 1. Anton Joseph, geb. 21. Okt. 1747; 2. Anna Dorothea, geb. 8. April 1749; 3. Joseph Franz, geb. 2. Okt. 1750; 4. Anna Sabina, geb. 25. Mai 1752; 5. Maria Theresia, geb. 10. Mai 1753. Weitere Einträge kommen von hier ab weder im Tauf- noch Sterberegister vor. Wahrscheinlich ist die Familie nach Würzburg verzogen, denn bei den vier ersten Geburten wird Ignaz Schloth als vinipola und civis Zellensis (Weinhändler und Zeller Bürger) bezeichnet, bei der letzten (1753) als registrator in canzellaria Wirceburgensi (Registrator in der Würzburger Stadtkanzlei). Diese Angaben genügen als Beweis, daß Schloth dem hochnotpeinlichen Prozeß — allerdings nicht ohne qualvolle Aufregungen, Belästigungen und Verfolgungen — glücklich entgangen ist. Daß er eine Stellung als städtischer Beamter fand, ist nicht zu verwundern. Aus

Digitized by Google

seinen bei den Akten befindlichen Eingaben geht hervor, daß er ein federgewandter, gebildeter und geschäftskundiger Mann war.

Indessen trieb der Hexenspuck außer dem Kloster sein Unwesen just recht weiter. Bosheit, Klatschsucht, Schelmerei und Ulk halfen besonders in der Stadt Würzburg zusammen, um die Dummen in Angst und Schrecken zu versetzen. Am meisten trug hiezu das Gerücht bei, daß die Soldaten, welche auf dem nördlichen Stadtwall, beim sagenumsponnenen Teufelstor, die Nachtwache hatten, von Hexen beunruhigt worden seien. Die Hexen, welche nächtlicher Weile auf oder hinter den Wällen zu sehen waren, starben freilich selbst im 19. Jahrhundert noch nicht aus, aber die Soldaten und Studenten hatten keine Angst vor ihnen, waren sie ihnen doch nach Namen, Stand und Wohnort ebenso bekannt wie der Polizei. Diese Hexen verschwanden erst in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts, als nach Aufhebung der Festungseigenschaft auch die Wälle geschleift wurden.

Im Jahre 1750 freilich gehörte der Hexenglaube noch zum geistigen Kultur-Inventar der frommen Universitätsstadt. Bald wurde man in diesem, bald in jenem Hause etwas gewahr, das verdächtig war und als Hexerei erklärt wurde. Der im Aberglauben und Vorurteil befangene Fürstbischof Joh. Philipp v. Greifenklau*) bekam aufs neue Angst vor dem Wiederausbruch einer gefährlichen Massenmanie und erachtete in der ganz übertriebenen Voraussetzung, daß auf solche Weise das abscheuliche Laster der Hexerei nunmehr auch in der fürstlichen Residenzstadt Würzburg (wie vorher im Kloster Unterzell) zu wüthen anfange und besorglich sich immer weiter verbreiten dürfte — für notwendig, vor Allem zu erforschen, wie weit schon das Übel um sich gegriffen habe. Er erließ daher am 19. August 1751 an alle Kloster-

*) Das folgende Aktenstück ist im Archiv des hist. Vereins von Unterfranken Band V, 2 Seite 171 zu finden.

Digitized by Google

Oberen und Pfarrer der Stadt die geheim zu haltende Aufforderung, ihm als Bischof nicht nur jetzt vertraulich zu berichten, ob und was etwa ihnen, ihren Religiosen und Kaplänen außer dem Beichtstuhle in Beziehung auf das neuerdings einreißende gefährliche und sträfliche Unwesen der Zauberei und Hexerei bekannt geworden sey, sondern auch dergleichen berichtliche Anzeigen, so oft sich Stoff dazu ergebe, fortzusetzen.

Die hierauf eingelangten Berichte der Klöster und Pfarreien erklärten kurzweg fast alle, daß ihnen von irgend einem dermaligen Anfange der Hexerei in Würzburg, ausgenommen das Gerücht von einer den Schildwachten auf dem Walle widerfahrnen, angeblich von Unholden herrührenden Neckerei, das Mindeste nicht bekannt sey. Bloß der Dompfarrer Joh. Steph. Späth brachte folgende zwei Fälle zur Anzeige:

1. Die 16jähr. fromme Tochter des fürstl. Obersten v. Kolb sey mit einem Maleszium dergestalt behaftet gewesen, daß sie nach geschehenem Exorzismus verschiedene Mal Büschlein Haare, Nägel, Nadel und Bindfaden vomirt habe. Die Augenzeugen dieser unnatürlichen Erscheinungen, nämlich die Eltern und der Bruder der Behexten, dann den P. Prior und Prediger des Reuererklosters, welche er, Dompfarrer, darüber vernommen, hätten ihm solche bestätigt.

2. Daniel Behr, ein ehrlicher Bürger und Bäckermeister in der Dompfarrei, habe im Verhör ausgesagt: er werde seit mehreren Jahren sammt seinem Weibe gleichfalls von Hexen auf allerlei Weise und bei Tag und bei Nacht beunruhigt und geplagt. Bald klopfe es an seine Haus- oder Stubenthüre, bald an seinen Bäckerladen, und wenn er aufmache, so sey Niemand da. Manchmal höre er im Hause ein Gewinsel, gleich jenem eines kleinen Kindes, und eine Menge Katzen mache erschrecklichen Tumult vor seinem Hause. Sobald er schlafen gehe, thue es oft, wie wenn seine Stube mit einem Gießgeschirre begossen werde, oft auch, wie wenn eine Katze herumspringe

Digitized by Google

und mit ihrem Schwanz an die Stühle streife. Zu Zeiten höre er so etwas wie ein Gespenst die Stiege herunter kommen oder auch im Schlot (Kamin) rumpeln. Das meiste, was er schon empfunden und noch empfinde, sey ein so heftiges Drücken im Schlafe, daß ihm plötzlich alle Glieder gelähmt seyen, und, wenn der Sturm vorüber, er ganz matt und kraftlos da liege, beim Aufstehen aber so große Dummigkeit und Beschwerniß im Kopf spüre, wie man gewöhnlich nach einem Rausch habe. Nicht glimpflicher, als ihm, geschehe seinem Eheweib. Sie beide hätten die Erfahrung gemacht, daß, sobald sie über erlittenes Drücken fluchten oder nur davon redeten, sie in der nächsten Nacht von der Hexe nur noch empfindlicher gedrückt würden. Er, Bäckermeister, sey gewiß, daß er die nächste Nacht, weil er jetzt von diesem Drücken mit Hrn. Dompfarrer geredet, dafür büßen müsse. Das leidige Drücken seiner Frau sey Schuld gewesen, daß sie einstmals ihr Kind nicht habe säugen können, während doch andere Kinder an ihr recht gern getrunken hätten, so wie das ihrige an den Brüsten anderer Weiber. Auch sey seine Frau beständig kränklich und glaube nicht anders, als verhext zu seyn. Sein einjähriges Kind habe zu Zeiten an Arm und Bein blaue Mähler, und seine beiden ältern Kinder sprängen in der Nacht oftmals vor Beängstigung aus dem Bett und weinten. Ja selbst seine Bäckerei leide oftmals nachtheilige Störung. Besonders alljährlich um Martini wolle es mit derselben nicht recht gutthun und kein authentisches Brod aus dem Ofen kommen. Übrigens hätte ihm eine Hexe bereits drei Schweine so zu Grund gerichtet, daß sie weder stehen noch gehen konnten. Nach Aussage des Scharfrichters Karl seyen denselben die Nieren zerdrückt gewesen. Von jener Zeit an habe er deßhalb keine Schweine mehr gehalten. Auf die Frage: ob er jemanden in Verdacht habe, der ihm diese Feindseligkeiten zufüge, erwiderte der „ehrliche Bäcker", er könne

Digitized by Google

auf Niemanden einen gründlichen Verdacht haben, weil er immer nur Katzen sehe, welche auch schrieen, wie die Menschen.

In dem Berichte, womit der Dompfarrer diese Aussagen dem Fürstbischofe am 28. August 1751 vorlegte, bemerkte er, es sey ihm noch zweifelhaft: ob bei allen den erzählten Umständen eine Hexerei vorgewaltet; inzwischen habe er dem Bäckermeister, der offenbar den Säuferwahn hatte, die sonst gewöhnlichen h. Mittel vorgeschlagen, um sich künftighin vor Hexenwerk zu bewahren, und nächstens wolle er in der Stille dessen Haus ausweihen. Damit schien auch dieser Spuck erledigt zu sein.

Über das weitere Schicksal des Klosters Unterzell berichtet der Ortspfarrer Kestler*):

„So mißliebig den Nonnen von Unterzell der Vorgang mit ihrer der Hexerei beschuldigten und hingerichteten Mitschwester und Oberin wegen der Befürchtung sein mußte, es werde nun dieser Vorgang ein schiefes Licht auf das Kloster selbst werfen, die Achtung gegen dasselbe auf Seite des Publikums mindern und die Lust zum Eintritte in dieses Kloster benehmen, so blieb es doch in Flor. Zwei und vierzig Klosterfrauen waren die für das Convent festgesetzte Zahl, welche oft auch überschritten wurde. Nie fehlte es nachher an Kandidatinnen, und selbst noch mit dem Anfange des gegenwärtigen (19.) Jahrhunderts hatten sich mehrere Mädchen, selbst von Zell, zur Aufnahme dahin gemeldet. Das Gerücht, das Kloster werde bald aufgehoben werden, machte aber die Oberin in der Aufnahme von neuen Ankömmlingen vorsichtig, obgleich mehrere Plätze durch das Absterben älterer Nonnen frei geworden waren, so daß bei seiner Aufhebung nur noch 20 bis 30 Klosterfrauen im Spätjahre 1803 die liebgewordenen Zellen verließen. Etwa

*) Archiv des histor. Vereins von Unterfranken X. Band 1. Heft und VIII. Band 3. Heft.

Digitized by Google

sechs der Klosterfrauen nahmen ihren Aufenthalt in dem Orte Zell, andere zogen nach Würzburg oder ließen sich an anderen Orten bei ihren Verwandten nieder. Die Aufhebung des Klosters betätigte der damalige geistliche churfürstlich-baierische Landesdirektionsrat Priester Dr. Onymus in goldgestickter Uniform und mit dem Degen an der Seite, über dessen rücksichtslose Verfahrungsweise Propst und Nonnen die bittersten Klagen führten. Klostergebäude, Güter und Rechte gingen an den Staat über; er veräußerte sie und behielt nur für sich die bedeutenden Klosterwaldungen. Das Kloster mit seinen weit ausgedehnden Gebäuden und Gärten sammt Zugehörungen an Weinbergen, Wiesen und Acker erkauften vom Staate die Freiherren v. Hardenberg und Udenhoven um den Spottpreis von 100,500 fl im Jahre 1803. Später teilte v. Hardenberg seine Hälfte mit dem Freiherrn Heinrich von der Tann, der den an die Klosterkirche anstoßenden Theil des Conventgebäudes abbrechen ließ, welcher nun den Anblick einer Ruine bietet. Im Jahre 1818 trat der verlebte Banquier Benkert von Würzburg in die Hälfte des v. Udenhovenschen Antheils um den Preis von 50,000 fl. und 100 Dukaten Kaufgeld ein; dieser wie die v. Hardenberg und Udenhoven überließen ihre Antheile käuflich an einzelne Private, und den Benkertschen Theil übernahm die Schwester des Freiherrn von der Tann, welcher wieder zerstückelt wurde. Endlich verkaufte 1822 Freiherr von der Tann seinen noch übrigen Antheil an Mendel Rosenheim und Compagnie von Theilheim um 50,000 fl. und 200 Dukaten Kaufgeld, welcher das Conventgebäude mit den anstoßenden Gärten an sechs Private um 6000 fl. überließ. Noch stand die ausgeleerte Kirche mit ihren beiden Thürmen zu profanen Zwecken nicht benutzt. Mehrmal zum Kaufe ausgeboten, wollte sich kein Liebhaber hiezu finden lassen. Endlich im Jahre 1825 kaufte sie der vormalige Pächter des Moschee-Hofes, der Bauer Andreas Steigerwald von Heerstadt um 700 fl.

Digitized by Google

von den Juden, richtete Wohnungen für drei Familien darin ein und ließ zum Theil die Thürme abtragen. Die Wohnungen für Menſchen ſind in der Höhe des Chores und des Langhauſes in der Linie der ehemaligen Kirchenfenſter angebracht, die unteren Räume füllen eine Scheune und Stallungen für Rindvieh und Schweine aus, welche auf die Gräber der Schenken von Roßberg ihren Unrath ablaſſen, und ſo iſt denn Alles profaniert vom ehemaligen Frauenkloſter Unter-Zell." — Der jetzige Pfarrherr Herchenbach gibt ſich Mühe, die Mittel für Reſtaurierung der Kirche aufzubringen, doch wird es wohl noch geraume Zeit dauern, bis ſein Wunſch erfüllt ſein wird.

Im Perſonalverzeichnis aus dem Jahre 1770 begegnen wir nochmal faſt allen Nonnen, welche wir während der Hexenprozedur zu verzeichnen hatten. Das Verzeichnis weiſt folgende Namen auf: 1. M. Lydwina Schildin, Priorin, 2. M. Clara v. Hein, Subpriorin, 3. M. Norbertina v. Droſtendorf, Sen., 4. M. Johanna v. Wertenſtein, 5. M. Euphroſina v. Würzlin, 6. M. Anaſtaſia v. Fechenbach, 7. M. Gertrud Stumpfin, 8. M. Xaveria Wieſnerin, 9. M. Anna Metzin, 10. M. Alexandra Steinfels, 11. M. Thereſia Venino, 12. M. Cäcilia de Piſtorini, 13. M. Juliana Steinfels, 14. M. Antonia Kiesling, 15. M. Franziſca Schmitt, 16. M. Joſepha Kaufmann, 17. M. Herrmanna Boxleidnerin, 18. M. Bernada Alfffin, bei Aufhebung des Kloſters 1803 Priorin, geſtorben in Würzburg 1817, 19. M. Regina Kemeterin, 20. M. Auguſtina Wolfsſteinerin, 21. M. Dominica Kernin, 22. M. Aloyſia Wolfsſteinerin, 23. M. Ludovica Rüblin, 24. M. Godefrida Breunigin, 25. M. Walburgis Kießling, 26. M. Victoria Hurlerin, 27. M. Ignatia Wernerin, dann die Laienſchweſtern; 28. Martha Bohlin, 29. Margaretha Lutzin, 30. Urſula Häfelin, 31. Sabina Kümmlin, 32. Roſa Ertalin, 33. Monika Deſchlerin, 34. Barbara Burkardin, 35. Katharina Storchin, 36. Magdalena Wieſnerin.

Wir sehen aus diesem Verzeichnis, daß selbst die so schwer kranken Schwestern Alexandra Steinfels, Theresia Venino, Cäcilie v. Pistorini, Juliana Steinfels, Antonie Kiesling, Franziska Schmitt, Josepha Kaufmann, Dominika Kern, Walpurga Kießling, Margaretha Lutz, Monika Deschler und Barbara Burkard die furchtbaren Hexenplagen lange überlebt haben. Einzelne der Schwestern waren noch bei der Klosteraufhebung am Leben und dachten wohl mit Schrecken an jene fanatischen Mönche, welche sie in ihrem Unverstand schier zu Tode gequält hatten, aber auch mit Dank an jene wackeren Priester, deren Einsicht und Mut sie die Rettung vom Scheiterhaufen und die Befreiung von der scheußlichen Tortur zuschreiben durften.

Wir können oft in Büchern und Zeitungen lesen, daß Maria Renata Singer von Mossau die „letzte Reichshexe", das heißt das letzte Opfer des Hexenwahns war, das auf deutscher Erde verbrannt wurde. Dies ist aber unwahr. Allerdings haben wir Grund zu bezweifeln, ob die in Buchner's Geschichte Bayerns, Band IX, Seite 261 ohne Quellenangabe gemachte Mitteilung, daß 1754 und 1756 in Landshut die 13jährige Veronika Zerritschin, eine Bortenmacherstochter, und Marie Klossnerin als Hexen verbrannt wurden. Kein Archiv bewahrt irgend eine Aufzeichnung über diese angeblichen Hinrichtungen und in keiner anderen, vor Buchner's bayerischen Geschichte erschienenen Druckschrift war eine Notiz über die beiden Hinrichtungen zu entdecken. Wenn sie stattgefunden hätten, würden sie wahrscheinlich soviel Aufsehen erzeugt haben, daß sie wenigstens in den Materialien zur Ortsgeschichte eine Erwähnung gefunden hätten. Auch äußerten sich unter der Regierung des Kurfürsten Maximilian Josef bereits die Spuren einer lichteren Weltanschauung. Selbst in den Anmerkungen zum Kriminalkodex Kreittmayers war es ausdrücklich untersagt, die Unvogtbaren d. h. Personen unter 14 Jahren mit der Tortur zu belegen, wie es in den

Digitized by Google

Hexenprozessen Brauch war. Unter der Herrschaft dieses von dem Kurfürsten eingeführten Gesetzbuches war es also schwerlich denkbar, daß ein 13jähriges Mädchen — noch dazu in der zweiten Hauptstadt des altbayerischen Landes — dem peinlichen Verfahren des Hexenprozesses unterworfen wurde. Schon 1759 gründete der Kurfürst die Akademie der Wissenschaften, als deren Aufgabe er erkärte, „alle Teile der Weltweisheit von unnützen Schulsachen und Vorurteilen zu reinigen". Ein solcher Fürst hätte kaum ruhig zugesehen, wie unter seinen Augen wenige Jahre vorher ein Kind als Hexe hingerichtet wurde. Im Jahre 1766 konnte bereits der Theatiner-Mönch P. Ferdinand Sterzinger in der Akademie der Wissenschaften zu München eine fulminante Rede gegen den Hexenglauben überhaupt halten. Zwar wurde er nachträglich von dem Augustinermönch P. Angelus Merz und dem Juristen Johann Michael Model heftig bekämpft, allein ihn schützte die Hand des verständigen Kurfürsten, der so selbständig dachte, daß auch sein Beichtvater, ein Jesuit, nicht wagte, dessen öffentliches Wirken zu stören.

Die letzte Hexe, welche im deutschen Reiche verbrannt wurde, war die Anna Maria Schwägelin, eine Armenhäuslerin in Langenegg, welche auf Anzeige einer Hausgenossin des maleficium angeklagt, nach dem Gutachten und Urteil der geistlichen und weltlichen Richter des Todes schuldig erkannt, vom Fürstabt Honorius zu Kempten dem Scharfrichter überliefert und daselbst am 11. April 1775 zuerst enthauptet, dann verbrannt wurde. Im Urteil steht das bezeichnende „Bey-Urtheil": „Auch ist zu Recht erkennt worden, daß wer der armen Sünderin Todt rächen oder hindern würde, in deren Fußstapfen gestellet werden solle." *)

*) Der letzte Hexenprozeß des Stiftes Kempten von Landgerichtsrat v. Wachter, abgedruckt im „Allgäuer Geschichtsfreund" V. Jahrgang 1892.

Digitized by Google

Der allerletzte Hexenbrand auf deutscher Erde fand in dem schweizerischen Orte Glarus statt, wo 1783 die Dienstmagd Anna Göldi „von Rechtswegen" als Hexe hingerichtet wurde. Endlich brach die Sonne der Aufklärung überall durch die schwarze Finsternis. Der Sieg des Lichtes ist aber so teuer erkauft worden, daß es, wie der Kriminalist Wilhelm Fischer schreibt*), eine Pflicht des Bürgers gegen die Gesellschaft ist, gegen alle Verdunkelungsbestrebungen energisch Front zu machen und der klerikalen Reaktion zu beweisen, daß wir aus dem historischen Mißbrauch, den sie mit dem Teufelsglauben der Massen getrieben hat, die Wahrheit des Lehrsatzes erkannt und gelernt haben, uns hinter die Ohren zu schreiben, dem Teufel nicht den kleinen Finger zu reichen, dieweil er die ganze Hand will . . . . .

*) Kriminal-Prozesse aller Zeiten I. Band. Die Folter. Die Hexenprozesse. Otto Weber's Verlag in Heilbronn a. N.

Digitized by Google

Gutachten der theologischen Fakultät der Universität Würzburg

im Prozeß der Hexe Maria Renata Singer von Mossau erstattet auf die vom Fürstbischof vorgelegten Fragen im Mai 1749.

Quaestiones a revendissima Celsitudine Tua clementissime propositas devotissima Tibi Facultas Theologica Herbipolensis ita resolvit:

Quaestio prima: An in aliqua obsessione daemones per exorcismos urgendi sint ad edicendum, an talis obsessio sit per maleficium?

Resolutio: Adhibitis aliis exorcismis ab ecclesia praescriptis, iisque nihil proficientibus etiam per exorcismos urgendi sunt daemones ad edicendum, an talis obsessio sit per maleficium, eo tantum fine, ut ipsi facilius ejiciantur; supposita enim certa et unanimi Theologorum sententia, quod illa liceat interrogare per adjurationem, quae conferunt ad expulsionem daemonis, uti diserte affirmat Suarez de Religione L. 4 C. 2 N. 9 cum S. Antonino et D. Thoma; in dubitate licebit interrogare causam ingressus; eo autem casu necesse erit urgere daemones ad edicendum, an talis obsessio sit per maleficium, quando aliis ab ecclesia praescriptis mediis nihil proficientibus hoc unicum videtur superesse, ut cognita causa ingressus, et sublato (si tolli licite possit) pacto vel maleficio contrarium medium applicetur, minuatur daemonis

Digitized by Google

in hominem potestas, et ipse facilius ejiciatur; ad quod maxime tum videtur necessarium esse, si aliunde prudens indicium maleficii vel pacti habeatur. Hinc adjurationem de causa ingressus non tantum gravissimi Theologi concedunt cum Thoma Sanchez in opere morali L. 2 c. 42 n. 23 Thyraeo P. 3 de daemonia c. 46 n. 23 valentia Tom. 3 S. 62 und T. 2 Babenstuber T. V D. 3 a. 3 n. 22 et aliis, sed etiam rituale Herbipolense inter necessarias interrogationes refert pag. 398 his verbis: Necessariae vero interrogationes sunt, ut de numero et nomine spirituum obsidentium, de tempore, quo ingressi sunt, de causa etc.

Quaestio secunda: An urgendi sint daemones per exorcismos ad edicendum, per quos maleficos sit talis obsessio?

Resolutio: Ad hoc edicendum urgendi ordinarie non sunt daemones, hoc enim esset eos urgere ad peccatum alterius occultum detegendum, quod esset exponere proximum manifesto gravissimae infamiae periculo, ideoque ita interrogare graviter peccaminosum censet Thomas Sanchez L. 2 in Decalogum c. 42 n. 25 cum Medina L. 1 Sam. c. 14 § 2. Accedit, quod interrogatio de maleficis in particulari cognoscendis maxime in se periculosa, ad expellendos vero daemones plane inutilis esse videatur; Periculosa: propterea quod merito timendum sit, ne Pater mendaciorum innocentem pro nocente sit accusaturus. Inutilis: quia ex confessione per exorcismos extorta (si id forte ex aliorum judicio factum esset) quod obsessionis causa sit maleficium, via praeviore potius urgendus est daemon, ut ipse vi exorcismorum vel prodat, vel tollat maleficium, quam ut modis periculosis proximus ex incerta suspitione infamatus cogatur tollere maleficium non sine injuria illius, nec sine scandalo publico. Quid enim? Si maleficus esset mortuus? nonne et eodem modo

Digitized by Google

per exorcismos urgendus esset daemon, ut ipse per se tolleret maleficium?

Quaestio tertia: An et quae fides hahenda sit daemonibus per exorcismos adjuratis, maxime si constans et concors daemonum sit elogium?

Resolutio ad primum. Aliqua quidem fides haberi potest daemonibus per exorcismos adjuratis. Ita affirmat Delrio L. 6 Disquisitionum magicarum c. 3 L. 13. Sub finem dicens: mendax quidem est diabolus, sed exorcismi verum invito extorquent. Consentit Tyraeus de Spirituum apparitionibus c. 15 n. 20 et Sanchez L. cit. n. 23 ubi ait: Quamvis enim daemones saepe mentiantur; at quando divina virtute ex sacrorum hominum adjurationibus adiguntur, ut causas fateantur, propter quas hominibus molesti sunt, non dubitandum, quin ipsis fides haberi possit. Sed quaenam fides?

Resolutio ad Secundum ex eodem L. cit. n. 25 firma daemonibus fides habenda non est, etsi concors et constans sit eorum elogium, maxime vero tunc, quando id cedit in gravissimum damnum proximi ex manifestatione criminis occulti. Quis enim prudentem virum temerae tenacitatis arguet, si certam ac firmam fidem abnuat daemoni, qui teste aeterna veritate Joan. 8. v. 44. homicida erat ab initio, et in veritate non stetit, quia non est veritas in eo. Sed quid, si concors et constans sit daemonum elogium? Repono: Quid mirum, si omnes ad unum constantes mentiantur, in quibus veritas non est? Urgebitur: Exorcismi veritatem invitis extorquent. Respondeo cum Lessio, Verbo Magia, c. 6 n. 21 f. 207 Verum quidem est id, quod daemones per obsessos exorcismis coacti edicunt, quia Deus cogere non potest ad mendacium, cum tamen ordinarie constare non possit, tum exorcistae, tum adstantibus, utrum daemon vere ex coactione ista dicat, an simulet

coactionem, idcirco si non facilis nec indubia fides est adhibenda, sed omnia suspecta habenda, nisi aliunde constet de veritate. Quid autem, si daemon solenni juramento aliquid affirmet? Respondeo: Sicut daemon est mendax et Pater mendaciorum, ita etiam facile potest pejerare.

Subdit tamen ad extremum Lessius L. cit. n. 22. Si daemon patefaciat magos occultos, vel eorum scelera, res non est omnino condemnenda, quia in atrocissimis criminibus nulla indicia negligenda, unde ratione talis denuntiationis potest judex occulte absque strepitu capere informationem, ut majora indicia deprehendat.

Ita Salvo meliore judicio resolvit

Reverendissimae Celsitudini Tuae

devotissima Facultas Theologica Herbipolensis.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
I. Der Hexenhammer	1
II. Die Handlanger der Inquisition	25
III. Graf Spee und die Jesuiten	43
IV. Die drei Fürstbischöfe Schönborn	69
V. Die Tochter des Kanzlers	83
VI. Der Roman der Nonne Renata	97
VII. Die wahre Geschichte der Hexe Renata	141
VIII. Die hl. Inquisition	170
IX. Das Blutgericht	189
X. Des Galgenpaters Predigten	204
XI. Der Hexenauszug in den Löwenhof	227
XII. Der Sieg der Vernunft	246
Gutachten der theologischen Fakultät der Universität Würzburg	270

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

CANCELLED
NOV - 9 1987
NOV - 9 1987

24246.33
Das verhexte kloster;
Widener Library 003508767
3 2044 089 038 020

Digitized by Google